

<36600501450018



<36600501450018

Bayer. Staatsbibliothek

H. gen. h. 242.

Philos. Anthropol. Scr. varia. 130h.

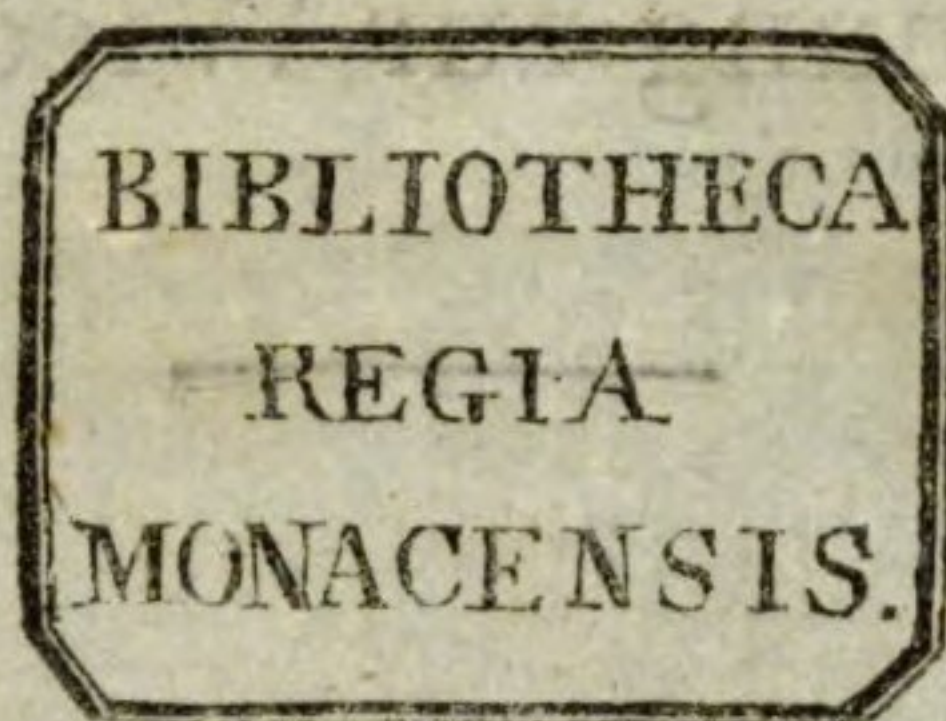
R

Von der
Selbstvernichtung der Zeit
und
der Hofnung zur Wiedergeburt.

Philosophische Gespräche

von
K. J. Windischmann,
Professor in Aschaffenburg.

Heidelberg,
bei Mohr und Zimmer
1807.



Gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts wurde man nicht fertig mit dem Lob der Zeit; gegenwärtig wird man des Tadels nicht satt. Ob jenes Lob gründlich und dieser Tadel gerecht sey, wird niemals klar, wenn man nicht stark genug ist, das Vergängliche zu opfern. Dies fodert die Frömmigkeit, (ein in unsern Tagen veraltetes Wort) und dafür gewährt sie den Trost der heiligen

Nothwendigkeit, der das Zeitalter so gern entfliehen mögte, weil es, selbst ohne Frieden, den heitern Blick der Göttlichen nicht ertragen kann. Irrthum und Blendwerk vom erborgten Glanz zu entkleiden, das Verderben der Zeit in seiner Wurzel aufzudecken, und die Schlechtigkeit zu verfolgen, so tief sie gehen kann, ist unerläßliche Pflicht. Man hat allzulang der Sünde auszuweichen, mit ihr zu tändeln und sich durchzuwinden gesucht; hat sie geduldet ohne Erwägung, daß die Vernichtung grenzenlos sey. Es ist die Zeit gekommen, worin vielleicht mit

Wirksamkeit gesagt wird, aus welcher Quelle alles Uebel und alle Verwirrung entspringe. Aber es darf auch nicht verschwiegen werden, was allein uns retten mag aus dieser Zeit, und uns empfänglich machen eines schönen Lebens. Zu diesem Ziel sind vorliegende Blätter abgefaßt. Vielleicht, daß sich finde, es sey nicht so gut gewesen mit der Vergangenheit, und nicht so schlimm mit der Gegenwart. Ruhe des Gemüthes in diesen Tagen des Wogens und Schwankens ist eine Gabe Gottes, und wird den Sterblichen zum Trost niemals auszurotten seyn auf

Erden; sie allein giebt jetzt und künftig Sicherheit und Frieden, indess die Leidenschaft blind getrieben wird zur Neigung oder zum Abscheu. Mögte es mir gelingen, meine Brüder mit der Nothwendigkeit zu versöhnen, und ihre Blicke auf den Geber alles Guten zu richten. Und wer wollte daran verzweifeln, dafs es dem Menschen Ernst werden könne mit der Besserung — ihm, der von Gott ist? — — —

I

Irrthümer und Wahrheit.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

PHYSICS

1891

1892

1893

1894

1895

1896

1897

1898

1899

1900

1901

1902

1903

1904

Gottfried, Siegfried, Willi-
bald, Kuno.

Siegfr. Und doch ist's also; die Natur ist entgöttert. Vom Thron in die Knechtschaft gesunken fügt sie sich dumpf und duldsam den Banden ihres Meisters: ihr einziges Sträuben ist die Trägheit noch, deren der Meister aber sich ermächtigen wird. — Der Mensch ist riesenmäfsig fortgeschritten. So wird dann auch endlich die Zeit kommen, wo jeder kann, was er will: vermag ja der Glaube Berge zu versetzen, warum die höchste Weisheit nicht? dahin führt das freie Denken und der starke Geist. Hat man doch lange genug an der Hülle geklebt, hat dieser drückenden Natur

mit unsäglichem Geduld nachgegeben, hat ihr thörichter Weise Zauberei und geheime Kräfte zugetraut, ja sogar darauf gebauet. Um so glänzender nun der Sieg und die herrlichen Trophäen der Freiheit und die prangenden Denkmale der Helden, die, obgleich selbst zum Tode verwundet, doch auch jener widerspenstigen tödliche Streiche versetzt. Leg' endlich die Maske ab: denn warlich! du bist klüger und klarer, als daß ich glauben könnte, es sey dir Ernst mit deinen Schwärmereien in die Natur. Wen mögte diese jetzt noch zum Schwärmen bringen?

Willib. Was nennst du Schwärmerei?

Siegfr. Eben die blinde Naturkraft, so fern sie denkt. Alle Schwärmerei entspringt nothwendig aus dem unsinnigen Vertrauen auf verborgene Zauberkräfte der Natur. Wer mit klarem Geist sich über dieselbe zu erheben versteht, ist jener Gefahr nicht ausgesetzt.

Willib. Wie aber magst du doch das Denken in irgend einer Beziehung blinde Naturkraft nennen? Denken, sagtest du früher,

ist ein innerliches Schauen: nun soll das Sehen blind seyn.

Siegfr. Das Sehen der Natur ist an sich blind ohne das Sehen des Geistes. Entreiße dich doch einmal diesem allesverschlingenden Grabe, und kehr ein in dein eigenstes Selbst, dem die Natur nichts anhaben mag.

Willib. Rede nicht mehr davon. Wie oft hab' ich's versucht! aber immer war mir, als legte sich eine Decke um meine Augen dichter und dichter; es engte die Brust: ich konnte kaum athmen. Da hab' ich die Angst des Grabes gefühlt. Oefne du die Augen, o Freund, in der Natur ist alle Herrlichkeit.

Siegf. Jämmerliche Herrlichkeit! So ein Wechsel von vollem und leerem Raum, daß bald die Masse den Menschen zu erdrücken, bald die Leere ihn zu verschlingen droht, kann doch nicht gar herrlich genannt werden.

Willib. Frevle nur, der Göttin Gewalt wird dich erreichen. Du wirst entfliehen wollen, aber nicht können, da hilft nicht Verstand und Klügelei: die Kraft allein

macht mit der Natur vertraut, und deine Verachtung derselben rührt meistens aus der Ohnmacht, der sichtbaren Dinge nicht so genießen zu können, wie die alte Welt ihrer genossen. Wer Mark in den Knochen hat, kehre zur ursprünglichen Natur zurück: Kindern ist alles erlaubt.

Siegfr. Dahin muß der Schwärmer gerathen. Bedenke doch, daß eben der Verstand des gereiften Geistes die Kindheit leitet, und sage mir, ob irgendwo in deiner Natur ein solcher Verstand sich finde, der da bilden und erziehen könnte. Auf den Menschen ist alles berechnet, und doch sieh! wie roh und ekelhaft die ersten Gesellschaften, so lange sie durch Hindernisse der Natur von dem Normalvolk abgehalten wurden, welchem anfänglich alle Weisheit anvertraut war. Man hat's erlebt, in welche Verwirrung der Mensch gerathe, wenn er sich blinden Naturtrieben übergiebt, wenn nicht der kalte Verstand seine Handlungen leitet, und in steter Reflexion dieselben insgesamt an

ein und dasselbige Princip, — die Idee des Menschen als Gattung — anknüpft.

Willib. Wenn's mir auch nicht ganz einleuchtet, wie man den Trieb, welcher alles verwirrt, einen natürlichen heißen könne, so ist dennoch, auch dies zugestanden, die Natur so reich, daß sie in dem, was Gewirre ist dem Auge des Menschen, mit leichter Hand zu ordnen vermag und zu bilden. Ist ja doch aus der Verwirrung die Welt geboren.

Siegfr. Darum eben ist sie so blind und verstandlos und eine unendliche Aufgabe für den entwickelnden Verstand. Denn diese Verwirrung überfällt bekanntlich zugleich mit dem Erstaunen den Menschen, welcher zum erstenmal das ganze Gewebe von Erscheinungen betrachtet, und verliert sich mit der Heranreifung des Geistes von selbst, so daß endlich die klarste Ordnung sich einstellt, worin der Geist als in seinem Eigenthum sich selbst leichtlich findend zugleich alle Annahmen der Natur überwunden hat.

Willib. Ich erstaune oft über das Wunder, welches zwischen uns noch einige Freundschaft bestehen läßt. Aus einer Familie zwar hat unser ganzes Wesen jedoch eine durchaus verschiedene Richtung genommen, so, daß ich fast nicht begreife, mit welcher Geduld ich deine Lästerungen über die Natur ertrage. Wisse nur, daß sie mir alles ist und bleibt, daß Religion und Sittlichkeit und Kunst und Wissenschaft und das gesammte Leben mir nichts gelten, wenn sie in der Natur nicht anzutreffen sind. Wozu ist der Sinn gegeben, als daß er kräftig genieße, wonach er trachtet? Seine Tiefe ist nicht zu ermessen, eben so unermesslich sey der Genuß. —

Siegfr. Und solch zügelloses Leben soll mit Vernunft vereinbar seyn, soll sich vertragen mit dem Bewustseyn der reinen Ichheit, soll überhaupt nur da seyn?

Willib. Ich denke auf jene Art werd' ich mich am bestimmtesten vom Daseyn überzeugen. An mir soll es nicht fehlen; ich ath-

me Kraft und Muth, und wenn alle dächten, wie ich, so würde bald das alte Recht der Natur hergestellt seyn, und das Thun so weit gehen, als das Können: denn dadurch offenbart sich erst das Wesen eines Dinges, daß es mit ganzer Kraft hervortrete, trachtend selbst eine Welt zu seyn.

Siegfr. Der Himmel bewahre uns vor solchem Naturrecht. Unter ihm hätte das zarte Menschengeschlecht nicht gedeihen können. Welche Rechte soll die Natur haben, sie, die gar nicht ist, sondern uns nur hemmt? durch seinen langen Zwist mit der Natur hat sich der Mensch vom Schein hintergehen lassen, als ob die Gewalt, die er noch nicht zu besiegen verstand, ein Recht hätte über ihn, indefs doch alles sogenannte Naturrecht in der That nichts anders ist, als stille auf den Vernunftstaat hinstrebende Uebereinkunft unter den annoch kindischen, und ausgesprochene unter den erwachsenen Völkern. Sage nicht etwa wieder, diese Uebereinkunft sey ein Werk der Natur, denn sie ist ein

Werk des Menschen, welches zum Ziel hat, alle Gewalt der Natur zu verdrängen. Und so ist Naturrecht ganz genau verstanden, ein Recht über die Natur.

Willib. Und alle natürlichen Völker?...

Siegfr. Sind ja wahrhaftig noch in der Knechtschaft und Rohheit begriffen.

Willib. Sonst wohl machten mich solche Reden verlegen, denn auch ich mußte der verkehrten Erziehung dieser Zeit ein Opfer bringen. Lange genug hat man den Sinn gefangen gehalten und ihm vorgespiegelt, er müsse sich der Vernunft fügen. Ist aber die Natur nicht selbst die Vernunft?

Siegfr. Wie kann, was überhaupt nicht vernimmt, sich selbst vernehmen? Vernunft ist allein des Menschen Eigenthum, und du mein Willibald, wirst doch nicht etwa gar das alte kindische Märchen vom Erfülltseyn der Natur durch wirkliche und leibhaftige Götter annehmen? die so ordentlich Menschenvernunft hätten, oder sogar noch mehr als Menschenvernunft? So etwas verzeiht man dem

dem Dichter, welcher hingerissen von den Schönheiten der Alten nur die glänzende Seite von dem erblickt, was man jetzt mit kindischer Ehrfurcht das Mythische nennt, indeß er das Enge und Kleinliche hieran übersieht. Und so erinnere ich mich mit Vergnügen des schönen Gedichts: die Götter Griechenlands. Reizender kann wohl die ganze Götterwelt nicht dargestellt werden, und doch — wer fühlt nicht bei den Worten:

Fremde, nie verstandene Entzücken

Schaudern mich aus jenen Welten an
die gegenwärtige Erhebung des Menschen
zur Vernunft, in welcher sich alle Schauder
und Entzücken zur lautersten Klarheit aufgelöst haben? und sind wir gleich zur Verständigung über den Punkt gekommen, den der Dichter bedauert:

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Treflichkeit,
Nie gewahr des Armes, der sie lenket,
Reicher nie durch meine Dankbarkeit.

Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre
 Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
 Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere
 Die entgötterte Natur!

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
 Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
 Und an ewig gleicher Spindel winden
 Sich von selbst die Monde auf und ab.
 Müßig kehrten zu dem Dichterlande
 Heim die Götter, unnütz einer Welt,
 Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
 Sich durch eignes Schweben hält.

So dürfen wir uns um so mehr erfreuen,
 uns selbst mit mehr Recht und Anspruch
 an die Stelle dieser Götter gesetzt zu haben.
 Selbst der Dichter empfindet am Ende die
 Müßigkeit des ganzen Götterwesens und die
 Nothwendigkeit ihrer Rückkehr zum Dichter-
 land, woraus sie auch zuerst hergekommen.

Willib. Dies alles empfände der Dich-
 ter so nach deiner Art? nein Freund, seine
 Empfindung ist der Schmerz des Hinscheidens
 einer schönen Welt, des Verlustes aller

Spur derselben in dem sogenannt gebildeten Leben. Und hätt' er meinen Sinn gehabt, so würde er die Götter auch in der Gegenwart nicht ganz vermifst haben. Schau nur die Kinder an, da leben sie noch, und wie die Natur in der höchsten Bildung sich selbst durchaus vernimmt, so ist auch für diese Vernunft in den reinsten Gestalten der Dinge die Götterwelt wieder erschienen. O ich sehe einer weit herrlichern Mythologie entgegen, als die frühere seyn konnte! Der Sinn, an sich unvergänglich, wird frei seyn, und die goldne Zeit sich nähern.

Siegfr. Träume! der Mensch ist im Verlauf seiner Bildung zu gewissen Erkenntnissen a priori gekommen, welche im System der Philosophie erweislich sind. Diese nun als die Gesetze der sich selbst vernehmenden Vernunft, sind warlich ganz andere und bedeutendere Dinge als alle deine Naturgötter.—

Willib. Sonderbar, dafs die Menschen auf dasjenige, was a priori seyn soll, nicht auch zuerst gestofsen wären. Ich sehe grade

das Mythische als das eigentliche a priori an.
 Der Sinn und so die Natur thun alles a
 priori; dann kommt der hinkende Verstand,
 und erklärt, dafs es so seyn müsse, weil er
 das so erkenne, und es sein eigen Gesetz sey,
 dem die Natur sich füge, weil sie an sich selbst
 nichts sey. O ihr Thoren, die ihr euch küm-
 mert unter Angst und Schweifs zu erkennen.

Dafs, was ihr sonst auf einen Schlag
 Getrieben, wie Essen und Trinken frei,
 Eins! zwei! drei! dazu nöthig sey.

Zwar ist's mit der Gedanken - Fabrik
 Wie mit einem Weber - Meisterstück,
 Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
 Die Schifflein herüber hinüber schiefsen,
 Die Fäden ungesehen fliefsen,
 Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt:
 Der Philosoph der tritt herein,
 Und beweifs't euch, es müfst' so seyn.

Das Erst' wär' so, das Zweite so,
 Und drum das Dritt' und Vierte so;
 Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär;
 Das Dritt' und Viert' wär nimmermehr,

Das preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.

So auch du und alle deines gleichen, weil
ihr der Kraft entbehrt, behelft ihr euch mit
der Erinnerung. Der Gedanke soll euch
die Natur ersetzen. Weit entfernt, selbst
göttlich zu genießen, furchtsam euer eitles
Wesen zu versenken in die Feuerglut der
Natur und aus ihr in einem Gufs die Gestal-
ten der Götter hervorzuzaubern, wifst ihr
das Göttliche kaum im trüglichen Schein und
vergänglichen Bildern darzustellen; die Sum-
me eures Genusses ist die Empfinderei.

Siegfr. Es giebt für den Menschen keinen
wahren Genuß, wenn nicht zugleich mit dem-
selben sein Maas und Ziel durch weise Ab-
sicht gesetzt ist. Dies ist der grofse Vorzug
des Menschen, dafs er am Himmel alles dem
strengsten Maas und auf Erden dem genaue-
sten Gewicht unterwerfen kann, dafs er alle
Dinge zu unterscheiden und in ihren Merk-
malen zu vergleichen fähig, nichts so sehr
hafst, als das leere Unendliche, welches als

Schein und Trugbild alle Untersuchungen begleitet, und nur durch den Kalkul zu bezwingen ist. Preiss und Ehre sey deswegen den Mathematikern, welche uns als Muster dienen müssen in der Wissenschaft und im Leben, das ohnehin keinen Werth hat, wenn es nicht selbst zur Wissenschaft geworden ist. Durch jede Handlung sollen wir den Beweis führen über die Art und Grösse einer von jenen Funktionen, in welche der Geist sich entwickeln läßt: die Summe des Genusses ist dann die klare und reine Probe über die Richtigkeit der Beweisführung. So kommen wir endlich dahin, nicht blos die Erscheinungen der Natur (was sich von selbst versteht) sondern auch das Vermögen des Geistes nett und blank zu berechnen, und dessen in klarem Selbstbewußtseyn sich zu bemeistern. Jeder andre Genuss ist ein blinder thierischer Rausch.

Willib. Wenn in Wonne jede Fiber hebt, und nie gefühlte Entzücken uns ergreifen, ein Feuerblick ins innere Herz der Din-

ge dringt, und frohes Jauchzen ob all den Wundern der Natur uns hoch die Adern schwillt — kannst du das thierisch heißen und blinden niedern Rausch? wann sind wir des Daseyns inniger gewifs und der Unvergänglichkeit? in dieser Glut werden alle Zweifel ausgebrannt, unser ganzes Wesen ist dann ein Gufs und ein Klang. Nur in dieser Einheit des Lebens entschwingt sich das Gemüth dem lähmenden Verstand, und schlürft in vollen Zügen die endlich errungene Seligkeit. Dieser Wollust Widerschein giebt auch den gleichgültigsten Dingen Reiz und Lieblichkeit. Du mit der eingebornen Kälte empfindest freilich dergleichen nicht: aber jeder, den das himmlische Feuer nicht verlassen, und der Erde Schwermuth nicht ganz gefesselt hat, trete auf, und zeige mir an eine höhere Seligkeit, als diesen vollen Genuß des Daseyns.

Siegfr. Wer wild wie eine Mänade in frechen Gedanken und Werken schwärmt, ist warlich nicht vernünftig zu nennen.

Willib. Selig, wen Bakchos begeistert; aber wehe dem, den er überwältigt. Ihr finstren Menschen seyd entweder kalt wie Eis, oder glühend wie der Dampf und eben so verfliegend; das klare Leben des Wassers sein seliges Verfließen und doch lebendige Gegenwart kennt ihr so wenig, als dessen inneres Fluthen und Kochen.

Siegfr. Was sollen mir all' die Bilder? wer Ansprüche auf Vernunft machen will, muß der ruhigen Betrachtung fähig seyn, und die Begriffe bis in ihre zartesten Elemente zergliedern. Wie sehr belohnt sich diese Mühe, wenn so jedem richtig gestellten Begriff die Erfahrung nothwendigerweise entspricht, und nun dasjenige, was früher ein roher Instinkt gelehrt, in bestimmten Gesetzen erkannt wird.

Willib. Hat dich aber eben jene Erfahrung von der Natur befreit? gräbt sie nicht immer tiefer ein in dieselbe?

Siegfr. Nur sofern wir derselben blindlings folgen. Aber verbunden mit der Ver-

nunft, hat sie allerdings offenbart, wie wir uns mehr und mehr lossagen können von der Natur, und das blinde Vertrauen auf diese in bewußtes und klares Selbstvertrauen verwandeln. Wozu auch ferner auf sie vertrauen? nicht ihr Seyn ist des Geistes Werk, sondern ihre Vernichtung. Als an sich nicht seyend, hemmt sie das wahre Seyn, und ist die Schranke, welche durchbrochen werden muß, damit das Menschengeschlecht allein da sey, Entreisse der Isis den Schleier, ist sie etwas anders als steinernes Bildniß, eben wieder von Menschengeist erdacht, und von Menschenhand geformt?

Willib. Viele sind darüber zu Stein geworden; was konnten die Steine anders sagen, als sie sey von Stein? erstarrt waren sie vor dem Unendlichen, getödet von dem göttlichen Leben, das sie nicht ertragen konnten: denn warlich, nichts göttliches ist ausser der Natur. Sie, im Gefühl der Unendlichkeit und des ewigen Lebens, den einzigen und wahren Gott zu nennen, ist nicht Fre-

vel, sondern kräftiges Daseyn, sich selbst in seiner eignen Unsterblichkeit und Unverletzlichkeit fühlend.

Siegfr. Da haben wir ja den löblichen Pantheismus, das alte Gespenst, welches seit Anbeginn der Dinge unter den Verrückten spukt. In den alten Zeiten hat er sich frank und frech an Tag gelegt, als ihm aber das Christenthum die stärksten Lebensfäden abgeschnitten, hat er sich gleich einer Schmarotzerpflanze unter der Gestalt der Physikotheologie wieder eingeschlichen; nun droht er gar die edelsten Pflanzen, von deren Saft er sich nährte, zu zerstören. Aus der Natur sollte Gottes Daseyn einleuchten, endlich gar daraus bewiesen werden, und bleibt doch ein für allemal unerweislich. Das moralische Interesse des Menschen fodert einen Gott, und so scheint es, als ob er überall sogar in den leblosen Dingen wirklich da sey. Das wahre Daseyn Gottes aber ist die Einheit aller Geister und die moralische Welt-

ordnung. Wenn diese einmal ist, wird auch Gott seyn.

Willib. Magst du noch nach dem Daseyn dessen fragen, der überall mit Händen zu greifen ist? doch wie faßt der Uebersinnliche, daß nur gesunder Sinn in Gott sich bade, und gleicherweise die Vernunft ein Versenken in die Gottheit sey, alles ein Licht und ein Leben, verachtend Schein und Dunst. Nur in solchen Gefühlen erstarken unsre Nerven, und erwärmt sich das Fleisch, es wogt und fluthet das Blut in ihnen, und das Mark in den Knochen erfreut sich daran, und haben wir einmal diesen unsern lebendigen Leib verloren, glaubst du, daß wir untergehen in dem unendlichen Meer der Seligkeit, wo jeder Tropfe des Ganzen genießt, jeder durchschwimmend das All, sich aus einer Gestalt leicht verwandelt in die andere, in ihr sich erfreuet, und mit der Wonne süßer Ermattung wieder in die Fluthen zerrinnt.

Siegfr. Du bist auf dem rechten Weg zum rohesten Götzendienst, in den wir im Anbeginn des Geschlechts wie Kinder zu Puppen und Spielzeug gezogen wurden, zudem wir auch sicher zurückkehren als kindische Greifse, wenn dieser Wuth, Bramismus, Fetischmacherei und all' die verrufenen Zauberkünste der alten Zeit wieder zu erwecken nicht Einhalt gethan wird. Welcher Vernünftige mag sich bestricken lassen von solchem Unsinn, da selbst der griechische Mythos, der geläutertste unter allen, als ein bloßer Nothbehelf angesehen werden muß, bis höhere Weisheit kam, und das Gesetz, daß der Mensch sich von innen heraus erbaue, und ein Hirte seyn soll und ein Schafstall, das heißt, ein Vernunftgeboth und eine moralische Weltordnung.

Willib. Womit dann die alte Kraft verschleudert, die Reibung und wechselseitige Stählung der Völker aneinander aufgehoben, und an die Stelle der gediegenen Stärke der unverschämte Bettlerstolz gesetzt wird, alles

seyn zu wollen, weil man eben nichts ist. Die Hoffart dünkt sich über die Natur zu herrschen, und wird durch die Habsucht zuletzt gänzlich unterjocht.

Siegfr. O ihr kleinlichen Seelen, die ihr in der Erdscholle, dem Fluß, dem Berg euer Vaterland und die Heimath der Götter erkennt, die ihr überhaupt euch nicht zu erheben vermögt über die Erde, diese hohle taube Nufs, die täglich mehr in ihre Nichtigkeit zerfällt: der sonnenverwandte Geist wird unwiderstehlich angezogen, und wendet sich hin, wo Licht ist und Recht. Und in diesem Weltbürgersinn sieht er das Vergangene als nothwendige Stufen des Menschengeschlechts, als den Raupen und Puppenzustand desselben an, und beruhiget sich über den Untergang alter Formen als über eben so viele abgelegte Hüllen, woraus der Geist endlich im Triumph seiner Herrlichkeit hervortreten und herrschen wird. Früher mußte sich der Mensch die Götter aufdringen lassen, einst wenn alle Schranken durchbrochen

sind, und man von der Natur als einem längst verworfenen Leichnam spricht, wird der Geist, an sich ein glorreicher Gott, in lichter Selbsterkenntnis über alles walten. Es kommt dann eine andre goldne Zeit, als du dir träumtest; aber vorerst muß alle Einzelheit sich der Gattung geopfert haben.

Willib. Ich kann's geschehen lassen, wenn nur dein gerühmter Geist noch eine Stelle findet auf dem verworfenen Leichnam, und die Gattung auslangt ohne die Einzelheit. Baut nur ins leere Nichts, ich halte mich an dem, was ist, und bin nicht Thor genug zu fasten, wenn die Natur mich an volle Tafel ruft. Auch ist mir der Leib keine Bürde, und nichts achte ich für eitlern Tand, als gegen die Stelle mit Gewalt zu kämpfen, welche man mit Stärke, Muth und Freude erfüllen soll. Ist ja doch von jeder aus der Flug in alle Welten leicht und reizend; ihr Schmetterlinge aber habt keine, nippt ohnmächtig an allen Blumen, und vergeht flatternd, So habt ihr dann am Ende

doch weiter nichts, als ein Räupchen geboren, und kehrt beschämt in die Natur zurück.

Siegfr. Mißverstand! die Natur mag für sich ihr blindes Wesen forttreiben, mag ihre einzelnen Gestalten nur immer hervorbringen. Dies kann dem Ernsten und Besonnenen ganz gleichgültig seyn, er achtet nicht des blinden Spiels der Einzelheit, ihm ist allein das Allgemeine und die Gattung Ziel und Absicht. Lange genug hat die Zeit mit der Vertilgung alles dessen gerungen, was ein Hinderniß der unbedingten Freiheit ist; nicht selten wurde die einzelne Ichheit als der Beziehungspunkt alles Erkennens und Wollens mit Wärme ergriffen, und mit Hartnäckigkeit vertheidigt; die ganze Revolution kann man nicht anders als einen wilden Kampf der Einzelheit für ihre Erhaltung ansehen, indem sie aber sicher untergeht. Deskartes hat diese Sünde zuerst in die Philosophie gebracht, und nie kann sie anders versöhnt werden, als durch das Opfer an die

unbedingte Ichheit oder die Idee des Menschengeschlechts.

Willib. Ihr hocheleuchtete und weise Männer verfallt hiemit nur wieder in neue Sünden, und die alte Hoffart hört nicht auf. Ihr verlangt nun für die Idee des Menschengeschlechts mit der unbedingtesten Zuversicht auf die Gerechtigkeit eurer Sache weit mehr, als vorher verlangt wurde. Durch Gewalt oder List suchte das Individuum sein Interesse und seine Lust zu bekräftigen, und erregte im Ganzen eine kleine Welle. Ihr aber wollt nichts geringers als den Tod desjenigen, von dem ihr alle geboren seyd, oder zum mindesten die unbedingte Herrschaft über die Natur, welche heut oder morgen das ganze herrliche Menschengeschlecht vernichten, und in weit schönerer Gestalt wieder herstellen kann, als ihr mit euren beschränkten Sinnen fassen mögt.

Siegfr. Läßt sich die moralische Weltordnung vernichten? dahin muß alle Natur, wenn sie nicht ewig unsre geschworne Feindin

din bleiben soll; denn in ihrer bisherigen Nichtigkeit und eitelm plumphen Wesen, hat Gott mit ihr nichts zu schaffen, bis sie das Ziel der höchsten Moralität erreicht, zu der das Menschengeschlecht sie allein erziehen kann.

Willib. O ihr Ameisen, die ihr auf dem Rade des Verhängnisses herumkriechet, und meynt, ihr treibet es! wie anders waren die Zeiten, da der Glaube an die unerbittliche Nothwendigkeit den Muth des Lebens gab, und der Mensch von der Tiefe der Natur gehalten, das Daseyn im Daseyn und nicht in der Einbildung genofs. Da war kein Klügeln, auf was Weise die einzelnen Empfindungen und Gedanken über einen Leist zu schlagen wären. Alles lebte, der eingebornen Kraft gemäß, im Ganzen, und man hatte den ungeheuren Gedanken einer einzigen Selbstbefriedigung noch nicht gedacht. Eins genofs des andern in gemeinschaftlicher Seligkeit, ihr aber habt schändliche Selbstbefleckung aufs Höchste getrieben.

Siegfr. So nennst du das Daseyn ohne allen äußern störenden Einfluß Selbstbefleckung? ja ich gestehe dir, ich kenne keinen Sinn für eine äußere Welt, welche mir die einzige und eigentliche Lüge ist; aller Sinn dient nur dem höhern Ich, sich selbst im eignen Licht zu vernehmen und zu bewahren vor jener Lüge. Absolutes Bewußtseyn ist die höchste Funktion des Ich, und kein Wunder giebt es außer diesem und keine Liebe, als nur im klarsten Bewußtseyn und aus ihm hervorgehend. Alles Uebrige ist blinder Naturtrieb, nur da, um in der Aufklärung und Liebe des innern Wesens unterzugehen, es ist die Armseligkeit und Hilflosigkeit selbst, deren sich Sittlichkeit und Liebe annehmen, und so die an sich unheilige Natur heiligen sollen. So wird das, was sich bei der Schöpfung der Idee des Menschengeschlechts als unnütz ausgeschieden und niedergeschlagen in der weisen Absicht, daß es in der Kindheit als Bildungsreiz diene, endlich für diese seine Dienste anerkannt, und

dadurch belohnet, daß man es hinwiederum bilde, und zu anständiger Umgebung erhebe. Unser eigentliches Leben ist im Innern, da ist das Reich des Lichts und die Seligkeit. Wirft gleich die Aussenwelt noch hie und da ihren Schatten in dasselbe, so daß mancher glaubt, es sey hier dunkel und einsam, so wird's doch auch hiemit anders werden, wenn die Verfinsterung vorüber und der Schattenkörper weggerückt ist. Alles Leben ist nur um dieses den gemeinen Geistern fürchterlichen Todes willen. In ihm werden wir mehr genießsen, als je, denn unser Geist hat entbehrt.

Willib. Darum also ist euch die äussere Welt so gehässig, weil sie euch im innern Schwelgen stört? was hast du nun vor mir voraus, du Siegreicher, daß du mich den Schwelger nanntest? nichts untergräbt den Menschen mehr, als diese Wehmuth und Sehnsucht, wegzuschaffen, was unabweislich ist; ich kenne sie nicht, und verspüre nichts von der Sucht, die Zukunft allein in und durch

den Menschen zu vergöttern. Mir ist die Gegenwart genug. Dank sey der Natur, dafs sie mir Kraft gegeben, sie zu erfüllen.

Siegfr. Schämen sollte sich der Mensch, der sich also dem Chaos überliefert, und keinen eignen Willen hat. Nur durch ihn wird in Vereinigung aller Glieder die Religion hervorgebracht und die Liebe, nur er steigt zum Uebersinnlichen und Ueberirrdischen empor, indess der Sklave der Natur von Woge zu Woge herumgeschleudert und aus einandergerissen wird. Der Wille allein giebt göttliche Kraft. Verklärt im inneren Licht, gebietet er der Natur, und sie stürzt nieder; er winkt, und sie steht auf, muß ihm Gedanke und Werk zu Gebothe stehen, und nichts darf sich ausnehmen von seinem Imperativ; glaubst du etwa die Schönheit sey ihm entnommen; betrachte die höchsten Kunstwerke, sie sind schlechthin ungefällig, sind Ideale, die nur in dem Maas gefallen, wie allmählig der Wille sich neigt zu ihnen. Nichts läfst sich der Wille aufdringen, ja

selbst Gott ist nur dann da, wenn ich ihn glauben will.

Willib. So will ich denn lieber gar keine Freiheit haben, als solcher Freiheit mich schuldig machen, die recht betrachtet, und entkleidet ihrer stolzen Hülle, eine verzehrende und recht gespenstige Wollust ist. Da ist's freilich kein Wunder, dafs von der innigen Verwandtschaft und gemeinschaftlichen Tendenz der Wollust, Religion und Grausamkeit ganz ohne Scheu geredet wird. Ein kleiner Sünder ist derjenige, der mit aufrichtiger Kraft wüthet gegen den, der die Natur verachtend nur insgeheim auf den Mord des Lebens sinnt, und selbst ohnmächtig und voller Mißgunst alles umher mit sich in den eignen Abgrund reißen möchte.

Siegfr. Warum habt ihr andern euch fesseln lassen von der Natur, welche die Nacht der Schöpfung ist, und gleich der Nacht, keines Menschen Freund? faßt den Muth der Freiheit, seht die Natur als Vergangenheit an, als von den Augen gefallene Schuppen,

und denkt, daß die Herrschaft des Menschen gekommen ist. Sobald wir darin einig sind, fallen alle äußere Gesetze weg, die ohnehin nur um der Schwachen willen nöthig waren. Wir halten dann mit vereinter Macht das größte Unglück, das ist, die Natur vom Menschen ferner ab, wodurch er zuerst den Beruf zur Göttlichkeit erhielt. Für ihre Zähmung mögen die Physiker weiter sorgen: wer kann hierin ihre Fortschritte läugnen? dann mag der Geist sich frei bewegen, frei über den Welten schweben, denn was sonst ehrfurchtsvoll die Welt genannt wurde, ist er selbst, und die Natur, was ist sie anders, als der Staub, den der Mensch von den Füßen schüttelt? ihre Thiere, ihre Pflanzen, was sind sie, als Verkrüppelungen des Menschen? und die Berge, die Flüsse sind sie zu vergleichen seinem herrlichen Bau und seinen Lebensäften? und über alle diese Hüllen hinaus, welche er nur als das Siegel seiner Erhabenheit über alle Bewohner dieser Erde trägt — wie licht und klar das innere Wesen — schöp-

ferische Freiheit, unendliche Persönlichkeit und heller scharfer Verstand. Aber bis itzt ist dieses Ideal unerreicht geblieben, weil die wenigsten jene unwiderstehliche Macht des Willens kennen, und das, was du und deinesgleichen thun, nemlich die Vorspiegelung von Stärke und kräftigem Leben in der Natur die meisten lockt, und grad unter den größten Schwächlingen seine Anhänger erhält. Denn warlich! viele haben sich aus Furcht von jenem ernstesten Vater, dem unerschütterlichen Willen, als verzogene Kinder der Mutter in die Arme geworfen.

Willib. Sind auch Kerl's darnach! mögten gern ihrer Leibeslast entledigt seyn, um geistreich zu zappeln, und von allem Bewußtseyn los, um ihrer Ohnmacht und Schande nicht gewahr zu werden. Du, o Siegfried, und deine Freunde treibt doch die Wollust noch ins Grofse, Ihr wollt Euch fühlen in eurer Herrlichkeit; aber diese Lumpenhunde schleppen aus aller Welt und allen Zeiten abgerissene Stücke, alte Wappen und Formen,

Rüstung der Ritter (niederdrückend für die Wichte) griechische Kunstwerke, aegyptische Zauberstäbe und morgenländische Amulette auf einen Haufen, und wollen daraus Natur und Menschen schaffen nach ihrer Art, ver mummen sich in den Zaubertalar, und plappern sinnlos allerlei Sprüche, von der Bedeutung allenfalls, wie jene der Hexe in Göthes Faust, starren pythagorische Zahlen und Figuren an, als ob sie den Sinn davon erschaueten, und dünken sich Baumeister der Welt zu seyn, weil sie sich ächten Meistern als Handlanger aufdringen, und gleich jenem Zauberlehrling einige Worte, wie: Identität, Duplizität, Triplizität, Produktivität erschnappt haben, und nun frischweg verwandeln und verhexen und eben auch neu erschaffen, so, daß die Natur immer in ganz frischer Auflage bei ihnen zu haben ist. Nur das Wort haben sie vergessen, worauf alles wird, was es gewesen. Kein ächter Naturforscher erkennt sie an, kaum, daß er sich des Ingrimms erwehrt über den Fre-

vel, den sie mit dem Ewigen treiben, gleich als sey es Leim und Wasser, um Fratzen daraus zu bilden. In Staub werfen sie sich nieder vor der Natur, aber vor der, die ihr eigen Gebild ist; schreien Wunder über den Geist, der solche Dinge mache. Hiemit verwechsle nie mehr (willst du anders, daß ich ferner mit dir rede) denjenigen, der von der ewigen lebendigen Natur durchdrungen in allen Lebensfasern ihre unsterbliche Kraft verspürt, der mit allen Sinnen unabtrennlich an ihr hängt, durch Bild und Gestalt zur heiligen Quelle dringt, und mit freier Brust in vollen Zügen ihren klaren Aether athmet.

Siegfr. Es schmerzt, so viele Kraft um eitler Dinge willen verschleudern zu sehen; wie hoch könntest du, mein Willibald, den Menschen in dir erbauen!

Willib. Nicht höher, als die Natur ihn gebaut hat. Ich werde mich selig preisen, wenn sie mir zu verstehen giebt, daß ich meine Bahn wie ein muthiger Renner durchlaufe, stets mit ungetheiltem Gemüth in der

Gegenwart, die Augen verschlossen vor den Trugbildern der Zukunft. Ich habe immer die Gegenwart für das beste gehalten, nie der Natur eingegriffen in ihren unabänderlichen Gang; sondern aufgenommen mit hellen Augen, und in Fleisch und Blut verwandelt, was sie mir entgegenführt. Dies Vertrauen hat mich nie betrogen: wer unendliche Schätze hat, und die Lust mitzutheilen, bei dem wirst du nie fehl gehen. Darum hab' ich ihr ewige Treue geschworen, und lasse nicht ab von der geliebten, und ruhe und säume nicht, ihr zu dienen, der ewigen Herrin, und betrachte jeden als heillosen Frevler, der sie anbethet in geschnitzten Bildern, und nicht in ihr selbst, der da wandelt von einem Traum zum andern, und verlassen von allen Sinnen vor seinem eignen Nichts sich zu Boden wirft. Euch, die ihr die Herrin zur Sklavin zu erniedrigen trachtet, möge selbst strafen ihre rächende Hand.

Siegfr. Vor deiner Dulzinea zittre ich nicht; haben gleich Viehmägde starke Arme;

aber zur anständigen Gesellschafterin dürften wir sie vielleicht umbilden; denn so verrückt bist du nicht, dafs du sie schon jetzt als die lebenswürdigste Prinzessin betrachten solltest.

Willib. Gott verleihe dir zu deiner Weltbildung so viel und grofsen Verstand, als er dem wakern Sancho in seiner Stadthalterschaft zu geben die Gnade gehabt. Was aber an mir ist, so will ich dich und deinesgleichen ärgern auf alle Weise, und meinen Samen ausstreuen allerwärts, so dafs, wenn du auch die Natur besiegst zu haben glaubst, dir die Menschen noch zu schaffen machen sollen. Warlich, die Welt hat sich umgekehrt, es ist jetzt die Reihe an den Männern, schwanger zu seyn, und ganz andre und klügere Kindlein zu gebären, die sogleich wissen, zu welchem Ziel und Ende sie schreien und zappeln, und allerlei von sich gehen lassen: Und so ihr nicht werdet wie diese Kinder, so werdet ihr das Himmelreich nicht schauen. Wirkt nur recht in Gemeinschaft fort, und wenn jeder die Welt soweit bringt,

als der absolute Wille reicht, so wird sie am End' entsetzlich weit gekommen seyn. Wie lange wohl wäre schon die Tugend und das Leben verschmachtet, wenn sie auf eure Moral hätten warten müssen.

Siegfr. Zu schäumen, zu sprudeln und auszuschweifen, ist eben nicht das schwierigste: wir können's auch, wenn wir wollen, aber wir halten es unter der Würde höherer Bildung, und begeben uns aus wohl erkannter Freiheit der sinnlichen Triebe. Wir haben dieselbe, als ob wir sie nicht hätten. Die größte Kunst besteht darin: der Ideen Meister zu seyn, denn Ideen sind bis zur höchsten Ironie gegen die Natur gesteigerte und vollendete Begriffe. Der wahre Menschenkünstler giebt sich demnach mit der Natur gar nicht unmittelbar ab, sondern herrscht über sie vermittelt der Ideen. Wenige haben es darin weiter getrieben als die griechischen Sophisten, welche in unsern klaren Zeiten tüchtige Männer geworden wären, eben durch die Anknüpfung an den absoluten

Willen, denn ihre Fehler stammten mehr aus Ueberflufs als aus Mangel. Selbst in der Zuversicht und Anmafsung alles zu wissen, auch wohl alles zu können, liegt etwas sehr philosophisches, wenn auch nicht der Absicht, doch dem Instinkt nach.

Willib. Alle verderbten Zeiten haben dergleichen Philosophisches genug: der gesündeste Baum läfst Laub fallen, das dann modert und stinkt, und dennoch hie und da Spuren trägt von ehemaligem Leben, und rauscht und eitel thut mit der Abkunft vom Baum. Woran es den Leuten aber am meisten mangelt, davon sind ihre Reden erfüllt. Besser ist's, sich dem Teufel ganz ergeben, als ihn so kläglich nach zu äffen, in der Lügenkunst vergangene Dinge vorzuspiegeln, als ob sie wirklich noch vor Augen wären, und alles im Ueberflufs sey, wo nichts als Elend ist.

Siegfr. Eben darum hat sich der Mensch auf seine eigne Füße gestellt. Was bis auf diesen Tag geschehen, war meistens blinder

Versuch und Künstelei. Der menschliche Geist soll sein Gesetz allem aufprägen, und die Welt sein Kunstwerk seyn. Wen ergreift nicht der Schwindel an dem leeren Abgrund der Natur? stürzt euch nur hinein in den gefrässigen Schlund: grausende Nacht und Schrecken aller Art werden euch umgeben, scheußliche Gespenster euch bis zum Wahnsinn treiben. Da ist die Fallgrube für den Menschen, der Teufel gaukelt ihm unendliche Schätze und tiefe Wissenschaft vor: der Geblendete bläht sich auf im leeren Dünkel von Liebe und Wollust und Genuß, und das Gemüth verzehrt sich, statt, daß es sich zum herrlichen Tempel der Menschheit voll lichten Tages hätte erbauen können. Die eigne Nichtigkeit der Natur hat freilich viele Verwahrloste bethört, aber es kann der grofse Zeitpunkt nicht ausbleiben, wo sich alle Menschen durch einen gemeinschaftlichen Entschluß aus dieser peinlichen Lage reißend vom Teufel und seinen Blendwerken befreien, und durch freiwillige Entsagung ihrer hiesi-

gen Besitzthümer, so wie sie jetzt noch sind, auf ewig das Geschlecht aus diesem Jammer erlösen, und in eine glücklichere Welt retten werden. Der Umgang mit der Natur, mit Thieren, Pflanzen, Felsen, Stürmen und Wogen muß nothwendig diesen Gegenständen die Menschen verähnlichen: dahin zieht die Natur, und davor haben wir uns zu hüten, wenn wir nicht alle bis zu den niedrigsten Thieren oder gar zu noch blindern Unwesen herunter sinken sollen, von denen sich der Geist in dem langen Zeitraum seiner Bildung so glorreich befreit hat.

Willib. So ist ja der ein elender Held, der sich muthig in den Abgrund stürzt, um seine Mitbürger zu retten, oder wenigstens zu warnen.

Siegfr. Ein Thor ist und bleibt er. Wie leicht dagegen wäre ihm gewesen, den innern Geist zu erforschen, und durch die Wissenschaft von dem, was allein wahrhaft ist, auch das Nichtseyende seinem ganzen Unwesen nach zugleich und auf einen Schlag

zu erkennen. Das die Alten so thöricht an der Natur und der Nothwendigkeit gehangen, ist ihnen eher zu verzeihen; ihnen leuchtete nicht die Fackel der Kritik, womit wir allein beurtheilen können, was wir sind, was wir glauben und hoffen dürfen: dafs aber du bei diesem herrlichen Schimmer nichts erblickest, deutet ohne Zweifel auf deine Nachteulennatur, die mit wildem Geheul um alte Ruinen schwärmt, wenn die Schlaf- und Traumzeit des klaren lichten Willens gekommen ist. Wie weit wären wir schon, wenn die Fürsten, Feldherrn, Philosophen und Künstler der alten Zeit nicht nach Willkühr und Sinnlichkeit, sondern nach festem Plan, der Kritik des Erkenntnissvermögens gemäfs, gehandelt hätten.

Willib. Nichts ist erbärmlicher, als immer anhören zu müssen, wie weit wir wären, wenn dies und das nicht wäre; und vollends, dafs die grossen Griechen und Römer keine Kritik der reinen Vernunft, keine Wissenschaftslehre, keine Dynamik der Geschichte, philoso-

philosophische Rechtslehre und Geist der Gesetze, Anweisung zum seligen Leben, Konstruktionen des Staates, neuen Leviathan, und wie das Zeug alles heisst, gehabt haben, dass sie sogar der Grundzüge aller Zeitalter entbehren, worin sie vorwärts und rückwärts sich hätten Rathes erholen können, über alles, was der Menschengattung etwa zugestossen ist, oder künftig zustossen werde, dass sie gar in der Kunst aller Vernunft entbehrten, und blos ansprechen wollten den reinen Sinn. Darum haben sie auch die Menschheit auf dem alten Fleck gelassen, haben nichts gethan, was zu bewundern, oder gar als Vorbild zu gebrauchen wäre, und wussten sich natürlich nicht mehr zu helfen, als der Fibern-
traum von der Natur und dem alten Heidenthum entwich, und liessen sich gar willig die Pfaffenkutte anlegen, und brummten in christlicher Eintracht ihren Chor.

Siegfr. Hat etwa nicht das Christenthum die alte Natur abgewaschen und ihre Sünden ausgetilgt?

Willib. Nur insofern es ihm gelungen, die alte Kraft und Einfachheit wieder anzufachen. Aber weit mehr als dieses, hat die frische Natur des Nordens gethan. Dieser ist euer Schulstaub verderblich auf die Nerven gefallen, so, daß es bald aus seyn wird mit eurer Weltbildung, wenn ihr euch nicht der Kunst befleißiget, Menschen aus freier Hand zu machen. Schlagt nun einmal Feuer in der Noth, ihr Gelehrten!

Siegfr. Bloß äußeres Unheil ist nicht zu achten, und kann durch innere Bildung auf tausendfache Art ersetzt werden. In der Vergangenheit liegen unsre Muster nicht, sondern in der Zukunft, und diese liegt in unsern Idealen.

Willib. Ueberfällt mich doch jedesmal der Schauer vor dem Leeren bei diesem Wort, nicht als hinreißend auf die unendliche Gegenwärt der Natur, wie sie auch in der Folge sich dem Gemüth aufdringen wird, sondern in dem Sinn, wie ihr es nehmt, als bezeichnend das Gestaltlose, das ihr bilden

wollt nach dem Gestaltlosen. Aus den Aeltern und nach ihrem Muster bilden sich die Kinder; nach lebendigen Modellen arbeitet der Künstler; wer mögte nach einem Ziel laufen, das nirgends zu sehen ist?

Siegfr. Ich sehe es, und denen, die es noch nicht sehen, geziemt zu glauben und in Geduld zu harren, bis die Stunde der Freiheit schlägt, und die Binde von ihren Augen genommen wird. Ein Tropfen Freiheit und ächter Wille ist dann genug, die Nothwendigkeit auf immer zu lähmen, und ihren Verheerungen Maafs und Ziel zu setzen. Am Quell der Freiheit sitzen wir, und spähen; er ist der grofse Zauberspiegel, in dem rein und klar die ganze Schöpfung sich enthüllt, in ihm baden die zarten Geister, und Abbilder aller Naturen und alle Kammern sehen wir hier aufgeschlossen. Was brauchen wir die trübe Welt der sichtbaren Dinge mühsam zu durchwandern? Die reinere Welt liegt ja in uns, in diesem Quell. Hier offenbart sich der wahre Sinn des grofsen, bun-

ten, verwirrten Schauspiels; und treten wir von diesen Blicken voll in die Natur, so ist uns alles wohlbekannt, und sicher kennen wir jede Gestalt. Wir brauchen nicht erst lange nachzuforschen, eine leichte Vergleichung, nur wenige Züge im Sande sind genug um uns zu verständigen. So ist uns alles eine grofse Schrift, wozu wir den Schlüssel haben, und nichts kommt uns unerwartet, weil wir voraus den Gang des grofsen Uhrwerks wissen. Uns ängstigen keine Fieberträume, weil helle Besonnenheit uns zuversichtlich und ruhig macht.

Willib. So ist freilich unser Daseyn, die wir noch mit Blindheit geschlagen sind, eine rechte Sünde.

Siegfr. Nicht vorschnell, lieber Willibald. Nur, wer wirklich da ist, kann sündigen, und dies ist nur derjenige, der vom Daseyn seines Daseyns weifs. Darum sey ruhig wegen deiner Blindheit; Gott erbarmt sich deiner; erkenne mich als deinen Mittler zwischen ihm und dir, denn ich würde

sündigen, führte ich dich nicht zur innern Klarheit, die wie der Tag des Himmels das ganze Menschengeschlecht erleuchten, das Element der Feindschaft, die Besonderheit vertilgen und die Einheit aller Geister enthüllen wird.

Willib. Helpe dir Gott, mein Heiland, du bist eben in das alte Unheil gefallen, von dem du mich erlösen willst; was hat der klare Tag der Natur mit jener innern Klarheit zu schaffen, die weit eine andere und weit darüber erhaben ist? Es muß doch schwer seyn, den alten Menschen abzulegen, ich will daher lieber in meiner natürlichen Verstocktheit bleiben, will ein gottloses Leben führen; was kümmert mich der Gott, den ich nicht habe, der mich nicht hat, nach dem ich mein Lebenlang rennen soll, ohne ihn zu erreichen? Mit wüthender Lust will ich in den grausenden Abgrund mich stürzen, will in der Erde Eingeweid jauchzen ob all den Wundern, die eben so viel Giftgewächse sind für alle Phantasten der Zukunft; versenken will

Ich mich in der Pflanzen stummes Leben, tas-
 ten mit ihnen in des Bodens feuchtem Schoos,
 und im klaren Aether sinnig spielen, will in
 jedes Thier mich verwandeln, um in jedem
 die Lust des Daseyns zu schmecken, die Flu-
 then durchwühlend oder unter Gräsern
 schleichend, in stiller Sanftmuth oder rei-
 fsender Unbändigkeit, in Tagesscheu oder
 Sonnenflug, will dich verlachen und deine
 Weltordnung, die Darben und Elend fodert,
 wo Ueberflufs und Frohlocken ist. Hat diese
 Weltordnung mich geschaffen, behauptest du
 das, so ist's zugleich der dummste Streich,
 solche Fülle auch zu erschaffen, aus der kein
 Gesunder herauskommt. Dem Kranken mag
 man vorschreiben, was er geniessen soll, die
 volle Lebenskraft weifs selbst sich wohl zu
 rathen. Und reicht's nicht hin mit ihr in
 einer Art des Daseyns; bildet in eine andre
 sie sich um, und freut des Lebens sich aufs
 neue. In der Natur ist alles Heil, und Unheil
 nur in euren Köpfen. Lafs ab, o Freund,
 mich länger noch zu martern, dein einge-

bildet Wesen ertrag ich länger wahrhaftig nicht.

Siegfr. Verzehr dich nur in wilder Gedankenlosigkeit, geh unter in deinen wüsten Träumen, und entzünde noch im Sterben die Welt mit deiner viehischen Begierde. Frohlocken wird der Geist in dem wüthenden Feuer, das ihn zerstören soll. Er wird desto herrlicher emporsteigen, und ein neuer Himmel und eine neue Erde werden sich aufthun, wo er vollenden mag sein unsterbliches Werk. Und in die Unendlichkeit hinaus wird er stets einiger seyn mit sich selbst und seiner Schöpfung um sich her, und mit jedem Schritt wird er der ewigen Allwirksamkeit einer hohen sittlichen Weltordnung immer näher treten. Dies vorzubereiten, müssen die Besten sich verbinden, wie es auch von jeher in geheimen Gesellschaften geschah. Und so sehe ich mit Sicherheit dem Zeitpunkt entgegen, wo unsre jetzige Staatseinrichtungen verschwinden, und das Menschengeschlecht

in eine Familie versammelt werden wird, in welcher die Vernunft das alleinige Gesetz, und jeder Hausvater dessen Repräsentant seyn muß. Der Sinn der Welt ist allein die Vernunft, um derentwillen ist sie da. Und was ist die Vernunft als das selige Ich, die Idee der Menschheit, welches über allen Abgründen schwebt, und in alle Ewigkeiten erhaben ist über den endlosen Wechsel. Wer dies versteht, und in strenger Gedankenfolge zu zerlegen weiß, ist der ewige Meister der Natur.

K u n o. Erhitzt euch doch nicht so unnöthiger Weise; das alles läßt sich ja viel klüger ausmachen in Fried und Einverständniß; erinnert euch doch der Fabel von jenem Steckenbund, das der Vater seinen Söhnen zum Zerschneiden gab. Ihr habt meiner Gegenwart im Verlauf des Gesprächs genossen, dies giebt mir das Recht, auch meine Meynung vorzutragen, und Anspruch zu machen auf eure Aufmerksamkeit. Ich läugne nicht, daß aus allen euren Reden viel zu ersehen ist, habe auch nicht wenige Berührungspunkte

gefunden, dieselbe mit meiner Ansicht aufs Beste zu vereinigen, denn einmal müssen wir doch zu ausgesuchter Meynung kommen. Freilich bleibt bei allem dem noch vieles im Trüben; aber nur Muth gefasst, wenn wir nach Kräften recht viele Lichter zusammengebracht haben, zeigt sich gewiss eine schöne Helle. Dir, Siegfried, geb' ich Recht, daß du die Finsterniß als einen beschwerlichen Zustand ansiehst, aber auch Willibalds Meynungen haben klare Punkte, in denen es einem recht behaglich werden kann. Wie sehr mir nun an richtiger Erkenntniß des Besten gelegen ist, so kommt mir's doch manchmal vor, als ob all unser Daseyn, so auf die gewöhnliche Weise angesehen, bloßer Dunst und Blendwerk wäre uns zu necken, und in Donquixoterien zu verwickeln. Es scheint mir dann, als ob alle Wissenschaft und Kunst bloß in dem Glauben daran und der Einbildung gelegen sey. Wir sind wohl einfältig genug, auf etwas zu harren, was niemals kommt in der Art, wie es erwartet wird. Dies wä-

re nun freilich ein schlechter Spafs, aber wir müssen verhüten, dafs so eine Meynung nicht laut werde, es helfe dann bei den Unklugen keine der Vorstellungen mehr, womit wir uns beschwichtigen. Womit könnten wir am Ende uns selbst noch unterhalten, da uns der gegenwärtige Zustand des menschlichen Erkenntnißvermögens nichts besseres zum Behandeln und Spielen darbietet. Indessen muß in der Tiefe etwas liegen, woher käme uns sonst das Begehren nach der Einsicht in den Zusammenhang der Dinge, wenn es mit dem Verhältniß der Ursachen und Wirkungen, die dahin führen, so ganz und gar nichts seyn sollte. So denke ich dann, wenn einmal der Trieb des Wissens da ist, es muß auch etwas seyn, wohin er treibt, und wenn dies ist, so muß es irgendwo seine Ursache haben; diese wird wieder höher begründet seyn, und so kommt man doch endlich aufs Ganze, wenn man alle Theile hat. Freilich haben es die guten Leute, denen Essen und Trinken genug ist, besser als unser einer, in dem der

Wissenstrieb sich regt, wir wollen uns das aber nicht kümmern lassen, ist gleich unsre Last gröfser; wie viele kostbare Schätze entbehren sie auch. Und gar noch, wenn sie aufser der Essenslust so jede dumme Pflanze schön und innerlich lebendig finden, jedes ekelhaften Thiers sich freuen, oder was mehr als alles ist, dem rohesten Menschen ein Ergötzen abgewinnen können. Es ist doch ein abergläubisch Wesen in solchem Volke, dem auch niemals einfällt, dafs dem Menschen gezieme, sich nicht am blofsen Daseyn zu begnügen, sondern nach den Ursachen desselben zu forschen. Dieser löbliche Trieb ist auch euch eingeboren: ihr verlanget nach Einsicht, und ich darf schon ein Wörtchen mehr zu euch sprechen, als ich sonst zu thun pflege. Der Baum der Erkenntnifs, hat nicht umsonst im Paradies gestanden; es war natürlich, dafs der Mensch nach seinen Früchten griff, und so sollte es seyn. Der Reiz der Schlange ist ja offenbar eine Prüfung, ob der Mensch schon hinlänglich klug sey, seine ei-

gentliche Bestimmung zu erkennen. Bis dahin mußte er im Zustand der Thierheit bleiben, und sich vom glücklichen oder unglücklichen Instinkt leiten lassen. Wer mag den Verlust eines solchen Paradieses bedauern? Der Mensch konnte sich jetzt selbst helfen, nun gab's von jeher, wie auch gegenwärtig einen Unterschied unter den Menschen, es gab Kluge und Dumme. Diese hatten noch einen ziemlichen Ueberrest von Thierheit in ihrem Wesen, insbesondere die Furcht, welche allen verstandlosen Geschöpfen eigen ist; das benutzten die Klugen, nicht, indem sie sich selbst als höhere Wesen ankündigten; dies wäre allzubald an Tag gekommen, sie gaben sich vielmehr als Diener höherer Wesen aus, deren Willen sie allein zu vernehmen fähig seyen. So wurde unter jedem Himmelstrich und für alle Stufen der Bildung eine neue Idee der Gottheit ersonnen, d. h. eine neue Form, worunter der Kluge über alle herrschte, die nicht seines Geistes waren. Es ist nicht zu läugnen, daß unter diesen Ideen

eines höchsten Wesens manche sehr gut ausgedacht sind, und den Denkern Ehre machen; aber die meisten dieser Denker haben sich endlich selbst übersprungen, haben vergessen, daß sie selbst es sind, welche jene Ideen erzeugten, und endlich haben sie ihre eigene Klugheit angebetet, verleitet vom Götzendienste des Volkes, und betäubt von dessen Räucherungen, so, daß sie in diesem Zustande der Betäubung ihre eigene Erfindungen außer sich setzten, und Geister sahen. In unsern Zeiten aber, da es täglich mehr hervortritt, wie wir nur auf unsre eignen Kräfte angewiesen sind, dürfen wir uns länger nicht mit Phantomen täuschen. Vielmehr muß die Vergrößerung unsers herrlichsten Kleinods, des Verstandes, unsre eifrigste Sorge seyn, so wie die Art, ihn auf alle Weise geltend zu machen. Die Verstandeskultur hat daher nothwendig ihre geheime und öffentliche Seite und eben so viele Triebfedern, welche das Interesse an derselben in Bewegung setzen kann. Den Eingeweihten

treibt die Aussicht auf Allgemeingültigkeit, welches zugleich das Geheimniß der Bildung ist; gegen das Volk wird die Aussenseite gekehrt, welche allerlei anziehende Titel führt: z. B. Gott, Unsterblichkeit, Freiheit, Recht, Tugend u. s. w. denn da durch das Wachsthum der Aufklärung sich, wie es auch ganz recht ist, die ursprüngliche Furcht verloren hat, und die Zeit eingetroffen ist, von welcher an auch selbst das Volk auf den Verstand sich beruft, so gilt es, klug zu seyn. Unser Stand ist zwar nicht mehr so leicht zu behaupten, als es den klugen Männern der frühesten Zeiten gewesen, aber auch, welcher Sieg! welcher Glanz! die Furcht ist übergegangen in die Scheue vor der unendlichen Kraft, und Tiefe des Verstandes. Dies ist die an die Stelle der vorigen leichten Lenksamkeit durch geistige Mittel getretene koerzitive Gewalt, deren Wichtigkeit ich euch noch näher ans Herz legen will. Betrachtet nur die Hoffnungen, welche wir an jene exoterischen Begriffe knüpfen. Da

hat denn Siegfried ganz Recht: die Erkenntnis der physischen Welt legt ferner dem, welcher sich um Tugend oder um andre nützliche Güter bemüht, keine Hindernisse in den Weg; der Glaube an eine austheilende Gerechtigkeit wird erhalten, wir aber haben in der Stille die Gerechtigkeit in unsrer Hand. So wird die Fertigkeit des Guten im Menschen, d. h. seine Nützlichkeit und Brauchbarkeit, seine Ergebenheit an den Verstand befestigt, und die gefährliche Erschütterung des sinnlichen Triebes abgehalten. Fürwahr ein Meisterstück des Verstandes ist es, daß er diesem sinnlichen Triebe sein tödtliches Gift genommen, indem er gezeigt, wie die sinnliche Denkart bloß eigennützig ist. So wird das Aufstreben einer ungebändigten Naturkraft, die freilich furchtbar werden kann, weil sie wahnsinnig ist, durch die Bescheidenheit gar leicht besiegt, und dem höhern Nutzen Platz gemacht. Hierauf ist um so eher zu rechnen, da diejenigen, welche in der exoterischen Bildung begriffen sind,

meistens auf halbem Wege stehen bleiben, auch leicht darauf zurückgehalten werden können. So bewahrt sich in dieser Mischung noch eine gute Gabe von Leichtgläubigkeit und viele gutmüthige Erwartung. Wie groß und schön also ist die Aussicht für die weitere Ausspinnung aller jener anlockender Titel! Die Menschen lassen sich so gern zu allem lenken, wenn ihnen nur ein Hafen sicher bleibt, aus dem sie ihre Schwächen mit milder Hand pflegen, in den sie bei eintretendem Gewissenssturm, sicher der Ver-söhnung, einlaufen, können: denn wie leicht läßt sich das Gewissen der Ohnmächtigen schrecken, wenn es der Kluge bedarf; wie süß dagegen ist auch die Aussicht auf die Beschwichtigung desselben in Gottes Barmherzigkeit, die er ihm dann in der Ferne oder Nähe zeigt. Für den Eingeweihten schneidet sich dieses Bedürfnis in Bezug auf sie selbst immer mehr ab, je mehr er zur höchsten Stufe des Verstandes gelangt. Er weiß wohl, daß z. B. alle Definitionen des
höch-

höchsten Wesens als eines Wesens über ihm selbst, nicht klar sind, auch das nicht werden; aber hinlänglich klar ist es ihm, daß der Grad von Verstand und Persönlichkeit, welcher die andern ihm unterwirft, für sie als höchstes Wesen hinreicht. In Bezug auf ihn selbst, kann also diese Autorität nicht gelten, und er hat sich vor allem nicht gemein zu machen mit der abergläubischen Menge. Wenn diese alles frischweg annimmt, was man ihr als heimlich darreicht, soll man doch mir so leicht es nicht aufdringen. Dem Mann von Einsicht geziemt, alles wohl zu erwägen, und nicht so behende für etwas eingenommen zu seyn, dessen er nicht bedarf, oder abzuweisen, wodurch er das Volk bei demselben hält, was er ihm leicht lassen kann. Durch fleißige Betreibung des logischen und dialektischen Studiums mag bald erfunden werden, in wiefern einer zur höhern Weihe tauge, und ob er Selbstständigkeit genug gewinne für die Zurückhaltung des Urtheils. Dann lege man ihm vielerlei

Welthandel vor, und sehe wie er sich in Entscheidung derselben benehme. Was sollte sonst die ganze Geschichte nützen, wenn sie nicht verwandt wird zu so wichtigem Gebrauch? Hier wird sich nun bald finden, ob mit dem Neuling etwas gewonnen sey, für die Fortpflanzung höherer Einsichten, oder ob man ihn unter dem Volk lassen müsse. Die, an welchen die Mühe mißlungen ist, finden in dem Gedankenspiel hinlängliche Beschäftigung, und sind so festgebannt in den schleichenden Gang der Zergliederung und Vereinigung, der Erörterung und der Erfindung, daß sie nicht leicht ins Schwärmen gerathen: giebt's auch herumflatternde Irrlichter, so sind sie bald durch ein tüchtiges Feuer verjagt, viele sind bei dieser Prüfungsweise noch nicht hinlänglich ermesen, der Hang zur Erkenntniß geht oft tiefer. Das fühlt sich bald, wenn einer in metaphysische Grübeleien versenkt, entweder an den Worten hängen bleibt, oder dem tiefsinnigen Windmühlengefecht den rechten

Verstand abgewinnt, etwas scheinbares und allgemein gültiges daraus zu ziehen: denn die Metaphysik giebt entweder die leichteste Wendung und Behandlung der Dinge, indem sie den freiesten Blick mit der feinsten Klugheit verbindet, oder sie verwirrt aufs äußerste, und lähmt die Kraft, in die tief angelegte Weltordnung des Verstandes einzugreifen; denn ich sage euch:

Ein Kerl, der spekuliert,

Ist wie ein Thier auf einer Heide,

Von einem bösen Geist im Kreise herumgeführt,

Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

Solche Narren thun sich viel zu gut mit Vernunft und Wissenschaft: da bist du, Willibald, mir ein ganz anderer Mann, es ist in dir das unschätzbare Vorwärtsdringen und eine recht göttliche Unersättlichkeit. Du solltest unter meiner Leitung in Kurzem zu Thaten fähig seyn, wie sie die Welt noch nicht gesehn: ich wollte dir sonnenklar zeigen, wie sich in der Gegenwart jener gewonnenen Grundsätze die Anordnung der Welt in

sogenannten Rechten und Gesetzen wie von selbst ergiebt, wie durch hellen Verstand eine untadelhafte Legalität zu erwerben ist, die du auf die leichteste Weise in die Verpflichtung anderer umkehren, und so dem ganzen Strom finsterer und verworrener Moral, der aus den verückten Köpfen jener Metaphysiker fließt, von dir selbst abwenden kannst. Der kluge Moralist muß eben durch die klare Kenntniß der Welt wissen, was er in jedem Augenblick des Lebens zu thun hat, und wer es selbst nicht weiß, mag sich Mittler und Helfer suchen. Da lobe ich mir jene glorreiche Gesellschaft, die mit ächter, feinsten Geistlichkeit das Weltliche getrieben, und nun zu besserem Gedeihen das auffallende Gewand ausgezogen hat. Das Nützliche allein ist das Rechte, der Erfolg das Ziel, und wenn die Einfältigen und Schwärmer ihr Leben an ihre Einbildungen setzen, siegt doch immer der Gescheuteste: in unsrer Hand liegt die Gerechtigkeit. Auch in andern Dingen sieh und erwäge wohl, was

ich dir anbiete. Der alte Irrwahn jener eifrigen Untersuchung: ob Leib und Seel Eins oder verschieden seyen, ist mir an sich sehr gleichgültig; nicht so der Nutzen, der daraus fließt. Durch Legalität und Einsicht ist für Daseyn und Ansehn der Gebildeten gesorgt, ist's aber nicht behaglich für alle, die du lenkest, in dem süßen Bewußtseyn zu ruhen, daß ihnen durch deine Bemühung Seele und Leib geborgen seye? dies ist das Geheimniß der Theologie und Medizin: versprich nur tapfer zu das Gute und Bessere und Beste: du hast nicht viel zu halten; Sünde und Krankheit tragen alle Schuld. Steht ja ohnehin Versprechen und Halten in umgekehrtem Verhältniß. Aber loben wird man dich allerwärts, je geistiger und unsinniger du für die Seele, je fleischlicher und reizender du für den Leib die Sorge trägst. Doch rathe ich allen, die auf dauerhafte Allgemeingültigkeit Anspruch machen, das Frauenvolk zu hegen, und ihnen wohl zu thun nach Herzenslust; ihre zarten Finger sind dem feinsten

Verstande gleich, und lenken die tölpischen Männer wie Zauberstäbe mit unwiderstehlicher Gewalt. Dies alles aber gehört nur zur äussern Fertigkeit, und erfüllt der Bildung erste Grade, es sind Uebungen im Kleinen, überall gleich leicht anzubringen. Das Innerste faßt nur der Meister. Hiezu vorbereitet durch eure Rüstigkeit und Aufmerksamkeit hört weiter, was euch davon verständlich werden kann. Kann's noch im Ernst zweifelhaft seyn, ob ein höchstes Wesen sey oder nicht? allerdings ist es, aber nicht das Gespenst der Schwachen, sondern allein der helle und scharfe Verstand. Es giebt unter den Grüblern auch welche, die diese Glocke läuten hörten, aber den Ton nicht recht vernahmen; man heisst sie gewöhnlich mit Abscheu Atheisten. Viele unter ihnen sind unsrer Aufmerksamkeit nicht werth; ihre Reden sind seichtes Geschwätz; andere wären in jeder Larve Narren geworden. Diese überlassen wir einer klugen Seelsorge zum Volksglauben zu bekehren, oder bis zur Verzweiflung zu

verwirren; die Wenigen, die was bedeuten, werden von selbst zum wahren Verstand gelangen, auch wird sie unsre aufklärende Führung nicht verlassen. Solchergestalt mögen auch dergleichen Leute in ihren Meynungen geduldet werden. Ficht einer dagegen zuerst im Gefühl überlegener Kraft, so wird er früher oder später ebenfalls zu Verstande kommen, und in unsrer stillen Gemeinschaft seyn; thut er's aber mit Schwärmerei, so lasse man ihm den Spafs, er ist mit dem Streit hinlänglich beschäftigt, und verträgt keine höhere Klarkeit. Ueberhaupt wäre der Verstand gewifs nicht der rechte, der nicht in jeder Hinsicht in der That das höchste Wesen ist, und sich vor irgend einer Meynung fürchten könnte. Soll er in der Gegenwart in's Gedränge kommen, so leitet er behend alle Gefahr auf die Zukunft hin, deren Ungewifsheit für die Schwachen aller Art ihm selbst desto mehr Zuversicht giebt. Alles findet seinesgleichen, nur ein Einziger nicht. Diesen betet die

Menge in tiefer Ehrfurcht an, oder kämpft gegen ihn nach aller Lust; der rechte Verstand ist dessen gewiss: denn er ist es selbst. Auch im dummsten Hirnschädel kann der noch bestehende Rest von ihm nicht umhin, sich selbst durch Instinkt an Tag zu legen; in mittelmässig begabten ahndet er sich wenigstens, und selbst wer ihn läugnet in der atheistischen Form, legt, wenn er gründlich ist, durch seine Erhebung gegen das aufer dem Verstand eingebildete Gespenst des höchsten Wesens seinen eignen Verstand an Tag, und so, sollte ich denken, habe er sein Daseyn zu allen Zeiten hinlänglich bewähret. Und äußerlich ist er gesichert durch die Demuth, welche er selbst gegen das, was alle lenkt, an Tag legt. Gebührt diesem hohen Wesen nicht Preis und Opfer, und ist irgend eine Unbequemlichkeit zu unbequem, um das Leben ganz demjenigen anzufügen, was allein dem Leben Werth giebt? betrachtet ferner seine sichern Gaben. Wie ungeheuer den meisten das künftige Leben ist,

wie wild und flach andere durch die Gegenwart rennen, und noch andere dumpf die Welt anstarren; so scharf umgrenzt steht dem Meister der Klugheit alles vor Augen. Welche Gewalt vermäße sich, solche Ansicht zu zerstören? ihm ist die Unvergänglichkeit gesichert in der Ueberlieferung und Fortbildung des großen Werks. Nur wer an diesem schafft, dem stehen offen die Schätze der Erde, er besitzt die geheime Wissenschaft vom Stein der Weisen, und läßt die Thoren nach allen Weltgegenden laufen, ihn zu suchen: sucht ihr ihn nur im schwerfälligen Blei oder im laufenden Queksilber; der Verstand verwandelt sich unmittelbar in Gold. Glaubet aber ja nicht, daß die Sache damit abgethan ist, so nach der gewöhnlichen Art der Menschenkenntniß nachzulaufen; wodurch nichts gewonnen wird, als unsinnige Freude über die Stärke, oder verzehrender Aerger über die Schwäche des Menschen. Es muß der Herzpunkt getroffen werden, auf daß sich sogleich entschei-

de, wem die wahre Unsterblichkeit eröffnet werden dürfe, und wer unvermeidlich untergehe. Dazu reicht nicht äußere Hülfe hin, keine Physiognomik, die auf einer langweiligen Vergleichung beruht, am wenigsten das äffische Betasten des Schädelbaues, wie es nun Mode worden, und viele Narren ergötzt, indessen sich auch hier wieder erprobt hat am Erfinder, wie der größte Schatz die Klugheit ist, ein sicherer Blick ins Innere ist's, der sich nie lehren läßt, mit dem aber verwandte Geister sich sogleich erkennen. Das einzige zuverlässige Zeichen ist Gleichmuth gegen alles menschliche Getriebe um Erkenntniß und Uebung des Guten oder Bösen — der zuverlässigsten Blendwerke schwacher Augen. — Dies ist die negative Seite, die positive ist schwer, und fodert grofse Anstrengung. Es ist das Haften an der strengsten Consequenz, und die Erhebung über alle Verwirrungen des Gefühls, wodurch eben die meisten gehindert werden, selbst Götter zu seyn. Denn

ist's nicht die Behaglichkeit und das Rennen nach seligen Gefühlen, das so viele zur Besserung ihres Zustandes treibt? schnappt nicht eben diese kindische Erwartung so eifrig und seit langer Zeit nach einem Licht aus Morgenland, das die eigne Klugheit ersetzen sollte, aber so oft betrüglich war, als es gekommen? hat nicht der morgenländische Zaubergeist in den Zeiten des römischen Kaiserthums die halbe Welt um den Verstand gebracht? doch war's so recht, und ich hätt's auch gethan, wo's gilt, das höchste Spiel zu haben. Und dann das Christenthum, auf wie lange hat's die Menschengenossen in die alte Kinderei zurück gestürzt? der Urheber wollte das Beste, wird man sagen — das haben betrogene Schwärmer immer gewollt. Es hat sich aber auch in seinem Fortgang der Verstand ermannet, und nicht schlecht gezeigt in der geistlichen Weltherrschaft; denn seiner Gewalt mag nichts entgehen, ihm gebührt von Alters her der Dienst der Welt, und ihm wird er sicher bleiben. Jedoch, ihr wollt

das Heil etwa in der Philosophie finden. Kämpft doch jeder für eine andre Meynung: der eine vergaft sein Leben in der Allheit, der andre verzehrt's im Eins, das Ich ihm heisst. So geht's dem nicht, der sich selbst versteht. Der Kampf wird euch nicht frommen, Vereinigung ist räthlicher, ihr findet ihre Elemente schon bereitet auf den Schlag im unwiderstehlichen Trieb unter Blitzes-schnelle der rechten Maasgebung. Hier ist nicht zu prüfen, sondern mit ofnem Aug' zu schauen, es liegt am Tag. Von der Philosophie jener erbärmlichen Thoren, die glauben über den Verstand zu seyn, mag ich gar nicht sprechen. Ihr Fibertraum vom Absoluten setzt aufser allen Zweifel, dass nie so arge Geisterseher waren. Die sind unschädlich, man muss zu todt sie füttern, die längste Zeit haben sie ohnehin gelebt. Nicht einmal lachen kann man bei dieser ernsten Fratze. Da ist aber eine andere, die immer winkt und ahndet, und wie die Katze um den heissen Brei, so um das Absolute geht, sich oft den

Willen faßt, lediglich aus reiner Selbstbestimmung den kühnen Sprung zu thun, dann wieder bescheiden zurücktritt, ganz erstaunt über diese herrliche Gabe des Willens im Menschen, und geschäftig besorgt sie zu erhalten durch gleich warme Bemühung um Kopf und Herz. Das Herz verlangt nach den goldnen Früchten des Erkenntnißbaums, der Kopf sucht die bequemsten Aeste aus, und so schwingt sich der Wille immer höher und höher bis auf die zartesten Zweige. Doch wie die Hand nach Früchten greift, liegt der Freudenetrunkene wieder auf der Nase. „Aber es ist nur der Erde schwere Last, die den Fall gemacht, und von Natur aus nach der Tiefe zieht, wie in den Worten der bleierne Buchstab, nur auf! nur auf! ein neuer Schwung entledigt den Geist der Bande!“ — Gewährt dies possierliche Spiel nicht köstlichen Spafs? ist auch weder Kraft noch That darinnen, doch hinlängliche Schwärmerei und Verrücktheit, und ein ergötzlicher Wechsel von Schwind- und Wassersucht; unbegreiflichere Thorheit

könnte auch der fruchtbarste Witz nicht erfinden, die armen Schlucker mit dem Unbegreiflichen zu necken, und wirksamer und erwünschter kann kein Mittel seyn, als das sie selbst erfunden, sich um Verstand und Willen zu bringen, und so dem Klugen freien Raum zu lassen. Es ist kein Zweifel, ihre Zahl wird wachsen; denn solche Thorheit pflanzt sich fort, wie der Schnupfen, und in dem Kinderspiel zerrinnet Kraft und Muth, des weltlenkenden Verstandes kunstreiches Triebwerk zu betasten. Je weniger wir solche Thoren achten können, desto mehr freuen wir uns, daß es also ist, und die Erbärmlichkeit sich um so klarer an Tag lege. Es wird so immer mehr dem Zweifel entnommen, wo das höchste Wesen zu suchen sey. Die Verrücktheit, welche die Alten, in öffentlichen Geschäften oft klug und gewandt, nur im Verborgenen bei Orakeln und Mysterien hegten, wohl wissend, daß der Schwärmeri ein unschädlicher Wirkungsraum gelassen werden muß, ist in diesen Tagen öf-

fentlich geworden, und so die Herrschaft des Verstandes sicherer, da nun vor seinen eignen Augen der Hanswurst die Sprünge macht. Es werden's bald mehrere erkennen, daß alle mystischen Stimmen täuschen, und nichts anders sind, als der schalkhafte Wiederhall der Einbildung. Heil denen, die zu sich selbst gekommen, wir nehmen sie mit offenen Armen auf; die Menge der Getäuschten bleibt groß genug, um der Verstandeskraft ein munteres Spiel zu geben, und auch Verwegene, gegen die sie sich üben mag in Klugheit und Gewalt. In manchen will die alte Kraft erwachen, und warlich, der wilde natürliche Sinn ist furchtbar, und würde unwiderstehlich seyn, könnte er nicht gebändigt werden, durch die buhlerische Reflexion. Diesen will den Gast zu zähmen, reicht zwar jetzt die Kunst noch hin, aber wem sie lieb ist, der Sorge, daß er sie zur höchsten Vollendung bringe, und der Sinn ihr nicht übermächtig werde. Die flache phantastische Zeit hat dem Verstand den Sieg beinah zu leicht ge-

macht. Es ist allerdings wahr, sobald ist
 noch keine Gefahr zu befürchten; denn bei
 den meisten ist des Sinnes Kraft in ein schlei-
 chendes Bedächtlichkeitsfieber hingewelkt, un-
 aussprechliche Selbstgefälligkeit lähmt allen
 Drang, ohne den nicht zu denken ist an eine
 Verwandlung der Dinge. Der Sinn geht tief
 und zuversichtlich, aber diesem sinnlosen
 Geschlecht paßt die Narrenkappe, und die
 Fessel unvergleichlich, wenn es nur schellen
 und rasseln kann. Lust und Jubel sind ihm
 unverständlich, wenn sie nicht auf irgend
 eine Weise vorgeschrieben und geboten wer-
 den: und dafür ist lang' gesorgt, die Lust
 ist auf die feinste Art in Pflicht und Verbind-
 lichkeit verkehrt, so, daß jene die Klugen
 im Stillen erfreut, wenn's ohne Aergerniß
 der Schwachen geschehen kann; diese aber ganz
 rechtmäfsig denjenigen auferlegt wurde, wel-
 che den Muth nicht hätten, die Lust zu
 opfern, wenn's nöthig ist. Nun haben sie doch
 erst mit der Pflicht zu kämpfen, bis ihrem
 steinernen Daseyn ein Fünkchen Lust ent-
 springt,

springt, das zünden könnte. Gelingt's ihnen dann auch wirklich einen Tropfen von der Süfsigkeit der Welt zu schlürfen, wird das Vergehen durch den Trost erleichtert: zum Unmöglichen sey keiner verbunden, und eine rechte Reue räume immer wieder säuberlich auf zur freundlichen Aufnahme eines verführerischen Gastes. Das junge Volk nimmt's etwas leichter, und ist nicht selten bis zum Schrecken der Alten keck, aber ihm ist der Fürwitz und die Naseweisheit eingeboren, und Fadheit und Beschränkung unausbleiblich. Man sollte auch oft Wunder glauben, wie leicht die Herrschaft des Verstandes zu vernichten wäre durch den sprudelnden Witz, wär's nicht eben leichter Schaum und Seifenblase. Ehmals konnten die Klügern doch noch lachen im Stillen über die Neckereien des kräftigen Witzes, der sich an den Göttern übte, jetzt, wo man freier lachen könnte, fehlt's an Stoff dazu: ja so erbärmlich ist das Volk, dafs man sie nicht einmal Narren nennen kann, und dafs die Klugen

fast sich schämen müssen unter ihm zu wohnen, und dessen Zügel zu führen. Es freut sich so auf seine klägliche Weise des täglich wachsenden Lichtes, der Auspeitschung aller Vorurtheile, der Erfindung einer leichten kitzelnden Lebensphilosophie und der sichtbaren Abnahme der Last des Lernens: es hat die alte schwerfällige Gelehrsamkeit in kleine Abrisse gebracht, die ins Blaue hinein raisonniren von allem, was in die schaaalen Köpfe geht und nicht geht. Der Verstand hat's ihm erleichtert, hat ihm die Sachen unter Wörter gebracht, so, daß es die enzyklopädischen Werke nur aufschlagen darf, um das nöthige zu erschnappen: die Armuth ist mit wenigem zufrieden, und stellt sich Welten vor, wo nichts ist als Unflath, und wenn sie dann in ihrer Trostlosigkeit wieder glaubt, alles sey zu Ende, findet man sich leicht mit ihr ab durch kahle Brocken. Sie wollen nur die Sachen kennen, um sich nicht daran zu stoßen, denn der Instinkt sagt ihnen, daß an ihren schwachen

Gliedern der Stofs gar schnell brandige Wunden macht. Es ist ein recht Ergötzen Saft und Kraft so im letzten Wanken vor sich zu sehen, und die Ohnmacht der Lebensgefäße, wie sie kein rollend Blut mehr halten kann. Da sorgen sie dann, dafs es zu den nothwendigsten Gliedern gelange, wollen dem dringendsten genügen, und verachten, wohin sie nicht reichen, Mit dergleichen Volk kann man nach Belieben schalten, wenn man nur das Denken ihm frei läfst. Denn Freidenken ist sein einziges Begehren, ein Schwanken hin und her, jedoch ganz verblümt, dafs niemand merke, was sie sagen wollen, weil sie's nicht konnten sagen. So lang diese matte Freigeisterei den Verstand nicht fährdet (und das wird sie nicht so leicht) mag sie den eignen Jammer mit sich schleppen, sie entgeht nicht dem fest geschlungenen Netz. Noch unrathsamer wär's, dies flatterhafte Wesen zur ächten Weltklugheit zu führen, die es nie verstehen, und so nur unnütze Verwirrung ausstreuen würde.

Was willst du dich das Stroh zu dreschen
plagen?

Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.

Sie haben die irren Blicke auf's Universum gelenkt, so sind sie zerstreut für ihr Leben lang. Der Mittelpunkt hält ungetheilt den kreisenden Umfang, und die Wichte drehen sich gleich den tollen Schaafen im ewigen Kreis, indess der klare Verstand im Mittelpunkt sicher steht. Duldung, Aufklärung und Humanität erhalten den Schwindel gleich allen betäubenden Dingen, deren natürliche Wirkung ist, auf einmal mehr in den Leib der Schwachen zu bringen, als er sich aneignen kann. Mögen sie vom Griechenthum plappern, sich im Romantischen berauschen: das Geplapper ist leer, der Rausch leichter Dunst, man weiß schon, was daraus zu machen ist, und duldet's, wie auch einst die Vermischung der Glaubenslehren mit den Göttern des Heidenthums geduldet wurde. Was dem Verstand zu schaffen machte, ist vorüber, alles

rührt und bewegt sich durch einen entscheidenden Gedanken. Erleuchtung, Weltverbindung, Handel, Gleichgewicht, gesellschaftliches Leben, Verfeinerung der Sitten, Leichtigkeit und Gewandtheit, ja selbst die Wissenschaft und Kunst haben immer nur dem gedient, der mit kluger, fester Hand sie lenkt. Daher bedeuten auch der Klugheit die Wesen, welche sich Menschen nennen, nicht mehr als Ziffern, mit denen sie die Rechnung führen. Mit der Erleuchtung ist die aufbrausende Hitze verschwunden, mit der Weltverbindung die drohende widerspenstige Kraft des Einzelnen versiegt, mit dem Handel alles feil geworden um Gold, das ja der Kluge haben kann in Menge; das Gleichgewicht hebt allen Willen auf, und versetzt ihn allein in den Haltepunkt; durch das gesellschaftliche Leben ist alles so fein und zart und geschliffen, daß es unter der Hand vergleitet, in der Sittenverfeinerung und dem leichten und gewandten Wesen ist endlich der sachkundigen Behandlung freies Spiel verstattet,

und Wissenschaft und Kunst — was sind sie anders als der rechte Verstand der Welt in Erkenntniß und Ausführung, und für die Menge ein Blendwerk, das ihr kindisch Leben fesselt. Hat etwa nicht diese höhere Kunst mit ächtem Scharfsinn die tauglichsten in geheime Verbindungen gebracht, und von solchen Punkten aus in das Getriebe der Welt mit stets sichtbarem Erfolg gegriffen, nicht selten durch Vermittler, die selbst nur der verborgenen Absicht dienten, und untergehen mußten, sobald sie aus Dienern sich zu Herren machen wollten. Welche Wunder der Klugheit sind in den verflossenen Jahrzehnten geschehen! tiefe Einsicht in den Gang der Dinge hat sie bewirkt, und das gute Volk hat sie mit ofnem Munde angestaunt im Norden und Süden, im Osten und Westen. Aber die Wunder und ihr Erfolg — sie fließen aus dem Verstand der Klugen, lähmen die Thoren, und finden zuletzt sich wieder unbegriffen und unverletzt ein in der ersten Quelle. Der Schwächling wird

niemals ersättigt, darum darf man sicher zählen bei jeder wohl ersonnenen Unternehmung auf den richtigen Mechanismus derer, die aller Kraft ermangelnd, durch Furcht oder Gewohnheit oder Ueppigkeit oder irgend eine Trostphilosophie an einem Faden festzuhalten sind; ihr selbstisches Wesen sichert vor allem gefährlichen Widerspruch. Sie dünken sich gleichtreflich zu seyn in Ernst und Spiel, und ahnden nicht, daß der Kluge mit ihnen spielt. Sie thun sich viel zu gut auf ihre Bilder und Prophezeiungen von der Zukunft, und rücken ihr Lämpchen immer mehr in die Ferne; wir haben die Gegenwart, und eine näher gerückte Zukunft wird doch auch nichts anders als wieder die Gegenwart seyn. So verwandelt sich leicht alle Eigenthümlichkeit in eine Masse, aus welcher der Verstand nach Belieben aufgreift, indess die entgegengesetzten Kräfte durch ihre Trennung geschwächt, und dem wirksamen Punkt entrückt, mit gar bescheidenen Gründen und mit skeptischer Bedächtlichkeit um dasjeni-

ge streiten, was lange nicht mehr ihnen gehört, von dem man ihnen aber einbildet, man betrachte es wie das ihrige, und versuche das äußerste nur zu ihrem Besten. Es ist ein sicherer Grundsatz; was du nicht willst, das dir die andern thun, thu ihnen, so hältst du sie auf immer von deiner Sphäre ab, und bringst ihrer Erkenntniss und That die tödlichste Lähmung bei. Es sucht freilich jeder sein kleines Licht so weit auszubreiten, als er kann; aber die Nacht vermögen selbst die Sterne nicht zum Tag zu machen; wie sollen jene Johanneswürmchen die verborgenen Tiefen erleuchten, in denen der Verstand sein Wesen treibt. Und welche Bedeutung sollen dann am Ende diese Lichtlein haben, die von etwas mattem Leben, schlechtem Docht und verdorbenem Oehl ihr kümmerlich Daseyn fristen? ist das ein Brand zu nennen und eine Erleuchtung? selbst jener Schwärmerei der Religion, die oft die Welt herumgekehrt, haben sie die Bedeutung genommen, und das dem Verstand lange un-

bändige Wesen in kleiner Eitelkeit vernichtet, haben das Christenthum, welches durch manchen kräftigern Zug der Weltklugheit furchtbar zu werden drohte, in eine Moral verwandelt, durch welche die eigne Nichtigkeit zur Pflicht geworden, und jeder auf den andern baut. Und das nicht einmal hätten sie zu Stand gebracht, wenn ihnen nicht durch helle feine Köpfe das Verständniß zur Noth eröffnet worden wäre, wie wohl die wenigsten die unendliche Fruchtbarkeit der Lehre vom etwaigen Erfolg begriffen, um die unsichern Gemüther durch Irrthum zu beschäftigen, indeß der Satz vom Mittelpunkt und der Haltung alles Wirrwarrs durch ihn und somit der sichere Erfolg der eigentliche Hintergrund jener Lehre gewesen ist. Noch minder klug wußten sie mit der zarten und äußerst scharfsinnigen Theorie vom moralischen Hinterhalt und Eins im Sinn umzugehen. Es ist wirklich genug geschehen zur Läuterung und Lichtung der Sittenlehre, damit es freie Aussicht

gebe in diesem finstern Wald, und hilft doch alles nichts. Es ist vielmehr den meisten das Genick gebrochen, und das Herz in Bauch gefallen. Der Fang ist leicht, wo jeder selber sich fängt. So mögen sie denn ihre Sittlichkeits- und Anstandsketten tragen, mögen ihrer äffischen Betriebsamkeit und geschäftigen Müßiggangs sich freuen, und mit der Poesie — dem Bettelstolz zerdrückter Würmer — sich Feenwälder und Schlaraffenländer dichten, alles im feinsten Geschmack, — wir gönnen ihnen ihr schlechtes Leben, nur halten wir's nicht werth, ein weiteres Wort darüber zu verlieren. — Will jemand uns eines andern belehren, so gebe er Zeichen und Wunder. Damit wird's aber spät werden: es braucht einer mehr Beglaubigung als sonst, und die Einsicht in das Triebwerk der Welt hat dem Glauben den Hals gebrochen. Von der Harmonie des Universum, und von der sittlichen Weltordnung erwartet nur nicht viel — Harmonie ist Ohrenkitzel und sittliche Weltordnung leeres Hirngespinnst; — bei-

de werden demjenigen, der ihn nicht haben soll, den Verstand nicht geben. Wer ihn aber hat, dem ist alles möglich, weil ihm die schwankenden Schufte durchaus freien Spielraum gewähren. Er hat sich bis zu diesem Allvermögen durch manchen harten Kampf gekämpft, den der störrische Sinn nicht selten erregte, und kann nun jede Kost vertragen, und klug in jede Larve sich verstecken. In den entschiedenen Charakter der Alten wufste er sich zu finden, die altfränkische Steifheit machte seinen Gang zwar plumper, aber gewöhnte ihn an Festigkeit; er hat sich daran auf lange Zeit gestärkt, und war's ihm möglich diesen graden Linien reizende Rundung zu geben, wie viel leichter nun nach Erfodernifs krumm und grad zu seyn? O nichts geht über die gleiche Möglichkeit alles Möglichen in dieser Zeit! vereint mit strenger Konsequenz, wird dies der Triumph des Verstandes seyn! nie war dies allmächtige Wesen so glorreich, und dennoch nie so stupid verkannt. Es war dies die Zeit

der Meynungen, die nothwendig alle untergehen in der, den wirklichen Besitz ergreifenden Meynung des Verstandes, der eigentlich nur allein meynen kann; alle Meynungen sind von ihm geborgt, er hält sie als sein Eigenthum. Da hat er denn so sein Ergötzen dran, dafs seine Kinder so klug und witzig sind, und doch so demüthig, aber dafür zeigt er sich auch als liebender Vater, und theilt ihnen die Brodschnittlein aus, zwar etwas karg, die alten Vielfrafse wären nicht mit zufrieden gewesen; aber das Zeitalter hat schwache Verdauungskräfte, für dies ist's übergengenug. Vor so gewaltigem Sinn sollt's einem doch fast bange werden. Wird's nicht bald aus seyn mit der Herrschaft des Verstandes? die Drohungen, welche ihm von allerlei Leuten gemacht werden, die sich über's Zeitalter erhaben dünken, sind so arg, dafs er darüber gleich vor Entsetzen getödet werden könnte. Die schon bezeichneten Philosophen machen ihm die Faust in Sack, indess sie kaum mehr athmen können, umstrickt

von dem, was sie Lug und Trug und Blendwerk heißen: Physiker wollen tiefe Blicken in die Natur gethan haben, und behaupten dreist, sie verfare nicht so, wie man bisher geglaubt, und wenn die Leute sie einmal erblickten, gleich ihnen selbst den grofsen Sehern, dann würde es ganz ein anderes seyn um das Leben auf Erden. Erzieher, von dem Erfolg an einigen gutmüthigen Jungen getäuscht, denen sie unwissender Weise auf die Zunge legten, worüber sie sich dann kindisch freuten, als über errungene Verbesserung der Menschheit, posaunen eifrig ihren Fortschritt aus, und andre Wahnsinnige fasseln viel von Erweckung und Erfrischung der Religion. Das ist nun freilich zum Erschrecken, wenn nur die gutmüthigen Propheten die Mechanik nicht übersehen hätten, von der sie alle festgehalten sind, und sich nicht losmachen können, weil sie das ewige Gesetz der Welt, und nur dem klar ist, der sich von Enthusiasmus und Phantasmen nicht hinreißen läfst. Wie sollten die-

sen Verführungen aber diejenigen entfliehen, welche sich noch lange nicht über das Gemüth erhoben, und dieses einfältige schwächliche Ding von sich abgestoßen haben. Drehen sie sich auch einmal ab von der Bahn, sie walzen immer wieder um, kleinere Nebenkreife beschreibend, und treffen mit den berechneten Punkten zusammen. Auch hat sie schon der Idealismus so verwirrt, daß sie ihr eigenes Zerrbild in allen Dingen suchend allerwärts widerrennen, und die Verwicklung recht amüfsant wird. Von diesem Zeitalter ist also nicht zu fürchten, daß es einmal klüger werde, denn sein Meister. — Ich habe euch nun ganz unverholen und im Vertrauen auf eure bessere Einsicht das Wesen des Verstandes dargelegt, und hinlänglich erhärtet, daß er der Gipfel dieser Welt ist. Mehr bedarf es ja nicht als der tiefsten Erkenntnis unsers Wirkungskreises auf Erden. Für den Tod hab ich nicht zu sorgen; der kommt von selbst, und wer wieder erscheinen sollte in andrer Gestalt, mag auch für sich sorgen.

Ich glaube den Nutzen der Erkenntniß des höchsten Wesens hinlänglich klar gemacht zu haben. Trete einer auf, und sage, er habe das Bild seines Gottes so annehmlich gezeichnet. Dir, Willibald, muß es reizende Ausichten für den Weltgenuss gewähren, bei deiner Kraft und Fülle steht dir ja alles zu Geboth, erkennst du nur dies Höchste, und begreifst, wie unschätzbar die innere Freigelassenheit ist, und wie wenig die Bande der Welt sie zu fesseln vermögen, weil der Freigelassene die Universalinktur besitzt, zu binden und zu lösen. --- Von Siegfried bin ich ohnehin gewiss, daß er im Grund nichts anders will mit seiner Herrschaft über die Natur. Ich überlasse euch selbst zu wählen, und mir dann zu vertrauen. Denn warlich, was ihr nun gehört, ist Kinderspiel gegen das, was dem Meister allein erschlossen werden kann. Ich habe auf die großen Mysterien nur hingedeutet: das Räderwerk zu sehen, wodurch sie eingreifen in den Gang der Welt, und überall und nirgends zu wirken scheinen, ist

der letzten Weihe aufbehalten. Aber das muß ich noch sagen, daß ächte Klugheit zu erlangen schwer ist, die Unbequemlichkeit muß selbst bis zur Bequemlichkeit getrieben werden. Es spielt sich nicht um Lust, noch reicht man hin mit Selbstqual und eitler Ent-sagung; mag mich die Lust in Glut zu ver-brennen drohen, oder der Schmerz in Wuth mich vernichten wollen, wenn ich nur hal-te, was ich einmal halte.

Willib. So muß ich dir dann sagen, daß ich recht im Ernst gesonnen bin, dich mit dieser Faust zu zertrümmern, wenn du dich nicht sogleich entfernst. Du hast uns lang genug durch Heuchelei geblendet, jetzt erst ist deine teuflische Gesinnung sonnenklar geworden. Es fragt sich nicht, was ich zu wählen habe; an mir hast du dich betrogen, nur dies schmerzt mich, daß meine Unbe-fangenheit den Schein von sich gegeben, als öfne sie der Schlechtigkeit den Zugang.

Kuno. Die Hitze kenn' ich; es wird sich schon geben, wenn du einmal reifer bist.

Siegfr.

Siegfr. Es wird sich nicht geben, Unhold, so wenig als ich mich von dir täuschen lasse. Wisse nur, du bist dem Verstand, den du erheben willst, auf's schändlichste begegnet, hast mit ihm Unzucht getrieben, und statt ihn zum Gott zu erheben, hast du ihn alles Göttlichen beraubt, wodurch er doch allein sich eignet, dem Menschen ein Freund zu seyn.

Willib. Dafs du, o Gottfried, während meinem Gespräch mit dem Freunde still gewesen, war mir nicht wundersam; du prüftest, und wir hätten vielleicht am Ende etwas trefliches vernommen; aber, dafs du diesen Frevel erträgst, begreife ich auf keine Weise.

Kuno. Was soll denn der? ich hab' ihn bisher als steinernen Mann betrachtet. Da habt ihr's nun getroffen, wenn der Blödsinn kämpfen soll gegen den Verstand. Er suche sich Einsiedeleien, und brüte da die mir längst bekannten Mönchsgrillen aus.

Gottfr. Lieber Jüngling, du sollst mich nicht umsonst aufgefodert haben. Sänftige nur den Zorn, und laß diesen Mann seinem eignen Richter über. Wie sehr freut mich, daß dein Gemüth dem Schlechten widerstanden, und auch dein älterer Freund das Gute will, daß etwas unabweisliches den fremden Eindruck zurückgeworfen hat, und das Gefühl unüberwindlicher Nothwendigkeit eingetreten ist, hier nur zu lassen und zu fliehen.

Kuno. Ei! ei! da werde ich ja Wunderdinge hören!

Gottfr. Mit dir rede ich nicht; ich stelle dies in Hofnung des Besten einer höhern Gewalt anheim. Auch bin ich nicht gesonnen, die gute Sache zu vertheidigen gegen Lug und Trug; sie spricht für sich selbst. Euer zurückstossendes Gefühl zur Klarheit zu bringen, und das Gespenst in seiner ganzen Nichtigkeit zu zeigen, sey hier mein Ziel. Doch wo beginnen, wo das Ende finden? da es im darzulegenden Gegenstand nicht zu finden ist. Vergegenwärtigt euch, was es eigent-

lich gewesen mit jenem Abscheu vor den Lehren dieses Mannes. War's nicht das Entsetzen vor der Vernichtung alles dessen, was noch Haltbarkeit gewährt, und ein Grauen vor dem Schwindel, der das Gemüth am bodenlosen Abgrund überfällt? Hier heisst die Noth uns festhalten, und Heil dem, der da findet, woran er sich vor dem Sturz bewahre, und dem das Gemüth nicht ganz entrissen ist. Welches Merkmal ist wohl an solchem Gegenstand zu finden, der in allen wechselt, und an keinem haftet? Unsre Betrachtung ist demnach gegenstandlos, und wir haben uns wohl vor der Täuschung zu hüten. Die Gefahr in dieses Unabsehlige zu fallen, kann allein als der Gegenstand angesehen werden. Was an sich kein Merkmal hat, ist endlos. Wo aber habt ihr an jenen Lehren irgend ein Zeichen wahrgenommen, woran sie sich erkennen ließen und halten; greift nach ihnen, sie werden entwischen, werden sich in Luft verwandeln, dann als Feuer um euch spielen, und wollet ihr daran euch wärmen, als Was-

ser vor euch fließen, das immer weiter weicht,
 je mehr ihr die Hand ausstreckt darnach.
 Ihr fasset also nichts an dem, der sie aus-
 gesprochen; denn ersinnet etwas, das er wä-
 re; ihr denkt's, — er ist's nicht mehr. Gebt
 ihr den Menschen auf, und trachtet nur ir-
 gend eine Thieres- oder Pflanzennatur in ihm
 zu sehen, so ist er grade jetzt auch diese
 nicht. So wäre er denn Stein? nehmet ihn
 in die Hand und wäget, das Gewicht ist ver-
 schwunden, die Augen vergehn euch in der
 Betrachtung, er ist durchsichtig, und nur
 im Hintergrund täuscht euch die dunkle Fer-
 ne, und gaukeln neue Gestalten euch vor.
 Er ist allerwärts, nur grade da nicht, wo ihr
 ihn erwartet. So laßt uns diesen Proteus im
 Schlaf überfallen und binden, auf daß er
 sein Wesen offenbare. Was ist aber sein
 Schlaf anders, denn sein Wachen — ein end-
 loser Traum, ein unabsehlicher Wechsel,
 eine fortgehende Lüge. Ist aber, worin
 die Klugheit ihr Blendwerk hat, etwas an-
 ders als Traum und Larve der Dinge inner-

lich unausgefüllt, und entweichend jedem festen Griff, und ist das Bild, dafs sich auf blauem Dunste mahlt, wirklich die lebendige Gestalt, die es nur widerspiegelt, und den äufsern Wechsel ihr nachäfft, vermag es aber selbst den Wechsel fest zu halten in einer Reihe von Erzeugungen, so, dafs sie wirklich kämen aus einer Quelle?

Wo wäre die innerliche Quelle der Klugheit, da doch sie nur das Aeufsere entgegenwirft, auf dafs jede Gestalt sich selbst wohl gefalle. Was wahrhaft ist, ist durchaus, was es ist, und um es her steht die Nothwendigkeit, nur dies zu seyn: wer die Nothwendigkeit verkennt, ist eben darum nichts. Und in dem Maas, wie diese Täuschung wächst, steigt auch die Einbildung, alles mögliche zu seyn. Im leeren Raum ist Platz genug für mancherlei Gespinste. So mußte es kommen, dafs diese Lehren nichts sind, denn Leeren, äufferlich ohne Bestand, innerlich ohne Gehalt. Die bodenlosse Tiefe gaukelt in ihrer Undurchdringlichkeit der Dinge Bildung nach,

und selbst die Lüge seyend, schaudert sie vor dem eignen Abgrund, und sucht im Gaukelspiel das Heil. So wird sie von der Lüge in das Nichts, vom Nichts zur Lüge hingetrieben, abscheulich dem gesunden Sinn, den Schwächling aber unvermeidlich verschlingend. Denn wer zu schwach ist, das eigne Wesen zu berühren, trachtet nach allem, weil er sich selbst nicht finden kann; sein Trachten ist die Unersättlichkeit, die allen Absichten sich schmiegend selbst ohne Ziel und Absicht ist. Was ist wohl dem, welcher in seiner Zeit und an seiner Stelle nicht zu leben weifs, lockender, als der Widerschein der Vergangenheit und Zukunft auf den dunkeln gestaltlosen Tiefen eigner Nichtigkeit? da findet der Kluge, selbst der grösste Schwächling unter allen, das glücklichste Spiel. Die Begierde ist der Zunder, der entbrennt an dem allen Zeiten abgeborgten Licht, und während die Thoren an der Strohflamme sich weiden, gräbt jener in heisser Unersättlichkeit nach den Schätzen, von

denen sie ihr Aug abgewandt, und wird nicht froh des Genusses in der Gegenwart; denn des Brandes Erlöschen treibt ihn rastlos fort, zu neuem Zauber aus Vergangenheit und Zukunft. Dies ist's, was er die feste Haltung heisst, gleichgültig gegen Lust und Schmerz; es ist der Hölle Unersättlichkeit, die selbst das Nichts, und abgeschlossen von Gottes Angesicht ein unabsehliges Entsetzen vor der Leere ist, zweifellos und überwältigend, indes dem Unentschiedenen und Getäuschten noch der Zweifel bleibt, als letzter leidiger Trost. Der Unterschied ist hier, dass die Thoren eher als andere, als ihre eigne Bestimmung wahrnehmend im Allgemeinen zu wandeln und dem Ebenmaas aller Kräfte zu genügen glauben, indefs der Kluge, des losen Wesens sich tükisch freuet, und auf dasselbe d. h. auf das Nichtige seinen Vorthail bauend schon von Anfang her ein eitles Werk unternimmt, wie fein berechnet es auch sey, dennoch allein das Vergänglichste bearbeitet, eine künstliche Maschiene, je feiner, desto

zerbrechlicher und innerlich ohne Leben, und sich selbst erhaltende und wiedergebährende Kraft. Der in solcher Klugheit sich gefallende, von ihr getriebene, hat selbst die Hölle im Gemüth, und möchte sich gern befreien davon; darum will er dem Gemüth entlaufen und verhöhnt es, und selbst in der Finsterniß befangen, und ergriffen von ihrer Gräßlichkeit, blendet er die andern, und ist selbst ewig blind. Er ist nicht der Thor, sondern das Scheusal der Menschheit: denn die Geblendeten versündigen sich zwar auf vielfache Weise an der menschlichen Natur; aber ihrer angeborenen Stelle verlustig, zeichnet sie Gott durch das Siegel der Versunkenheit in ein blindes thierisches Leben, sie können unschädlich gemacht, vielleicht gebessert werden; der Verblender aber verläugnet alles, was von Gott ist, und hat von allem nur die Larve und den Schein, sein Daseyn ist nur Lüge, sich selbst belügend, und all sein Werk auf das große Unding Nichts gebaut. Sprach nicht diese

Klugheit das Eitle an den Dingen selber aus, und verwickelte sich so selbst in die Thorheit umzugehn mit vergänglichem Tand? doch dies verachtend wollte sie überreden, sie selbst sey das wichtigste aller Güter, Anfang und Ziel alles Bestrebens. Wie sollte doch die Lüge besser seyn, als ihre Werke? sie, die selbst Namen- und Elternlos ihren eignen Geburten nichts geben kann, denn die Verläugnung alles Seyns, und so freilich auch die Verläugnung aller Lust und alles Schmerzes. Wehe dem Menschen, der in Gefahr ist, in diesen Abgrund von Kälte und Lebenslosigkeit zu versinken, denn besser ist's zu schwärmen und Götzen anzubeten, als die Lüge zum Gott der Welt zu machen, und zwar nicht etwa als Götzenbild, sondern als den schaffenden und herrschenden Gott. Wer, der gesund ist an der Seele, vernimmt nicht den allwaltenden Gott in ewiger Gegenwart? keine Art von Vorbereitung, keine Gelehrsamkeit, kein Denken wird hiezu erfordert, noch weniger Beweifs,

denn nichts gewisser ist, als Gott. Tief im Herzen ist er mir, und wohin ich sehe, da ist Er. Wen ergreift nicht ein freudiger Schauer vor dem Ewigen, und durchdringt und erfrischt ihm das Mark in den Gebeinen? wenn die Rede erstummt, wenn Weib und Freunde uns nicht mehr verstehen, und die Welt uns allein läßt, sind wir verlassen? inniger und inniger durchdringt uns die Liebe und selige Lust des Daseyns, das Gemüth stärkt sich in dem unsterblichen Quell, das Gefühl erwärmt, und der Mund thut sich auf, und redet von Gott vor den Geliebten, weil er gedrungen ist zu reden. Und wahrlich, ich sage euch, dies ist kein leerer Schall; denn nicht nur in der Freude lautem Jubel ist Gott uns gegenwärtig, seine ewige Treue und Unverlierbarkeit dringt sich am meisten auf, wo wir verlassen und einsam sind, und die Kinder der Welt unsers Glaubens spotten. Und nicht künstlich und verwickelt ist Gottes Gefühl und Erkenntniss, sondern klar und vernehmlich und das einfachste von al-

len Dingen. Daher sich auch von ihm entfernt, wer Einfachheit und Unschuld verliert, und eben aus der Verwirrung sich zuwickeln und heimzukehren in die ursprüngliche reine Natur, ist die Rettung der Gefallenen. Was wäre es, das die Vernunft vernähme, denn Gott! worin der Verstand stehe und beharre, denn in Gott? worinn der Sinn sich versenkend mit der Fülle seiner Bildsamkeit zu unendlichen Gestalten sich der schaffenden Allmacht anbetend nähere, als in Gott? Der diesen nicht auf irgend eine Weise gewahr wird, entbehrt des Trostes und des rechten Verstandes aller Dinge, und der Tüchtigkeit im Leben; denn was ein Ding ist, ist Gottes Wille, daß es dies seyn soll und kein andres, diese Stelle erfüllen, und in ihr das Ganze halten, so, daß es in ihm selbst den Werth des Ganzen habe. Alles übrige ist Unverstand, so wie das von uns vernommene Lob der Schlaueit die abscheulichste Lästerung des Verstandes. Und wer von seiner Stelle weicht, und ein

andrer seyn möchte, denn er ist, muß der
 nicht Leere empfinden, und Vernichtung an
 dem Glied, das verrückt ist oder verloren,
 und ist nicht dies Gefühl des Grauens selbst
 die Sünde und die Strafe zugleich? und wenn
 die Sünde wächst, mit der Abnahme des
 Trostes und der Freudigkeit im eignen Da-
 seyn, ist dies ein Zuwachs zu nennen, und
 eine Annäherung zum höchsten Wesen? und
 die gänzliche Vernichtung endlich sollte selbst
 das höchste Wesen seyn, und der Quell, von
 dem alles Lebendige tränke? dieses Gift al-
 les Daseyns wäre Gott? o die armen Thoren
 wie haben sie sich wahnsinnig um allen Trost
 gebracht! kann eitler Stolz ihnen Ruhe ge-
 ben in dem rastlosen Drang um nichtige
 Dinge; kann das Nichts sättigen? nie war
 ein größerer Frevel ausgesonnen als Men-
 schenklugheit, offen oder versteckt, anzu-
 sehen für den Gott, und nie mag wohl eine
 Sünde das einfältige und gesunde Gemüth
 entsetzlicher ergreifen, wenn es ihrer gewahr
 wird, als eben diese, durch welche die

Verläugnung alles Göttlichen und die Hoffart von der ewigen Lüge aus das All zu beherrschen, als das alleinige Heil aufgedrungen werden soll. Aber was ist's auch, das diese Hoffart rastloser flieht, als das All und die Einheit und den Bestand, von dem sie ewig überwältigt wird? wie bange Ahndung wühlt in einem solchen Gemüth, und reißt und peinigt es mit wüthendem Schmerz; nur in der Blendung erblickt er den Schein der Ruhe, und überredet sich und andere, dies sey die Ruhe und der rechte Sinn des Lebens. Doch wie es redet, verbleicht der Schein, und es weiß der Reden und der Thaten nicht Anfang und Ende. Auf's neue überwältigt von der Furcht vor dem Unbekannten verhöhnt es diesen als Gespenst, und weicht und flieht doch vor ihm, und schaudert im Innwendigen vor seinem eignen Nichts. So wird der Verwirrung kein Ende, worin alles schwankt, und seinen Halt verliert: denn nichts ist ihm so fürchterlich, als das All und die ewige Ordnung; nichts so

überwältigend als ungeschwächte Natur, die er mit höllischer Gierde zu schwächen trachtet — dieser Erbfeind der Unschuld und Vernunft. Daher das freche Spiel mit Menschenkraft, das teuflische Gespött' über Religion, als einer bloßen Furcht vor Dingen, die man noch nicht recht erkannt habe, aber gewiß erkennen, und nicht mehr fürchterlich finden werde, sobald man sie verstehe, und mit Verstand darüber herrsche. Daher der Unsinn, die Religion habe sich ganz und gar in die Moral aufgelöst, und werde äußerlich genugsam durch die Polizei ersetzt; sie die sich nicht verwandeln kann noch weniger verlieren; denn sie ist das ewige Band des Gemüthes mit Gott und überall dieselbige, während die ihr untergeschobene Moral sich selbst für die Frucht der gesellschaftlichen Verhältnisse ausgiebt, und immer mehr verseigen wird, je mehr sie der religiösen Tiefe und Unerschütterlichkeit entbehrt. Darum schwankt auch dies moralische Unwesen so hin und her, hascht nach Prinzipien, weil sie

III

von ihrem eignen abgewichen, und ist des einfältigen Sinns verlustig, der jedesmal sich gedrungen fühlt in dem Augenblick das zu thun, was er in ihm als das Rechte empfindet. Kein Wunder freilich, daß man mit dieser einfachen Sprache sich nicht begnugend in der Ferne sucht, was grad' am nächsten ist: der aus Unwissenheit über die ursprüngliche Menschennatur entstandne Zwang treibt, und ängstet das Gemüth in einem fortlaufenden muß, es wird in den Wahn einer Freiheit gejagt, die keine ist, und vom Gespenst einer Nothwendigkeit geschreckt, die eben auch nur der Widerschein der eignen Knechtschaft ist. Da heisst es dann: der Mensch hat freie Wahl zwischen Gutem und Bösem, und wie sich's versteht, zwischen Leben und Tod. Wer hat ihm die freie Wahl gelassen, als er im stillen heiligen Augenblick empfangen wurde vom mütterlichen Schoos? lebt er da nicht unaufgehalten fort in freier Aeusserung des eingebornen Gesetzes, und soll er mit der reinsten Ver-

nunft etwas anders als dies sein ewiges Gesetz und seine unsterbliche Natur so recht durchaus erkennen, wie sie ist, und verharret er damit nicht stets in Gott, der diese seine Eigenthümlichkeit eben also geschaffen hat, wie sie in der ungetrübten Lust des Daseyns sich ausprägt, sich fühlt und selbst durchschaut, denn auch dieses ist eine von den Sünden unsrer aufgeklärten Tage, die Lust und Liebe des Daseyns als schnöd und eitel anzusehen, und insbesondere die Lust zu suchen in niedriger Begier oder in verzehrender Leidenschaft, welche dann noch gewöhnlich auf den alleinigen und kräftigen Genuß der Lust Ansprüche macht, und sich weit erhaben glaubt über die Begier. So weit ist der Mensch gesunken! — Lust ist Vollständigkeit und Seligkeit des Daseyns, und jede Abweichung davon ist Schmerz, der ursprüngliche sehr entschiedene Warner vor aller Nichtigkeit. Aber freilich, daß er nur warnt, daß er nicht unabweislicher Drang ist wie in den Thieren! dann hätte doch

der

der Mensch die Sicherheit, die er sich selbst nicht mehr geben kann! — So aber kann die Lust entsetzlich werden, und der Schmerz wechseln zwischen Grausamkeit und wüthender Wollust! — Gottlob, daß dergleichen Beschwerden nicht von natürlichen Menschen erhoben werden. So ist dann auch der Kern der Menschheit immer noch nicht in Gefahr, um die Lust des Lebens betrogen zu werden von falschen Sittenlehrern, welche entweder Lust und Schmerz ganz und gar verbannen wollen, ohne sich doch auf die allermindeste Zauberei, zu verstehen oder die Tugend ganz absondern von der Lust, und die letztere betrachten als Beweggrund oder Lohn, da sie recht verfahren auf dieselbige Aussage von der Tugend selbst hätten gelangen, und so die eigne Unbedeutenheit einsehen müssen. Nur das ist gut, was in Einfalt und Lust ein kindlich Gemüth vollbringt, wovon es nicht weiß, daß es jemals anders seyn könne, was es später auch verstehen lernt, stets in der Einfachheit verharrend, daß es das Rechte

sey, und alles Rechte sich durchaus gleiche und nicht aus der Gemeinschaft treten könne, um zu herrschen, weil es so verlassen sey, und arm und elend. Welche Wahl wäre da noch zwischen der Einheit und Göttlichkeit des Wandels und dem Nichts? denn Thier und Pflanze hat der Mensch nicht zu machen, und und ihr die Bekräftigung zu geben, sondern Gott. Sich selbst zu bilden und in seinem Gesetz zu verharren hat ihm Gott gegeben, und so Menschen zu bilden an Leib und Seele, und damit zugleich die Fülle und das Maas der Erde, auf dafs er reichlich ausgestattet sey, und frei sich regen könne in Gehorsam gegen Gott. Darum Sorge er nur Mensch zu seyn, d. h. die ihm von Gott verliehene Einfalt des Gemüths zu bewahren, und nichts zu wollen, denn diese allein. Mufs sie aber nicht zerstört werden, und der Mensch mit sich selbst entzweit, wenn sein Trachten danach geht dies zu seyn, oder jenes oder gar das Mögliche? und geschieht dies nicht in der That, wenn ein eitles Gedenke und Getriebe

über alles und von allem das Gemüth ins unabsehbliche hinreißt, um, wie sie sagen, alle Formen des Seyns zu erkennen, sich darin zu fügen, und sie zu benutzen. Hiezu kommt dann noch die schwächliche Einbildung von dem endlosen Werden, und Fortschreiten der Bildung, und wie weder der einzelne noch das Geschlecht jemals vollendet werden könne, ohne daß zuerst die Kenntniß und Bildung aller nebeneinander bestehenden und aufeinander folgenden Kräfte und Organe ganz erschöpft sey. Welche Aussichten, ihr Freunde! wie wird da der Gesichtskreis immer weiter und weiter! wie hoch wird der Mensch stehen! wenn ihm einmal alles gesondert ist bis auf die Faser, und wieder das Element derselben und dieses Elementes Element, und immer tiefer und tiefer und jedes für sich gekannt und geübt, und dann das schöne Ebenmaafs von allen, ein Ebenmaafs ins Endlose! heisst das nicht Verfeinerung, Veredlung der Menschennatur bis zur freiesten Freiheit, bis zum Nichts? heisst's nicht

unendliche Vervollkommnung und Allverwandlung des Menschen in jede Weise des Daseyns? es ist ja anerkannt, die unabsehbare Vervollkommlichkeit ist der Vorzug des Menschen. Wie der nicht alles kann! — aber, wird der Einfältige sagen: das können ja Thiere und Pflanzen und Steine und alle Naturen auch, wenn sie ihre eigne Natur verlassend ganz in der Stille verwandelt werden im Schoos des All. Doch darum ist er auch der Einfältige; von dem wir uns lange wegvervollkommnet haben. Betrachtet aber das ganze Blendwerk ernstlich und in der Nähe, es verschwindet, und ihr sucht vergebens einen neuen Haltepunkt in demselben auch nur für einen Augenblick zu gewinnen. Es ist dieselbe Unersättlichkeit, dieselbe Verläugnung des einen durch das andre, von der ich früher schon geredet. Für das Werden und die Entwicklung hat der Mensch nicht zu sorgen, denn er ist ursprünglich von Gott vollendet, wie er ist, und nichts unvollendetes mag sich entwickeln. Alle Entfal-

tung gedeihet also nur im ewigen Seyn, wie auch alle zeitliche Folge und alle räumliche Ausbreitung nichts vervollkommen an dem ewigen Bestand der Dinge, sondern mit unendlicher Bildsamkeit die Fülle und das Maas des All in niemals untergehendem Beispiel vor Augen legen. Aber ein Beispiel von demselben unsterblichen Gott, und abgesehen von ihm nichts als leeres Spiel. Ebenso ist in des Menschen Natur kein Glied mit dem andern nur durch äussere Zusammenstellung verknüpft, sondern alle entsprossen aus dem einigen Gemüth und darstellend, was die Erde vermag in der Fassung und Erkenntnifs ihrer selbst. Aus dieser ursprünglichen Vollständigkeit und in ewiger Gegenwart derselben entfaltet sich die zeitliche Dauerhaftigkeit und die räumliche Verbreitung des Lebens mit innerlicher Stärke und Gesundheit nach dem Maas der Einfalt und Ursprünglichkeit des Menschen. Wie vielen auch diese entrückt wird, es erhält sich dennoch der

kräftige und gesunde Stamm des Menschengeschlechts, und bleibt von den Blendungen ungetäuscht oder wird wenigstens nur leicht davon bewegt, wie die Blätter des Eichbaums vom Spiel der Lüfte. Aus diesem Stamm treiben Aeste und Zweige und Blätter und Blüthen und Früchte kraft der Vollständigkeit, und von ihr auch im allermannigfaltigsten Spiel gehalten, bewegt und ruhend in der Einfalt des sich selbst klaren Gemüthes, welches sein eignes Daseyn ewig behauptet und bekräftigt, zeitlich und räumlich aber weiter führt, und entfaltet im Gang der Erhaltung und Fortpflanzung seiner selbst. Die Blätter und Blüthen, indem sie sich immer mehr entfernen von dem gesunden Stamm, und in ihnen selbst zertheilt und verfeinert werden, und so geschwächt dem fremden Einfluß Preiß gegeben, fallen ab, und verwandeln sich, und dienen anderwärts dem Leben der Natur. Der Stamm aber dauert, so lang die Erde ihm Daseyn und Wiedergeburt sichert. Diese unsterbliche Lebensquelle, diese Ein-

falt und Klarheit, diese göttliche Fülle und Mäßigung ist es, was rein erhalten werden muß im Menschen, und woraus sich dann mit dem Ernst, der einer solchen Sache einzig würdig ist, all dasjenige mit Lust und Leichtigkeit, und als ein durchaus verstandener und fertiger Gebrauch und Nutzen aller Glieder herausbildet, was als endlose Vervollkommlichkeit gesondert von der ursprünglichen Quelle betrachtet keinen Werth für Menschen hat. Wo dieses reine Gold nicht bewahrt wird, daß Gott gegeben, mag uns da wundern, wie es äuserlich von unedlem Erz und Schlacken verborgen werde? in ihm selbst aber hält sich's rein und unversehrt, und wächst in eigner Fülle, bis die Schalen zerspringen, und der lautere milde Glanz das Herz aller Guten erfreut. Solche Milde und Innerlichkeit ist die heilige Religion, welche dem Menschen stets vergewärtigt seine ursprüngliche Natur, wie sie von Gott geschaffen ist aufrichtig und ehrlich, sich selbst bewährend in Gedanken und

Wort und That und Leben in der Zuversicht, daß jedes Wesen gleichermaßen, jedoch auf seine Weise, die Stelle erfülle, die ihm angemessen ist, und auch dann nicht wankend von der eignen Stelle, wenn sie alles wanken sieht; sondern in Beispiel und unermüdeter Hinweisung lehrend, voll des Vertrauens, daß Gott alles zum besten lenken werde. So wirkt der rechte Mann, und erwartet von der Bildung und Erziehung jeder Zeit nicht mit blinder Sehnsucht alles mögliche, sondern das, was seyn kann. Er hält sich fern von allem Zauberspiel, und blendet und entstellt nicht; sondern wandelt für sich und andere den gleichen klaren Gottesweg. So hat er dann nicht nöthig, die Vergangenheit zurück zu rufen, oder auf die Zukunft hinzudeuten: das wahrhaft Seyende ist nicht vergangen, braucht nicht zu kommen: es lebt in ewiger Gegenwart. So ist's mit allem Göttlichen aus der alten Welt; die Zeiten haben dessen Erinnerung zu uns geführt, und konnten nichts zerstören, so,

dafs wir nicht fähig wären, die ganze Herrlichkeit zu erblicken, denn das Gleiche hat das Gleiche angesprochen im Gemüth. Vereint damit werden sie dasjenige, was in der Gegenwart Gottes würdig ist, der Zukunft überliefern, die eben in dem Maafs, wie sie selbst verharret in Klarheit und Vernunft, ein frisches Leben daraus entwickeln wird. — Diese ruhige Wirksamkeit frei von der leeren und müßigen Geschäftigkeit des gemeinen Getriebes und ohne Schwulst und Schwärmerei ist der wahre Enthusiasmus und die unvergängliche Begeisterung, in der kein Augenblick des Lebens verloren geht. Er ist in allem das einfachste, welches sich ungezwungen von selbst herbeiführt, und eben darum immer das vollständige, welches allein von Gott ist. Die Irrthümer aber und die Losgebundenheit sind nicht von Gott, sondern vom Menschen, der das einfache Gefühl seiner eignen Natur verlassen, und eben daher um die Erkenntnifs derselben sich nie ernstlich bekümmert hat. Es ist ein Spott des

Menschen über sich selbst, wenn er Gott rechtfertigen will um des Uebels in der Welt; statt dafs er sich selbst rechtfertigen sollte, und wieder zu Ehren kommen vor dem Ewigen. Zu solchen Thorheiten aber mufs es kommen, so lange man das Ebenmaas der Kräfte nur im mechanischen Gleichgewicht sucht ohne den Geist, durch den allein der Mechanismus etwas bedeutet, so lange man ohnmächtiger Weise ins Blaue hinausruft: „nur alle Kräfte geübt und keine versäumt, die ebenmäfsige Uebung aller macht erst das Ganze geltend und wirksam.“ — Ja, wenn das wäre, wie gut stünde es um uns, wie ist nicht alles schon geübt, wie hoch kultivirt, und geht doch alles mehr auseinander. Und ist's nicht natürlich also? um jeden Anspruch zu genügen, ist der Mensch gezwungen, sich bald da bald dorthin zu wenden, die ursprüngliche Kraft zu zertheilen, in allem etwas zu wissen und zu thun, vom Ernst aber nachzulassen, damit doch allerwärts etwas geschehe. So weicht er von der Einfalt, weifs sich nicht

mehrzurecht zu finden, und geräth in Schwindel. Zeigt ihm das Einfache und den klaren Weg der ursprünglichen Bildung, die nur sich selbst bewahrend allein zu allem tüchtig ist, was mit Recht gefodert werden kann; so setzt er den Mangel der Vielseitigkeit daran aus, denn er will ärndten, wo er nicht gesäet hat. Nehmt ihm ein Glied aus seiner zusammengekünstelten Kette; sie fällt auseinander, eben weil sie nur Kette war. Und nun wundert er sich, daß so ein Ebenmaas doch nicht halten soll, und schiebt die Schuld auf Gott, der das Glied habe herausfallen lassen, und erwartet von Ihm in aller Eitelkeit, daß er es wieder einfügen soll. Armer Mensch! aus Gottes Hand ist nichts entfallen, dein entgangenes Glied wirkt fort, wo und wie es kann. Dir nur ist's entwichen, weil du blind auf dein Kunstwerk gehofft, da es lang der Rost zerfressen. Hättest du nun das Eisen in dir bewahrt, wie viele Ketten könntest du noch machen. Die Kunstfertigkeit ist bald erworben, wenn nur der rechte Ernst noch im Gemüthe wohnt. Wo aber alles mangelt, bleibt alles zu wünschen

übrig; es ist die alte Unersättlichkeit, der niemals genügt, was Gott verliehen. Sie wollen nichts thun, daß das Gute bereitet werde, dasselbe aber mit allen Sinnen schmecken und an sich reißen. Wird doch nie der Brunnen zu dem Durstigen kommen, wenn dieser ihn nicht aufsucht mit heissem Verlangen. Bittet, so wird euch gegeben, suchet; so werdet ihr finden, klopft an, so wird euch aufgethan. Jene Thoren aber hoffen in ihrer Blindheit auf das Blinde, klagen im Gefühl der Vernichtung das Schicksal an, oder den Zufall, oder das Verhängnifs. Es schickt sich freilich und ist recht, was ihnen begegnet; eben weil sie von der ursprünglichen Stärke so weit gewichen sind, daß ihnen nun Schlimmes und Gutes blos zufällt, und sie sich selbst den sichern Weg verhängt haben. Rechne doch weder der Einzelne, noch die Familie, noch das Volk in Verbesserung ihres Zustandes auf die Vorsicht, wenn sie sich abweichend von der in die eigne Brust eingepflanzten Vorsicht den blinden Mächten: Schicksal, Zufall und Verhängnifs preis gegeben haben, und ihnen alles Herrliche un-

tergeht, indefs es denen, welche die Stimme der Vorsicht hören, als ewiges Gestirn die Seele erleuchtet. — Doch euch, die ihr auf ganz andere Dinge eure Blicke geheftet, mag scheinen, als ob ich, nur in andrer Weise, die schon gehörten Schmähungen über das Zeitalter nur fortsetzen wolle: die von euch selbst ausgesprochene Einseitigkeit eurer Gemüther macht mir wenigstens so etwas vermuthlich; es wird daher nöthig, den Blick wirklich auf die Zeit zu richten, auf dafs euch klar werde, wie der Böse sich allerdings an ihr zu ergötzen habe auf seine Art; welche Elemente des Bessern aber auch in ihr sich hervorthun, und wie sich seine Tücke vernichtet in dem Guten, das wirklich vorhanden ist. Der Verlust der Eigenthümlichkeit ist allerdings in dieser Zeit das auffallendste, sie hat sich in die Unersättlichkeit verstrickt, und trägt das entsetzliche Gefühl der Nichtigkeit in ihrem Busen. Wie hat sie sich bemüht, den Edelstein des Gemüthes aufs vielseitigste zu schleifen, das er schillere und prange. Wo sich nur ein Stäubchen festgesetzt, da wurde wieder geschliffen, und ist

endlich vor lauter Glanz dem bewaffneten Auge kaum eine Stelle übrig blieben, die klar und durchsichtig wäre; so dann auch nicht, wo weiter zu schleifen und Form zu geben wäre: unter der Bearbeitung hat eine Form die andre zerstört. Wen soll's noch wundern, daß unter so anhaltender Reibung und Schliff die alten Formen untergehen, und aufgelöst werden im Meer der Verwandlung? oder, wer wollte dies beklagen? der edle Samen geht nie unter in der Natur, und an Erfrischung läßt sich nicht zweifeln. so lang der alte Gott noch lebt. Es mag immer mehreres untergehen von dem, was sich selbst der Vergänglichkeit überliefert hat; es mögen sich selbst heilige Gestalten der Vorwelt ins Dunkle zurückziehen, weil sie von Frevlern gehöhnt werden, und aufgerufen zur Erscheinung da, wo sie blauen Wundern gleich angestarrt, aber nicht begriffen würden; es möge die gutmüthige Schwachheit jammern, daß so gar nichts erhalten werden soll aus der lieben alten Zeit, die doch so viel Wahres und Schönes und Gutes zu Tag gefördert habe — was ist hiebei verloren? nur eben

die Zeit, statt alles Jammers das Rechte zu thun, und so mitzuwirken in Ernst und Liebe zur Wiedergeburt. Was vergänglich ist, überlebt sich, um von neuem sich zu erzeugen, nicht von sich selbst, sondern im Schein des ewigen Lichtes. Die heiligen Gestalten vergehen nicht, sie sind gegenwärtig, wie die Sonne, und werden sichtbar seyn, wenn die Nachtseite sich zum Licht emporschwingt. Es wird der Morgen sich verbreiten, so rein und helle, wie täglich das Gemüth des Guten zu ihm erwacht. Alles Edle und heilige ist durch Gottes ewige Kunst da, was bedarf's der Erhaltung durch menschliche Hülfe? jammert die Sonne, wenn die Erde im nächtlichen Dunkel liegt? und sollte die Erde jammern, daß die unverlierbare Sonne sich dem leiblichen Auge entzogen hat? der Seele entzieht sie sich nie, ihr mildes heitres Licht durchzieht dieselbe in Ruhe und Bewegung. Aber freilich, nur wer sein Tagewerk vollendet, ergiebt sich gern der Ruhe, und wer in Unbestand am Tag geschwankt, und nach vielem ohne Maas und Ziel getrachtet hat, dem wird kein sanfter Schlaf, es werden

ihn die Träume hin und her, wie am Tag die Gestalten. Und grade ihre Träume mögten die Menschen dieser Zeit gern festhalten, und das lieblichste und ergötzlichste davon als eigne Bestimmung wissen, denn Etwas unter den möglichen Dingen zu seyn — diesen Wunsch können sie sich doch am Ende nicht verbergen; der freilich auch nicht statt fände, stünde es in ihrer Macht, alles zu vernichten. So legt sich denn bei den meisten unverholen an Tag, wie es ihnen eine rechte Herzensangelegenheit ist, doch in irgend einer Gestalt etwas zu bedeuten, und wie sie sich deswegen herumtreiben von Vergänglichem zu Vergänglichem und im letzten Blutstropfen noch das Ich zu behaupten suchen, dessen Unsicherheit sie eben treibt. Was sie sind, ist den meisten gleichgültig, wenn sie nur ihr elendes Leben fristen. „Es ist ja doch alles verloren,“ heisst es, „sollen wir auch das Letzte noch verlieren?“ und so werfen sie sich leicht getröstet, und eben so leicht wieder verwundet, der Eitelkeit in die Arme, und führen schlechte Reden über göttliche Dinge, sagend: „wenn es doch et-

was

was wäre mit diesen, so hätten sie sich auch besser bekräftigen sollen.“ Ihr Leben aber schleppen sie hin in Taumel, und wenn sie sich recht klug dünken, spotten sie über die Wissenschaft, die den Faden dort anknüpfen wolle, wo er lange nicht mehr halte, wie ja die Aufklärung hinlänglich gezeigt habe, und thun sie sich viel zu gut mit dem Gedanken, daß sie ja nur wollen dürfen, so stehe ihnen die Welt offen, und sie können sich hinwenden, wo es helle sey, und freier Geist herrsche; die Wahrheit habe kein Vaterland u. s. w. So schweben sie denn zwischen Etwas und Nichts, unentschieden, weder Kraft noch Maas in sich habend, selbst dem Teufel zu schlecht, dem es als dem ewigen Lügner mit solcher Halbheit nicht gedient ist. Er will, daß sie alles mögliche vorstellen, ohne irgend etwas in der That seyn zu wollen; sie sollen jede Form verachten, aber mit allen spielen, und die Klugheit arsehen lernen, als den einzigen Gewinn. Er, der in sich das ewige Nichts ist, wird gepeinigt von jeder Art des Seyns; seine unersättliche Begier reißt dasselbe ins finstre Nichts, vom Nichts getrieben das All zu seyn, und zieht endlich,

wenn sie hoffnungslos in die unabsehbliche Finsterniß versinkt, auch die mit sich hinunter, die keinen Muth hatten, weder zu leben noch zu sterben. Und doch ist so viel Gerede vom Willen und seiner Gewalt. Laßt sehen, welcher Wille wollen kann. Der Wille kommt ursprünglich nicht weiter als die Kraft, und will nicht weiter, weil nur bis dahin die Sonne des Gemüthes scheint, in deren Klarheit er sich selbst erkennt, und in keinem Wesen mit fremden Augen sich beschaut. So ist's mit dem Willen, insofern er verharret in dem Begriff des Menschen, der da will. Wo aber dieser verdunkelt wird, muß, wie die Einfalt, so auch der Wille etwas fremdes scheinen, und eine seltsame Macht zu schalten und zu walten. Sich selbst entfremdet, und befeindend ergießt sich das Gemüth in die Begier von andern zu rauben, was es selbst nicht hat, und rast mit dieser in der Welt umher die Unersättlichkeit den Willen heißend. Darum treibt sich diese Zeit so rastlos fort, sucht all' ihr Heil in Betriebsamkeit und Zerstörung, wozu das dunkle Gewühl der innern Nacht mit scharfen Geißelhieben treibt; es taumelt von Begier-

de zum Genuß, und im Genuß verschmachtet's nach Begierde. Im Gefühl der eignen Schwäche, findet die endlose Theilnahme und ein kraftlos Mitleid freien Raum, und wo das Nichts noch tiefer in den Menschen greift, da lauert im Verborgenen oder springt frech heraus die Vernichtungssucht. Ganz nah beisammen stehen Empfindelei und Grausamkeit. Und wenn dann die Verblendeten dieser Zeit im Traum tappend eine sichere Stätte vor drohenden Gefahren zu erreichen trachten, gleitet der unsichre Fuß aus, und es vermag keine Anstrengung dahin zu gelangen, wohin man eben nicht gelangt, sondern als in dem Ursprünglichen bleiben und verharren soll. Bestrebt euch immer dem Fuß Behendigkeit und sichere Stellung, dem Arm Gewandtheit, der Hand Geschicklichkeit und zarte Biegsamkeit zu geben; übt nur immerfort die Sinne in buntem Wechsel der Bilder, und füllet Kopf und Herz mit liberalen Gedanken und schönen Regungen, und führt den Zögling dann ins Leben und zur That, wo jedesmal der grade Blick aus klarem Aug der rechte ist — er wird nicht wissen, ob er tanzen oder reden, Hand

anlegen, oder denken soll, denn der einfache Sinn und die Zuversicht ist schwach geworden, das Kindliche kindisch, d. h. von der Allgegenwart des Lebens ist nur das äussere Schwanken und Tasten übrig. Wie wäre solcher Schwäche zuzumuthen, dafs sie sich ermächtige und stärke in der ersten Einfachheit? sie gedenkt wohl hie und da der kindlichen Natur, zieht sie mit Affenliebe an sich, und ahmt wohl gar dieselbe auf lächerliche Weise nach; doch wo sie ahndet, dafs es nicht recht gehen will, weifs sie sich damit zu trösten: die Kindlichkeit passe denn doch nicht ganz für diese Zeit; es sey hinlänglich, wenn die Dichtkunst sie der Erinnerung vergegenwärtige. Wenn aber der Mensch nicht mehr, wie einst, ein rechtes Kind seyn kann, so gebet nur die Hoffnung auf, den rechten Mann daraus zu bilden. Ich sag' es grad' heraus; von solchen Schwächlingen, deren die Zeit zu tausenden getragen, kann nicht mehr die Rede seyn, wenn's darauf ankommt, zur Wiedergeburt des Menschen mitzuwirken; sie haben sich selbst um das Recht zur Rede und zur That gebracht. Auch ist nicht rathsam, das Schwächliche

neben dem Gesunden bestehen zu lassen, sondern gefährlich, denn das Gesunde wird von ihm verdorben werden in kaltem Brand, oder verzehrt in Irrsaal und Phantasterei. Wie mögen solche Schwächlinge den Ernst der Menschenbildung fassen, der nur auf Gott vertrauend rüstig und heiter vom innersten Gemüth aus bildet, den zweiten Schritt nicht will, bis der erste durchaus klar und verstanden ist; oder sollten sie, die nichts ertragen können, weil sie im Zwang verstrickt der heiligen Nothwendigkeit als lästigem Zwang entfliehen, selbst wirksam eingreifen können in den verwickelten Gang der Dinge? darin findet sich nur ein klares Gemüth; denn dies allein hat sich vor dem Lernen nicht zu scheuen; das strengste Geboth zur Entwicklung ist ja der Auflösung süfseste Lust. Aber woher die Geduld zu so mühsamen Dingen in diesem rastlosen Drang? wenn Lernen nicht Spiel ist, taugt's nicht in diese Zeit. Sie wollen keine wissenschaftlichen Grübler keine Spekulanten und philosophische Puppen, sondern freie Bildung und liberale Denkart; dazu erziehen sie den Knaben durch das liebe Allerlei, auf dafs er als Jüngling recht

glänze, und den Staat ordentlich in die Nothwendigkeit setze, so ein herrliches Subjekt zu ehren, und Glanz mit Glanz zu erwiedern. Aber was ist denn ein so frei gebildeter Jüngling? ein von seiner ursprünglichen Einfalt losgebundener aufgeblasener Geck, der alles betastet und nichts festhält, und selbst schlüpf-
frig ist wie ein Aal, wohlgewandt, viel versprechend, aber ohne Glauben und Trost. Und so wird's bleiben, wie lange noch die Klugheit die Erziehung leitet. Wer zweifelt aber daran, daß dies an den meisten Orten in der That noch also sey? ist's auch die alte Tücke nicht mehr, die ausging auf eine gänzliche Demüthigung des Menschen vor Menschen — es ist um nichts besser; weil sie wenig mehr zu vernichten hat, so ist nun die freundliche Flachheit und liebliche Leichtigkeit Mode geworden. Nach solcher Vorbereitung werden dann die angehenden Jünglinge einer immer feinern Weltklugheit überliefert, und der letzte Blick auf die Seele, welche dem Verirrten oft eindringlich zuruft, wird weggewandt, und das nicht selten schmerzhaft gespannte Gemüth fortgerissen in den Taumel der Nichtigkeit.

So wird der Jüngling um sein Herrlichstes, um Heiterkeit, Freundschaft und Liebe betrogen, und in der Blüthe seines Lebens ein alter kecker Thor. Woher sollte ihm die Freundschaft kommen, diese ewige Eintracht der Gemüther? sie ist nicht in ihm selbst, wie soll er sich mit andern einen? er flattert wohl von einem zum andern; dies rührt eben von der Weihe in die Unersättlichkeit: ein entzweites Gemüth wird nie die Freundschaft finden, die selbst vollständig, nur in der Vollständigkeit sich gerne bespiegelt. Und sollt' es mit der Liebe besser seyn? sie, die ewig klare Wonne des Daseyns, deren Quell und Sehnen Gott ist; das zarteste Band der Gemüther, die selige Lust des Vortreflichen am Vortreflichen sollte den Verkehrten einwohnen? das frühe Einsperren der Jugend in die Geschäftsbuden des auf Vergängliches sinnenden Lebens läßt sie zwar die Last des Tages fühlen, aber die Liebe nicht. Es hegt vielmehr die Unersättlichkeit, wird das Vieh nur losgebunden von dem Pfluge, dann wecken tausend Reize das ermattete Leben, und treiben es in wilder Gluth umher, und nun wird von aller Welt die Liebe verschrien, dafs sie

Menschen verblende, die doch niemals ihrer Seligkeit genossen haben. So ohne Liebe und rechte Lust am Leben jagt sich nun der Jüngling in die Ehe, und selbst geschwächt erzeugt die Jugend immer schwächere Kinder, und selbst abgekehrt vom Ewigen, wie sollte sie ihren Früchten die noch übrige Haltung bewahren, oder wie sollte sie sich verpflichten durch das gemeinschaftliche Band, da nichts ist, woran es hafte? wo die Religion des Gemüths nicht ist, ist weder Freundschaft, noch Liebe, noch Ehe. Auch ist dadurch, daß man das heilige Geheimniß der Liebe in alle Welt ausgeplaudert, und Götzendienst damit getrieben hat, die Liebe nicht erfrischt worden in den Herzen der Menschen, leicht und keck hat man dergleichen Offenbarungen zu Gemeinplätzen fratzenhafter Nachäffung gemacht. — So ist die Lust des Lebens den meisten unter den fein gebildeten verloren gegangen; die Fröhlichkeit ist bis zum Entsetzen in Leichtsinn und wilde Schwärmerei ausgeartet, Gleichgültigkeit gegen alles Heilige an die Stelle des alten Ernstes getreten, und bei vielen ist alle Lebendigkeit untergegavgen, in Trägheit und Stumpf-

heit, oder in niedriges Wühlen und Wuchern mit eiteln Habseligkeiten. Das unerträglichste aber von allen, weil es eben die Wurzel alles Verderbens ist, ist die Selbstgenügsamkeit der Jugend, nicht etwa im Gefühl der Kraft, die ihr mangelt, sondern in früh eingepflanztem und sorgfältig gehegtem Dünkel der Vielwisserei. Wer ja so vieles weiß, kann noch mehr daraus machen, und die schöpferische Fülle schwillt ihm über Nacht. Was untergräbt mehr des Jünglings neues Leben in der Welt, seine Kraft und Verstand als diese reflektirende sich selbst belächelnde Genialität? das ist die Bahn, die ihn entweder als Narren oder als Betrüger der Weltklugkeit in die Arme führt. Auf solche Art kann Männlichkeit niemals gedeihen; was aus dieser Mißbildung zur Vernunft kommt, ist jedesmal nur das Ich unter den mannigfaltigsten Gestalten. Gottes Gegenwart wird nicht vernommen, und wenn vor ihm die Rede ist, sind's eitle Worte, und sein Namen wird vergeblich geführt. Meistens aber scheuen sich die Männer dieser Zeit, ein lautes und aufrichtiges Wort von Gott zu reden, eben weil sie sich einbilden, Männer

zu seyn, die darüber ja im reinen seyen, wie man dergleichen Sachen zu nehmen habe. Indessen höre es, wer Ohren hat zu hören: ohne Erkenntniss Gottes, und ohne die in keinem Augenblick des Lebens von ihm weichende Vernunft giebt es keinen Mann, sondern nur mehr und minder verschmitzte dumme Buben. Ja es macht eigentlich nur diese Vernunft das Wesen des Mannes aus. Wie sollte so ein Unmann jedes Ding nach seiner Weise vernehmen? wenn er Gott, die innerste Weise und Wesenheit jedes Dinges nicht vernimmt, und seine Allgegenwart und Liebe und Vorsicht in der ewigen Natur? ohne die Vernunft aber wird keiner etwas rechtes wissen und verstehen, und nur die aus der Vernunft geborne Wissenschaft — nicht leerer Wortkram, noch blofser Umweg, den man, wie es gewöhnlich heifst, in That und Leben wieder vergessen müfste, sondern die ewige Gewifsheit des Gemüths — vernichtet alles Schwache im Leben und in der Kunst, und giebt von jedem Ding den rechten Verstand, welche der unausweichlichen Nothwendigkeit einer jeden Natur sich fügend, allein auch die rechte Behandlung

ist. Wo dieses alles aber mangelt, wie sollte da männliche Kraft und Behauptung des freien Daseyns unter Menschen erfunden werden, die gar kein Daseyn haben? und von der Kindheit bis zum männlichen Alter recht eigentlich dahin bearbeitet worden sind, oder selbst gearbeitet haben, ganz und gar allen Anspruch darauf zu verlieren? solche Männer sind es nun, die am meisten Zeter rufen über die Jugend, welche doch eben durch ihre Nachlässigkeit und Unverstand verrückt worden ist. Was sollen sich die besseren Jüngling von einem Leben denken, das Vernunft und Wissenschaft verachtend, dem Zufall preis gegeben ist, und alles gierig ergreift, was ihm die Gelegenheit reicht, und dem das eben Erhaltene sogleich wieder feil steht um jeden Preis? es ist in ihnen der Drang zur Gewissheit durch leidige Zweifelsucht und Zurückhaltung des Beifalls für das von Ewigkeit her entschiedene (was eben die neuere Skepsis von der alten unterscheidet, die nur das Vergängliche in seiner Eitelkeit zeigte) noch nicht so ganz ertödet, wie in vielen Männern dieser Zeit: aber die in Zwang und Spiel erschöpfte Erziehung hat sie ge-

wöhnt, den bloßen Mechanismus, oder die ungebundene Willkühr als wesentlich anzusehen, sie hangen nicht nur in der Philosophie, sondern in jeder einzelnen Wissenschaft und Kunst meistens an der Formel, oder verschwärmen ihre Kraft. Aber sie hangen doch noch an etwas, und haben doch noch Kraft, und werden dankbar seyn, wenn ihnen der Ernst, obgleich unter herben Schmerzen, die Binde von den Augen reißt. Ohne diese bittere Arznei, gerathen sie in die nemliche tödliche Schwäche, wie jene Rettungslose, die lange vor dem Greisenalter eines unnatürlichen Todes gestorben sind, und werden nie zu einem mit Verstand durchgeführten und durchwirkten Leben gelangen. — Was ist nun zu hoffen von dieser Zeit, was zu gebrauchen von dem, was sie getragen? — nichts und alles — je, nachdem man hofft. Wer freilich an den alten Formen klebt, und sich nur im morgenländischen oder griechischen, im römischen oder altfränkischen und neufränkischen Gewand gefällt, wer jammert, daß die Gewänder zerreißen, wenn ihre Zeit gekommen ist, und sie noch einmal alle zusammenträgt, um

doch den ehemaligen Reichthum auch in den Lumpen zu zeigen, der hat freilich nichts zu hoffen. Wessen Gemüth aber erfüllt ist von Gott und verständig in weltlichen Dingen, wie sie kommen, gedeihen und vergehen, der läßt gerne das Unhaltbare fahren, und sieht in der grausendsten Verwirrung nichts, als das höchste Bedürfnis der Wiedergeburt und ist um die Quelle derselben nicht verlegen, denn der Ewige waltet und erfrischt ihn, und hunderttausende aus demselbigen Wasser des Lebens. Jedoch dahin reicht man nicht mit noch so gut gemeinten Verbesserungen im Einzelnen. Viele wollten recht gern das Wahre, Schöne, Gute, aber sie wollen's nur, und verstehen nicht die Hülle vom Aug zu nehmen, auf dafs es sehe, gebrauchen allerlei Auflö- sungsmittel, und wagen nicht, sie eben ab- zunehmen, und wegzuwerfen. Manche haben zwar allerdings den Muth hiezu, aber sie sind ungeschickt, zerren hin und her, und drücken und verderben das edelste Organ, und in der besten Meynung geht noch weit mehr zu Grund. Vor allem muß die Wurzel der Schlechtigkeit und Verfinsterung be-

griffen und ausgerissen werden, und nichts geringeres wird hiezu erfordert, als all die Herrlichkeiten zu vergessen, die man bei geschlossenen Augen im Traum gesehen, der leicht verschwindet beim Erwachen, und nicht eher in vollendeter bedeutungsreicher Gestalt sich zeigen kann, bis die mit Strenge und Ernst übernommene Wiedergeburt des Gemüthes von kindlicher Einfalt zu klarer Vernunft den wahren und unvergänglichen Reichthum aller Zeiten zurückführt. Man wird ihn nur dann zu gebrauchen wissen, wenn man eben auf diesem Weg die Fülle und das Maas eines jeden Dings erkennen, und an dieser Erkenntniss haften wird mit Ernst und Verstand, welcher nie weiter geht, als das Maas der Dinge reicht. Wie vieles muß noch untergehen, auf dafs erfüllt werde die heilige Weissagung: « der Zorn Gottes wird über die Frevler kommen, und grofse Verwirrung und Erschütterung in aller Welt, darauf das Gericht, und es wird seyn ein neuer Himmel und eine neue Erde, und Gott wird wohnen unter den Menschen, und sie werden sein Volk seyn, und Er wird ihr Gott seyn. » Und zweifelt ja nicht, dafs

solche Wiedergeburt in Verstand und Klarheit ohne Begeisterung beginne und vollendet werde; sie werden kommen, die göttlichen Menschen, die Verwirrung zu lösen, wie die Sonne am Morgen kommt, die Nebel zu zerstreuen; und denket nicht, daß die Erde so arm sey an Kraft, und nicht halten könne den gesunden Stamm des Menschengeschlechts. Nur die Hoch- und Feingebildeten und Schriftgelehrten, haben sich den bösen Mächten überliefert; über sie kommt das Gericht. Die Unschuldigen aber und Einfältigen werden sich aufrichten und wachsen sichtbarlich, denn in Gott ist ewige Erfri-schung und Verjüngung. So sehet denn, wie allerdings der Verstand, aber der in ewiger Vernunft an Gott hingebene der Leitstern der Welt, und ohne ihn kein rechter Wille und keine rechte That ist; nicht aber die Klugheit, welche nichts ist, denn eitel Schein von Verstand, und beim Licht besehen verschwindet. Alles Wahre, Schöne und Gute gedeihet nur, und gewinnt Gestalt in dieser Welt durch die Anerkennung der heiligen und unausweichlichen Nothwendig-

keit, welche Gott eingepflanzt hat in eines jeden Dings ursprüngliche Natur.

Willib. Wie tief hast du, o wunderbarer Mann, in mein Gemüth gegriffen; ich fühle, dafs es mit mir noch gut werden könne; aber wie mich ermächtigen des Gewühles und Drängens und Strebens in meinem Herzen? dies lehre mich, und sey meines ewigen Dankes gewifs.

Gottfr. Wenn morgen die Sonne aufgeht, sey bei mir unter jener alten Eiche am klaren Bach, der meinen Garten erfrischt. Der heitere Tag und die freie Aussicht in die erneuerte Natur wird uns die Kraft erneuern zu forschen und zu prüfen, auf welchem Weg die Ruhe für dich zu finden sey. Du aber Siegfried, bist so still; mögtest du nicht Antheil nehmen an unserm Morgengespräch?

Siegfr. Gern; du hast mit uns begonnen; vollend' es auch.

Gottfr. So trennen wir uns für heute, um im Schlaf die Kraft zu sammeln für den künftigen Morgen.

II.

W i e d e r g e b u r t.

Ich hab' dich lieb, du bist so schön,
du bist so lieb, du bist so fein.

Wie bist du, du bist so schön,
du bist so lieb, du bist so fein.

Ich hab' dich lieb, du bist so schön,
du bist so lieb, du bist so fein.

Wie bist du, du bist so schön,
du bist so lieb, du bist so fein.

Ich hab' dich lieb, du bist so schön,
du bist so lieb, du bist so fein.

Wie bist du, du bist so schön,
du bist so lieb, du bist so fein.

Ich hab' dich lieb, du bist so schön,
du bist so lieb, du bist so fein.

Wie bist du, du bist so schön,
du bist so lieb, du bist so fein.

Ich hab' dich lieb, du bist so schön,
du bist so lieb, du bist so fein.

Wie bist du, du bist so schön,
du bist so lieb, du bist so fein.

Ich hab' dich lieb, du bist so schön,
du bist so lieb, du bist so fein.

Gottfried, Siegfried, Wil-
libald.

Willib. Noch nie hat mich der Morgen so seltsam ergriffen; er war mir sonst immer wie ein Traum, und eilte von Gestalt zu Gestalt. Ich fühle mich so festgehalten in deiner Gegenwart, das Leben schlägt in langsameren aber vollen Pulsen.

Gottfr. Dem erstarkten und erfrischten Gemüth offenbart Gott seine Gegenwart, nicht ich. Sieh die lautere Bläue, die helle Himmelsluft! ist da nicht Raum Gestalten zu erschaffen mancherlei? und du fühlst dich gebannt, und wagest nicht die Himmelsluft durch Phantasien zu bevölkern?

Willib. Ich weiß nicht, wie mir geschieht. Es heben und erheitern sich vor meinem Aug die Berge, es sprossen ihre Kräuter dem Lichte still entgegen, es scheiden sich die Gestalten so ruhig voneinander und aus der nächtlichen Vermischung, als zöge jede durch einen innern Verstand sich in sich selbst zusammen. Ich war sonst so freudig durchdrungen von der Natur, wohin ist dieser Drang und das Gewühl von tausendfacher Leben in meinem Gemüth? es sieht mich alles so ernst an, und mir wird so enge. Befreue mich, o Freund, sonst bringt die Gegenwart mich um alles selige Gefühl.

Siegfr. Sonderbar! ich erinnere mich kaum, daß mir so wohl gewesen, als eben jetzt. Es wird von Aussen mir leicht und klar, wie sonst nur im Innern. Warlich Licht ist Geist, in ihm bespiegeln und reihen sich alle Wesen; und ein Licht ist es, das Aeufsere und Innere. Mein Gemüth löst sich ganz in Klarheit auf.

Gottfr. So bedarfst du ja meiner Hülfe nicht. Aber du, mein lieber Willibald, athme Heiterkeit in deine Seele aus der frischen Morgenluft, und wende den Blick von jenen ernsten Gebirgen auf das, was uns so lieblich in der Nähe umgibt. Sage mir, liebst du die Rosen?

Willib. Gar sehr.

Gottfr. So nimm von diesem Strauch, durchdringt dich nicht ihr milder reiner Duft?

Willib. So aufgelöst im verfliegenden Morgenthau thut er mehr als das; er erheitert mir die Seele.

Gottfr. So laß uns denn an dieser Blume forschen, was sie mehr noch offenbare. Es wäre undankbar, etwas Gutes zu verlassen, ehe wir es ganz ergründet. Sieh diese weit geöffnete. Kannst du wohl die Fülle ihrer Blätter mit einem Blick entwickeln?

Willib. Nicht leicht. Wo ich eins verfolgen will, wird's aufgenommen von dem andern, es windet und verbirgt sich — doch

sieh, da ist's wieder. Aber nun — wie seltsam beugt sich's um, und rollt sich in sich selbst! — nein, mit dem Auge blofs entwirre ich nicht diese liebliche Verwirrung.

Gottfr. So entblättre sie sorgfältig, ob dir etwa das Gefüge deutlicher werde.

Willib. Ich löse jedes Blatt von dem andern auf's sorgfältigste ab, und entnehme jedes dem Boden, worauf es gewachsen. Ich sehe eins ums andere wie zarten Sammet vor meinen Augen, sanft gewölbt und vertieft, eins des andern jungfräulich verbergende Hülle — aber wo ist nun die Rose hin?

Gottfr. Du siehst das Bild deiner eignen Verwicklung. In ihr war dir bisher so wohl, du wolltest immer das Beste, und hattest Freude daran, dafs jedes Wesen sich freue: du verschlangst dich mit allen in seligem Genufs. Und nun, da die Zeit der ruhigeren Betrachtung gekommen, und jedes Element des Gemüthes sich still und klar vor deiner Seele entfalten mögte, ängstiget dich die Sonderung, es scheint dir die Freiheit

verloren zu gehen. Du stehst wie die entblätterte Rose, die du gewaltsam entfalten und erforschen wolltest. Aber eben diese — ist sie noch Rose?

Willib. Auf keine Weise. Der Verwandlung ist sie preis gegeben.

Gottfr. Doch die Erinnerung hat sich erhalten?

Willib. Aber Erinnerung ist nicht Leben.

Gottfr. So ist sie doch Erinnerung des Lebens. Oder ist etwa nicht die Erinnerung die Versammlung auseinander gegangener Elemente um den Mittelpunkt des Daseyns?

Willib. Das ist sie.

Gottfr. Was sich aber an den Mittelpunkt des Daseyns knüpft, kann das bestehen, getrennt von diesem Mittelpunkt?

Willib. Dies ist mir nicht ganz klar. Doch ich denke, es besteht für sich, ob es sich auf einen eingebildeten Mittelpunkt beziehe oder nicht.

Gottfr. So sage mir, ob die Erinnerung seyn könne ohne dasjenige, an welches sie erinnert?

Willib. Keineswegs.

Gottfr. Dasjenige aber, woran erinnert wird, vergeht oder beharret es, wenn seine Aeufserungen aufhören, sich kund zu thun.

Willib. Es muß nothwendig beharren, da es sonst nicht rememberlich wäre.

Gottfr. Wie aber, wenn die von dir entblätterte Rose nun wirklich, wie du dachtest, vergangen wäre, was sollte dich noch an sie erinnern? denn das, was wir zuvor die Rose genannt haben, ist ja in der That nicht mehr.

Willib. Sie ist aber doch in eine andre Gestalt übergegangen, und verharret also stets in der Fülle der Natur.

Gottfr. Vortreflich! aber wo ist die Rose? und wo verharret sie? und wie bringt sie wieder Rosen, wenn ihre Zeit gekommen ist?

Willib. Die Natur ist unerschöpflich wie sollte sie nicht hundert Rosen erzeugen, können an der Stelle, wo eine verloren gegangen?

Gottfr. Könnte denn wohl die Uerschöpfliche in derselbigen That, durch die sie Rosen erzeugt, auch andre Blumen zu Tag bringen?

Willib. Allerdings, eben Kraft ihrer Unendlichkeit.

Gottfr. Wenn aber durch diese Unendlichkeit ihre Unendlichkeit selbst aufgehoben werden müßte?

Willib. Wie so?

Gottfr. Ist die Natur unendlich in der Rosenbildung oder nicht?

Willib. Ohne Zweifel.

Gottfr. Auch in Hyazinthenbildung und Lilienbildung?

Willib. Eben so.

Gottfr. Auch in der Bildung des Menschen und der Erde und der Gestirne?

Willib. Unfehlbar.

Gottfr. Wenn also, kann das Unendliche verdrängt werden vom Unendlichen?

Willib. Nein.

Gottfr. So denke ich, es kann auch eine Bildung durch die andre nicht aufgehoben werden, noch auch hervorgebracht. Rosen werden immer Rosen erzeugen, und da, wo sie hervorbrechen sollen, wird nie eine andre Gestalt erscheinen.

Willib. Dies ist allerdings wahr, aber wo bleibt die unsterbliche Verwandlung der Dinge in der unvergänglichen Natur?

Gottfr. Ja freilich — doch sieh jene zerstreuten Rosenblättchen an, ob sie etwa frische Blumen bringen?

Willib. Wie sollten sie? da ihr nächstes Schicksal die Verwesung ist.

Gottfr. So betrachte die vollständigen, ob sie unentblättert von deiner Hand fort-dauern?

Willib. Sie verwelken allmählig auf dem Stengel, die Blätter entfallen, aber es hat sich im Innern neuer Samen erzeugt.

Gottfr. Wenn dieser sich nun entwickelt, wird er uns ewige Rosen geben?

Willib. Auch diese vergehen wieder, und es bilden sich andre auf dieselbige Weise.

Gottfr. Was sollte denn endlich das Verharrende seyn, dessen sich die Rose bei jeder Wiedergeburt zu erinnern scheint? und dessen wir uns zu erinnern vermögen?

Willib. Was kann es anders seyn, als die unerschöpfliche Natur selbst?

Gottfr. Veräufsert sich denn diese Natur und wird erschöpflich, wenn sie dich selbst und alle Dinge erzeugt, oder bist du selbst, und alle Dinge die unerschöpfliche Natur?

Willib. Ja, insofern ich und alle Dinge aus ihrer ewigen Fülle stammen, und zumal auch wieder in ihr aufgenommen sind.

Gottfr. Wie kam's denn, daß du vorhin die Rose nicht auf einen Blick durchschauen konntest? und früher dich ängstetest ob der lebendigen Gegenwart der wirklichen Natur? — — —

Willib. — Ich fühle mich so seltsam fortgerissen und zurückgehalten! was kann mein Wesen anders seyn, und das Wesen der Natur, als ewiger Drang? durch ihn würd' ich endlich doch zur Entwicklung gekommen seyn, wenn nicht in diesem einzelnen Daseyn, so doch in einem andern durch die unendliche Stufenfolge der Natur.

Gottfr. Du hast aber doch jede Bildung als unendlich erkannt; bedarf denn eine der andern aus eignem Mangel, oder ist's dieselbige Fülle, in welcher alle zumal sind?

Willib. Dieselbige.

Gottfr. So bedarf's ja auch keiner Stufenfolge und allmählichen Vervollkommnung.

Willib. Du hast Recht. Aber so sehe ich noch nicht ganz, wie alle Dinge verkettet sind in der schaffenden Natur.

Gottfr. Du hast vorhin die wesentlich gleiche Fülle in allen erkannt, sollte auch nur ein einziges aufser ihr seyn oder ihr entfallen?

Willib. Gewifs nicht.

Gottfr. Wenn aber dies, so ist diese Fülle ja wahrhaftig das unsterbliche Band, sie alle zu halten in unauflöslicher Verkettung.

Willib. Das ist klar.

Gottfr. Wie aber vermag sie dieselbe zu halten, daß sie bestehen und fort-dauern, obgleich ihre Erscheinungen werden und wachsen und abnehmen, wenn sie nicht alle diese Dinge und Gestalten wesentlich wäre?

Willib. Ich weiß nicht.

Gottfr. Und wenn dies in der That also ist, und die Erinnerung seines Daseyns in einem jeden Ding unendlich ist, kann der Begriff des Daseyns jedes einzelnen Dinges durch die andren einzelnen Dinge, eins, oder mehrere oder unendliche, wie du willst, erzeugt oder erhalten, oder fortgepflanzt werden?

Willib. Als Einzelner durch das Einzelne freilich nicht; doch aber durch das All.

Gottfr. Was aber ist das All, wenn es nicht alles und jedes ist? zumal und in ungetheilter Einheit?

Willib. Nichts.

Gottfr. Es muß demnach das All jedem Einzelnen, und mit ihm zumal allem Einzelnen von Ewigkeit her eingeboren seyn.

Willib. Es scheint.

Gottfr. Und ist es jedem eingeboren, und zumal allen Dingen, sind nicht alle Eins?

Willib. Gewifs.

Gottfr. Und nicht ein jedes vollständig und in sich beschlossen? durch die wesentliche Einheit aber insgesamt einander durchdringlich, und wandelbar eins in das andere?

Willib. Allerdings. Doch dies hab ich noch zu erinnern, dafs Vollständigkeit und Wandelbarkeit sich aufzuheben scheinen.

Gottfr. Vielleicht nur scheinen. Wenn ein jedes Ding unendlich vollständig, und in sich beschlossen ist, wird es in ihm selbst begriffen, oder in einem andern?

Willib. In ihm selbst.

Gottfr. Und in wie fern es in ihm selbst begriffen wird, ist es selbst die wesentliche und ewige Natur, oder nicht?

Willib. Keine andere.

Gottfr. Nicht aber auch die Fülle des Seyns und der ewigen Wiedergeburt? und wesentlich die Fülle aller Dinge.

Willib. Auch das.

Gottfr. Es ist also ein jedes Ding vorerst auf ewige Weise dieses und kein anderes, zugleich aber ist es der allgegenwärtig eingebornen Fülle gemäß auch das wesentliche Seyn aller andern Dinge.

Willib. Nicht anders.

Gottfr. Diese Einheit und Fülle des Daseyns aber — kann sie vergänglich seyn?

Willib. Niemals.

Gottfr. Ist demnach dasjenige, was wir früherhin vergänglich geheissen, nicht der endlos wiederscheinende und zauberische wandelbare Schein des Einen und vollen, unendlich wie das Daseyn der Dinge selbst, ein fortgehendes Beispiel der ewigen Fülle?

Willib. Dies leuchtet mir ein.

Gottfr. Und kann ohne ein solches Daseyn die Erinnerung jemals statt finden?

Willib. Ich wüßte nicht.

Gottfr. Ist also das ewige Daseyn eines jeden Dinges, dessen Schein das unaufhörliche, Entstehen Vergehen und Verwandeln kraft der einem jeden eingebornen Allgegenwart und Unendlichkeit ist, nicht eben das Beharrliche, welches wir am Anfang suchten, vollständig, un vervollkommlich und niemals entweichend?

Willib. Mir geht ein Licht in der Seele auf. Laß nicht ab von mir, ich bitte dich.

Gottfr. Nicht eher; bis du dieses Licht in seiner ganzen Klarheit vernimmst, und nie mehr ablässest von dieser Vernunft. — Was nun also vollständig ist und beharrlich ist es nicht auch selig zu nennen?

Willib. Wie anders; es ist ja die Eintracht selbst, woher sollte Entzweiung und Unseligkeit in dasselbe kommen?

Gottfr.

Gottf. Wollten wir nicht dieses vollständige und ewige Daseyn eines jeden Dinges die Seele oder den unvergänglichen Begriff desselben nennen?

Willib. Das Wort ist treffend.

Gottfr. Wie aber würdest du den Schein und Abglanz der seligen Fülle, die ewig untrennlich ist von ihr, aber stets werdend und wachsend und vergehend, und wieder verjüngt mit dem rechten Worte bezeichnen?

Willib. Sollte dies etwa der Leib seyn?

Gottfr. Vielleicht. Aber muß nicht, was unendlich ist, sich auf unendliche Weise erhalten und fortpflanzen, allgegenwärtig, d. h. dem Scheine nach in unendlicher Ausbreitung und Fülle?

Willib. Das muß es.

Gottfr. Weist du dich nun noch nicht zu finden in die ewige Geburt und Verwandlung der Dinge, welcher jedoch die Seele eines jeden gegenwärtig ist, waltend und bewahrend, bekräftigt von der ewigen Natur, die alles und jedes ist, und eines jeden Din-

ges Vollständigkeit und Seele, so, daß ein jedes da ist, sich selbst genügend und allen genügend kraft der eignen Vortreflichkeit und Seligkeit.

Willib. Mir ist wohl und ruhig bei dieser Ansicht, mein Gemüth hebt und weitet sich, und schwebt frei und in sich gehalten, wie die Gestirne im Aether. O Freund, wie danke ich dir, daß du die Heiterkeit des Daseyns mir zurückgebracht.

Gottfr. Sie war nie verloren; aber sie muß dir sicher seyn. Alles Daseyn erschließt zuerst sich in des Sinnes Tiefe, und dringt Kraft der ewigen Fülle zu Geburt und Verwandlung. Die Sicherheit gewährt die Seele, welche ist eines jeden Dinges Vernunft in Gott und sein Verstand in der wandelbaren Welt, jedem andern Dinge nur in wesentlich gleicher Klarheit der Vernunft und Eigenthümlichkeit des Verstandes faßlich — Doch sage mir noch, wenn jedes Daseyn vollständig ist, und ewig dem Seyn wie dem Schein nach; muß nicht diese Vollstän-

digkeit in der Seele als Allgegenwart innerhalb des eignen unendlichen Daseyns, und als ein Durchgängiges Vernehmen und durchschauen; im Leibe aber als Gemeinschaft der Verbreitung und Folge in bestimmter Grenze, und auf ihrem eignen Mittelpunkt ruhender Gestalt, und als durchdringende Empfindlichkeit und sinnvolles Leben ausgedrückt seyn, so, daß der Leib sich als die von der Seele ausstralende in ihr wogende Fülle offenbart?

Willib. Mir scheint es eben so.

Gottfr. Muß aber nicht der Leib in jedem Augenblick der Seele entsprechen, oder kann er von ihr getrennt ein eignes Leben führen, in welchem dem reinen Gemüth nicht in vollkommner Vergegenwärtigung erschiene, was in der Seele auf ewige Weise ist?

Willib. Er muß entsprechen, da ausser dem vollständigen Seyn, welches, wie wir übereingekommen sind, die Seele ist, kein andres Seyn bestehen kann, denn das

Vollständige, welches mit dem ersten wesentlich gleich ist,

Gottfr. Es mußte demnach die Erscheinung irgend eines Dings ihm selbst aufs Vollkommenste entsprechen, wenn sie in irgend einem Augenblick dessen innere Fülle und Lebendigkeit offenbaren sollte.

Willib. Unleugbar.

Gottfr. Ist aber nicht das Wesen der Fülle zu fassen als Unerschöpflichkeit, Allgegenwart und Dauerhaftigkeit?

Willib. Ich meine.

Gottfr. Ist dir nun klarer und sicherer, was dir sonst blos vorschwebte von der ewigen Fülle der Natur?

Willib. Der Drang meines Gemüthes hat sich nun aufgelöst in ruhige Heiterkeit. Ich wünschte nichts, als daß Siegfried derselbigen Seligkeit genießen könnte, und endlich einmal abliefse von seinem selbstischen Wesen.

Siegfr. Ich opfere es gern, und habe alles Vergängliche schon wirklich geopfert,

bewogen von unsers Freundes eindringender Begeisterung. Was aber unvergänglich ist, und die Seele eines jeden Dings scheint du weniger beachtet zu haben, als die letztere Reden von der Fülle, dem Drang und der Verwandlung, wovon eben das räumliche und zeitliche Daseyn ein bloßer Widerschein ist aus der eignen Tiefe, wegen dessen ich die Natur sonst für das bloß Bildsame, und an sich nichts bedeutende gehalten. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht Gottfried noch etwas im Hinterhalt hätte, wodurch auch deine jetzige Ansicht, so wie die meinige, noch wesentlich zu berichtigen wäre, denn immer sehe ich noch nicht ein, wie die Natur ohne den einen und ewigen Mittelpunkt, den ich im Menschen gefunden zu haben glaube, bestehen könne.

Gottfr. Weist du wohl auch, in wie viele Schwierigkeiten du mich aufs neue verwickelt hast? Willibald ist ja selig, und du untergräbst ihm die kaum errungene Sicher-

heit. Sieh nur, wie er auf's neue unruhig wird. Wie willst du ihm nun helfen?

Siegfr. Auf dem früher betretenen Wege nicht, dies ist mir klar. Den neuen aber kenne ich noch nicht ganz, und muß die Hülfe für uns beide dir überlassen.

Gottfr. Du wunderlicher Mensch, wie bedarfst du doch fremder Hülfe; da du selbst dir der Mittelpunkt bist, um den wir alle in der Gemeinschaft der Natur uns drehen?

Siegfr. Ich habe aus deinen eignen Reden unverlierbar gefaßt, das Beharrliche an jedem Ding sey dessen ewiger Begriff. So wirds auch mit dem Menschen seyn. Mein ganzes Bestreben geht aber dahin, nicht blos, daß ich selbst zur unverlierbaren Anschauung des ewigen Mittelpunktes gelange, sondern auch erkenne, wie alle Wesen von ihm gehalten, sich demselben nähern, und darin auflösen mögten in ächter Selbsterkenntnis. Daß du diesem Mittelpunkt wirklich näher gekommen, denn ich, hast du hinlänglich bewährt, und ich sehe wohl, daß

meine frühere Reden eben nicht viel mehr als Ahndungen waren von vielen Irrthümern zurückgehalten. Darum achte ich es nicht als fremde Hülfe, um die ich dich ersuche, sondern als die eigenste von dem ewigen Mittelpunkt des Begrifs der Menschheit aus.

Gottfr. Was ich vermag, soll gern geschehen. Aber warlich, es ist nichts kleines, was du von mir foderst. Die Sicherheit kann nur dem zu eigen werden, der sie selbst findet; ich kann sie nicht geben, sehe aber wohl, dafs ihr beide noch schwankt, und allzuoft herumgeworfen werdet von alter Gewohnheit. — Willibald, du warst so ganz befriedigt, wie bist du nun so finster?

Willib. Ich sinne deiner frühern Frage nach, ob das, was an den Mittelpunkt des Daseyns sich knüpft, bestehen könne, getrennt von diesem Mittelpunkt. Ihr Sinn ist mir bedeutender geworden, aber in eben dem Maas beunruhigt er mich auf's neue. Du hast mir die unendliche Fülle der Natur offenbart und bekräftiget, wovon mir das Ge-

müth schon lang durchdrungen war. Nun aber, da ich Siegfrieds Aeufserungen erwägend mein Auge wieder auf die Wirklichkeit wende, die uns umgiebt, und sehe, wie nun bei höher steigender Sonne mit jedem Augenblick die Gestalten sich schärfer begrenzen, die Berge entschiedenen Umrifs, die Wälder auf jenen entfernten Gipfeln ein lebendigeres Grün erhalten, und die entferntesten ein dunkles Blau bezeichnet, wie in unsrer Nähe die Pflanzen sich sichtbar aufrichten strozend von Lebensfülle, und doch so fest umgrenzt, wie klar und unterschieden die Farben der Blumen uns entgegenglänzen, jede als eigne Art des Tages im einen grossen Tag, der immer noch vor unsern Augen wächst, da mögt' ich mich in der Fülle des Lichts verbreiten, und siehe, da stehen nun die einzelnen Gestalten so heiter und doch so ernst, dafs mir schwer wird, von ihnen mich los zu reißen, und doch wieder ist mir dieses Einzelne so arm und dürftig, so starr gegen das herrliche überall spielende

Licht, und den zarten klaren Aether! ich werde fortgerissen, es schwindelt und schwindet mir alles Einzelne, und ich kann nur im Ganzen Ruhe und Seligkeit finden.

Gottfr. So betrachte eben die Dinge, welche dich fortreißen, noch einmal in ihrer von dir schon anerkannten Fülle, ob ihnen irgend etwas entzogen oder hinzugesetzt werden kann.

Willib. Auf keine Weise.

Gottfr. Sie bleibt also stets dieselbige?

Willib. Gewiss.

Gottfr. So hat denn die Fülle ihre Einheit und ihr Maas in sich selbst, oder vielmehr sie ist selbst die Einheit und das Maas.

Willib. Da ausser der Fülle nichts ist; so kann auch das Maas nicht ausser ihr erfunden werden.

Gottfr. Ist aber nicht das Maas die untheilbare Vollständigkeit irgend eines Dinges, die unzerstörliche Weise seines Daseyns?

Willib. Das ist es.

Gottfr. Die Vollständigkeit aber und unzerstörbare Weise des Daseyns haben wir vorhin eines Dinges Seligkeit und Seele genannt; die in allem und jedem aber sich vergewärtigende Fülle des Vollständigen den Leib. Nicht wahr?

Willib. So war es ausgemacht.

Gottfr. Die Seele, sagten wir, sey der Begriff d. h. die Haltung und ewige klare Vernunft des Dinges, seine die ewige Schönheit und Wahrheit betrachtende Ruhe; der Leib dagegen wurde als das empfindliche wechselnde Daseyn betrachtet: sollte wohl diese Empfindlichkeit etwas anders seyn, als das Vernehmen jedes einzelnen Momentes von seiner eignen Fülle und Tiefe innerhalb der Seele, und damit zugleich aller Momente in unendlicher Abspiegelung?

Willib. Es scheint nicht.

Gottfr. Muß also nicht die Empfindlichkeit des Daseyns, oder die leibliche Wirksamkeit der Vernunft oder seligen Vollständigkeit entsprechen?

Willib. Ohne Zweifel.

Gottfr. Zumal, oder abhängig von zeitlicher Dauer?

Willib. Zumal.

Gottfr. Wie aber; sehen wir nicht den Leib in zeitlicher Geburt und Wachsthum und Abnahme? es scheint also doch eine wesentliche Verschiedenheit zu seyn, zwischen dem Leib und der Seele eines Dinges?

Willib. Ich weifs mir dies nicht zu erklären.

Gottfr. Hast du nicht zugegehen, die Gegenwart führe den Schein der Verbreitung mit sich; der Bestand aber den der Folge?

Willib. Das habe ich.

Gottfr. Die Verbreitung nun, ist sie nicht selbst die Fülle eines Dinges, und wird dieselbe nicht unausgesetzt auf das Maas bezogen?

Willib. Allerdings.

Gottfr. Die auf das Maas bezogene in sich selbst selige Fülle — muß sie nicht zumal mit der Empfindlichkeit die Ausdehnung

und Wiederkehr in sich selbst als unabtrennlichen Schein und Glanz des Lebens mit sich führen?

Willib. Dies ist ja sichtbar.

Gottfr. Ist aber nicht auch die Dauer und Folge eines Dinges, das Sichtbarwerden seiner ewigen Fülle und Gegenwart, und muß sie nicht die Wiederholung und das Wachsthum und Sinken jener Erscheinungen im fortschreitenden Lebenslauf darstellen?

Willib. So, daß diese Folge dasjenige wäre, was wir auch die Zeit eines Dinges nennen; die Verbreitung aber seinen Raum?

Gottfr. Ganz recht. Siehst du aber auch, wie der Raum nur die anschauliche Darlegung der Unmöglichkeit ist, die Gegenwart zu ermessen, die Zeit aber der Unmöglichkeit den Bestand und die Unendlichkeit zu hemmen; beide demnach die sich selbst verittelnden Versuche, die Fülle des Daseyns zu erschöpfen?

Willib. So, dafs sie nur der Schein wären, und das zauberische Bild der ewigen Fülle?

Gottfr. Eben so; nicht aber auch des Maases?

Willib. Auch dieses.

Gottfr. So würde dann die unendliche Fülle und das unendliche Maas eben so unendlich im Wiederschein sich zeigen in vielen und schönen Bildern, wie nemlich die ewige Eintracht und Fülle und Maas selbst auch die unvergängliche Schönheit ist.

Willib. Und diese Bilder hätten dann weder in ihnen als solchen noch ausser ihnen ihren Bestand, sondern in der Fülle und dem Maas eines jeden Dings, von denen der Wiederschein eben das Bild ist.

Gottfr. Richtig, mein Lieber. Aber die Vielheit und Mannigfaltigkeit dieser Bilder — wie würdest du die ansehen?

Willib. Ich glaube, die Einheit tritt auch in ihnen nicht aus sich selbst, da sie zugleich die Allheit ist.

Gottfr. Also wird auch in der Zahl die Einheit nicht aus sich selbst treten; oder ist etwa die Zahl nicht selbst die Folge, und diese der Wiederschein des ewigen Bestandes?

Willib. Gewifs ist sie das.

Gottfr. So muß demnach die Zahl, bei allem Spiel der Willkühr die Dinge auf unendliche Weise darin auszusprechen, dennoch etwas Gewisses haben und einen sichern Gang?

Willib. Auch dieses.

Gottfr. Ist aber dieser sichere Gang nicht, im Ernst und im Spiel, eine Bewährung der Einheit von sich selbst? daß sie nemlich gleich sey dem All? und daß hinwiederum die unendliche Vielheit ihr Maas in der Einheit habe?

Willib. Das ist ja eine jede Beweisführung.

Gottfr. Sind wir nun angekommen bei dem alten Geheimnifs der Zahlen, oder wunderst du dich noch über diese Selt-

samkeit in den sonst so klaren Gemüthern der Vorwelt?

Willib. Geahndet hab' ich immer so etwas, aber nun erst ist mir der Schlüssel gegeben zum innern Verständnifs dessen, was so vielen äußerlich ein lebloses Denkzeichen bleibt. Jetzt wird mir auch klar, was du vorhin mit der Ausdehnung und Einkehr in sich selbst Kraft der Fülle und des Maases in räumlicher Verbreitung wolltest. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, jede ursprüngliche Zahl entwicke und verwirkliche sich in der Gestalt, und hinwiederum jede Gestalt finde ihre Einheit und Fortgang in der Zahl, so wie diese in jener gemäß der hiemit zumal seyenden Allheit vergegenwärtigt erscheint. Es ist von diesen Dingen eins des andern Zeuge, und ihre lebendige Verschlungenheit waltet über jede Geburt ins leibliche Leben, und führt dasselbe weiter, und ist das sichtbare Band, wodurch die unsterbliche Seele und der wandelnde Leib ewig verknüpft sind — die in der Ruhe der

Gestalt vergegenwärtigte Zahl und die in der unendlichen Beweglichkeit der Zahl lebendige und fortgehende Gestalt.

Gottfr. Schön, o guter Jüngling, wird der Tag seyn, der in deinem Gemüth sich entfaltet. Rechte Kraft und Fülle schaffen unüberwindliches Leben, wenn sie ihr Maas gefunden haben. Da du nun dieses so richtig erkanntest, so sage mir doch, wie es komme, dafs die Zahl äußerlich sich nur andeuten läfst für den Sinn, die Gestalt aber zeichnen?

Willib. Sollte der Grund etwa dieser seyn, dafs in dem durch die Zahl ausgedrückten Bestand eines jeden Dinges ursprünglich und unmittelbar schon das Maas herrsche, in der Vergegenwärtigung durch die Gestalt aber die Fülle auch in anschaulicher Begränzung jene Mäfsigung offenbare, welche ihr aus dem ewigen Bestand einwohnet.

Gottfr. So dafs demnach jede Gestalt zum verborgenen Mittelpunkt eine Zahl hätte, welche ursprünglich und in sich eins
im

im Umfang als das Verhältniß sichtbar würde, in welchem die Zahl selbst zur Einheit steht.

Willib. Du hast meinen Sinn nur klarer ausgesprochen.

Gottfr. Warum aber mag die Zahl nicht in Dimensionen ausgedrückt werden, da doch diese auf sie zurückzuführen sind?

Willib. Ich denke sie wird in der Einheit und Vollständigkeit der Dimensionen genugsam ausgedrückt, so wie diese in der Eintracht der Zahl vorgebildet sind.

Gottfr. So könnte durch die ewige Beziehung der Dimensionen auf die Zahl niemals eine aus der andern weichen; sondern auch im verwickelsten Spiel der Gestalten wäre ihre Einheit ewig bewahrt.

Willib. Wer wollte hieran zweifeln.

Gottfr. Wird nicht auch ohne den Verlust der Einheit der Schein bestehen können, als ob die Gestalten ineinander übergingen, und wird dennoch innerlich nicht das Wesentliche der Gestalt beharren?

Willib. Allerdings, da in allen Dingen wesentliche Einheit ist, so müssen sie ineinander einzugreifen scheinen äußerlich und sich zu ergänzen, innerlich aber durchdringen sie sich, und sind ursprünglich ganz; das Gleiche wird von Gleichem bekräftigt.

Gottfr. Wir können demnach die Einheit und Vollständigkeit der Gestalten, indem sie ihnen die ungetrübte Lust und Heiterkeit des Daseyns giebt, ihre Seele nennen, die damit ewig verbundene Entwicklung und Verwirklichung der Zahl aber den Leib, welcher sein Urbild hat in der lebendigen Gestalt selbst, deren Mittelpunkt die unendliche Zahl ist, und ihr schöner Einklang. Aber die in Bildung sich erzeugende Gestalt, ist sie nicht Ausdruck von der Allgegenwart der ewigen Fülle, dem Wesen nach unsterblich und göttlich, wie ihr Begriff?

Willib. Ja wohl.

Gottfr. Also auch der Leib, wenn du ihn in seiner Wesenheit betrachtest, eine

ruhige und befriedigende Gegenwart und Fülle gemäßigt von der Seele?

Willib. Dies folgt unmittelbar.

Gottfr. Wie seltsam aber ist doch die Erscheinung! der Leib scheint in demselben Augenblick der Geburt auch zu vergehen, und im Vergehen geboren zu werden. Sollte dies etwa daher rühren, daß das Unsterbliche keinen Augenblick die Endlichkeit erduldet, sondern diese ihrer ursprünglichen Unwesenheit gemäß vergehen und verschwinden muß, indess die vollständige Gestalt und somit der unsterbliche Leib beharret, als die unüberwindliche vom ewigen Maas gesänftigte Fülle, gleich den unverweßlichen Leibern der seligen Götter des Alterthums, die an sich selbst unbeschreiblich rein und klar und durchschaubar dem göttlichen Blicke, das sterbliche Auge dagegen blendeten durch ihren himmlischen Glanz und wenn gleich verwundbar, dennoch aus unsterblicher Fülle in demselbigen Augenblick auch geheilt, und ewig unzerstörbar waren.

Willib. Ich weifs dagegen nichts einzuwenden.

Gottfr. Begreifst du nun, dafs eines jeden Dings ursprüngliche und eigenthümliche Natur von Ewigkeit her ist, als das innere Band von Seele und Leib, und als Urbild alles dessen, was davon in dieser Welt erscheint, geführt von Zahl und Gestalt, sobald in der ewigen Ordnung der Dinge seine Zeit gekommen ist.

Willib. Wann aber ist die Zeit gekommen?

Gottfr. Sobald das Gemüth von lebendiger Betrachtung und Ergründung dieses Dings erfüllt, und gemäfs seiner Ewigkeit keiner andern Betrachtung Raum gegeben wird. Nur dann ist seine Zeit, denn sage mir, spielt nicht ausserdem eine Zeit in die andre, und ist eigentlich keines Dinges Zeit?

Willib. Ich sehe ein, dies ist dasselbige eitle Spiel, dessen Richtigkeit du gestern zeigtest.

Gottfr. Würde aber nicht die ewige Natur eines jeden Dinges, sobald sie betrachtet wird, als dieses Ding, sich nothwendig als der lebendige Begriff desselben, und als das von diesem Begriff gehaltene wogende und fluthende Leben des Leibes offenbaren müssen?

Willib. Allerdings.

Gottfr. Wenn nun, wird sich nicht die Verkettung der wirklichen Dinge als ein beweglicher Eingriff der Dimensionen ineinander, und als ein Verhältniß der Zahlen darstellen, und somit durch die Wissenschaft, d. h. durch die gewisse und unwandelbare Erkenntniß eines jeden Dinges in seinem Maas auch dessen innere Fülle und Lebendigkeit zu ergreifen seyn, und hinwiederum in der rechten Fülle auch das Maas erfunden werden?

Willib. Offenbar.

Gottfr. Wer aber auf diese Weise erkennt, ist der nicht ganz und durchaus, was von Ewigkeit her sein eigenthümliches Wesen ist — unsterblich in aller Mannigfaltigkeit ein-

fach; stets sein eignes Gesetz erkennend und selbst das Gesetz?

Willib. Ich würde ihn den ächten Weisen nennen.

Gottfr. Nicht aber auch das vollendete Kind, den vollständigen Menschen?

Willib. Ohne Anstand.

Gottfr. Muß einem solchen, der da so ganz in seiner Eigenthümlichkeit lebt, nicht die Natur durchaus empfindlich seyn in allen ihren Bildungen und Eigenthümlichkeiten, eben weil er selbst etwas völlig eigenthümliches ist?

Willib. Dieses Gefühl eines jeden Dinges hab' ich stets mit mir getragen.

Gottfr. Ist's nun unbegreiflich, wie die natürlichen Menschen der Vorwelt, und alle unverdorbene Kinder jedes Ding empfinden in seiner Art, und diese in den treffendsten Worten offenbaren, ein jedes als Glied einer seligen Götterwelt?

Willib. Keineswegs.

Gottfr. Ist nicht aber auch dem vollendeten Menschen die Natur jedes Dinges in seinem innersten Grund vernehmlich und durchschaubar, und kann dieser jemals ein anderer seyn, als der ewige Gott, in dem alle Seelen zur Klarheit kommen, und alle Leiber zur Ruhe?

Willib. Wer anders könnte es seyn?

Gottfr. Die rechte Empfindung also wird auch der rechte Verstand der Dinge seyn, wie nur der gesunde Leib die Seele vollständig offenbart.

Willib. Nicht anders.

Gottfr. Kann demnach die Wissenschaft jemals von der Empfindung oder beide von der Religiosität getrennt werden?

Willib. Wie kann der Fluß von der Quelle getrennt werden, ohne zu versiegen?

Gottfr. Ist also nicht unser ganzes Leben in Gott, und nur in ihm allein ein Leben?

Willib. Ich wollte dieses Leben nicht haben, ohne es ganz zu haben, und in un-

getheilte Kraft, die ihm eben nur auf diese Weise zukommt.

Gottfr. Siehst du aber auch, daß ohne die unsterbliche Einigkeit von Empfindung und Wissenschaft das Leben nicht bestehen kann, sondern nur, ein empfindelndes Phantasiren, oder leeres und kaltes Raisoniren ist? und trifft dies nicht mit der Zeichnung zusammen, die ich gestern zu entwerfen suchte? hat man nicht das Wesen der Wissenschaft darin zu finden geglaubt, daß sie ein Absehen sey von aller Empfindung, und ein Hinsehen bloß auf den Begriff?

Willib. Das glaubt man freilich meistens noch.

Gottfr. Wovon sollte aber der Begriff Begriff seyn, wenn nicht von dem Empfindlichen?

Willib. Ich weiß nicht.

Gottfr. Ist's nicht ein leeres Spiel, von Begriffen zu reden; sie zusammen zu stellen, und auf allerlei Weise zu verbinden,

und wieder zu trennen, und überhaupt so zu thun, als ob die Begriffe der Willkühr unterthan wären, und bloße Denkzeichen um etwas weit wichtigeres damit fest zu halten?

Willib. Das ist aber grade, was man gewöhnlich Wissenschaft nennt.

Gottfr. Sind wir aber nicht übereingekommen, daß der Begriff eines Dinges selbst die Fassung seiner ewigen Natur sey?

Willib. Das sind wir.

Gottfr. Müßen also die Begriffe nicht wirklich und wahrhaftig da seyn, als selbstständige Wesen, und nicht als vermittelnde Werkzeuge?

Willib. Unfehlbar.

Gottfr. Wo sie aber wahrhaft sind, müßen sie da nicht auch auf die entsprechende Weise empfunden werden, gesund nemlich, wie sie selbst vollständig und selig sind?

Willib. Wenn's nicht so ist, sehe ich in den Dingen weder Maas noch Fülle, und sie können nie zu rechter Wirklichkeit ge-

langen. Auch glaube ich, dafs, wo die Begriffe nicht auf die ihrer ewigen Natur entsprechende Weise empfunden werden, alle Empfindung nur leichte Regung ist, spielend in unbestimmte Vorstellungen und leichtes Gedankenwerk.

Gottfr. Wie meinst du nun, mögte die Wissenschaft von irgend einem auch dem einfachsten Menschen, der gesund empfindet, entfernt seyn, und allein bei denen wohnen, die man Gelehrte nennt?

Willib. Gewifs nicht, denn gewöhnlich sind es grade diese, welche in jenen Irrthümmern am tiefsten befangen sind.

Gottfr. Es wird also ursprünglich ein jeder seinen Theil an der Wissenschaft haben, wie er ihn an der Empfindung hat: und ist ihm dies nicht die eigenthümliche Gewissheit und Lebendigkeit selbst?

Willib. Ohne welche er die Stelle gar nicht erfüllt, die ihm angewiesen ist von Gott.

Gottfr. Kann aber die Empfindung gelehrt werden, und gegeben dem, der sie in Gegenwart des Begriffes nicht hat?

Willib. Niemals.

Gottfr. Sollte denn wohl eher die Wissenschaft gelehrt werden können demjenigen, welchem die Empfindung selbst nicht gewiss ist?

Willib. Eben so wenig.

Gottfr. Wie aber — sollte der Mensch auf keine Weise zum wahren Leben geführt werden können, welcher desselben in irgend einer Hinsicht entbehrt?

Willib. Wenn ich deine gestrigen Reden recht verstanden habe, so hast du gesagt, die Empfindung und die Wissenschaft, und wodurch beide ewig verknüpft sind, die göttliche Einfalt des Gemüthes sey das erste und ursprünglichste im Menschen, und sein einziges Gut. Ich denke daher, das, was ursprünglich ist, braucht nicht erst herbeigeführt, sondern für das ganze Leben bewähret und gesichert zu werden.

Gottfr. Vortreflich, lieber Jüngling; laß dir das stets in treuer Erinnerung seyn. — Aber die Bewährung und Sicherung, wird sie nicht darin bestehen, daß man in lebendigem Beispiel die Einfalt des Gemüthes in allen Dingen vergegenwärtige, so, daß es niemals am Vergänglichen hafte, die Kraft unnütz verschwendend, sondern mit dem Blick auf das Göttliche gerichtet bleibe.

Willib. Das ist mir klar, aber ich fühle auch wohl, daß ich ohne deine Theilnahme meiner mich oft überwältigenden Empfindung nicht sicher wäre, und daß mir mit der Wissenschaft auch die Tiefe und Unvergänglichkeit von jener gänzlich gemangelt hat.

Gottfr. Das nicht; wie könnte ich dir dies ersetzen! aber du warst nahe daran, dein ganzes Leben in wildem Flug zu verbrausen; dein Freund Siegfried dagegen hat sich in stets mehr verengender Betrachtung des Mases ohne Fülle und inneres Leben an allen Dingen vermessen, weil er sich zuerst am Men-

schen vermaßs, und ihn, der ewig eins ist mit der Natur, derselben entgegengesetzte.

Siegfr. Dafür werde ich hart genug gestraft. Das Bischen Wissenschaft, worauf ich mir zu gute that, kann mir ohnmöglich mehr genügen. Der Stolz ist gebeugt, ich schäme mich der eingebildeten Herrschaft über alle Dinge, und dennoch kommt mir oft der alte Dünkel wieder. Warlich, es ist schwer von der Vorstellung zu weichen, der Mensch sey der Mittelpunkt und eigentliche Wille der Welt.

Gottfr. Hat denn nicht jedes Ding und somit auch der Mensch seinen Mittelpunkt in sich selbst: und ist es, unverrückt von demselben nicht schön und verständig und gesund; nicht schön aber und nicht verständig und nicht gesund, wenn es davon abweicht?

Siegfr. Ohne Zweifel.

Gottfr. Ist ihm damit nicht zugleich ewige Herrschaft gegeben zu seyn, wie es Gott erschaffen hat, und ist die Herrschaft jemals schwankend, welche von Gott ist?

Siegfr. In alle Ewigkeit nicht.

Gottfr. So schwanke auch du nicht ferner in allgemeinen Vorstellungen herum, sondern thue als ein Mensch; denn es ist allein die wahre Tugend des Menschen, seine unsterbliche Seele in allen Momenten des Lebens leibhaftig und wirklich darzustellen, sich selbst und jedem klar, der in die ewige Natur zu schauen vermag. Wie es andern scheine, und wie weit der eigne Schein erglänze, darum haben wir uns nicht zu kümmern, und wollen nicht jenen eitlen Weibern gleichen, welche die unsterbliche Schönheit niemals erblickend das Vergängliche auf Zinsen legen.

Siegfr. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Kindheit, wo es noch ganz anders mit mir gewesen als vor kurzem, da ich mich so mächtig dachte. Ich weiß auch, daß ich nun mit zuversichtlicher Erkenntniß zu jenem Frohsinn zurückkehren werde, der nichts begehrt, denn das heitere Daseyn, und nicht gedrängt oder gehemmt werden kann von vergänglichen Absichten. Aber die Erinne-

nung an mein gränzenloses Begehren wird noch manchmal mir das heitere Daseyn trüben.

Gottfr. Du bist krank, o Freund, aber deine Krankheit ist nicht tödtlich, und endet nicht mit Selbstverlust, sondern mit der Heilung. Wem der Mensch so viel gegolten, dem gelte er nur das Rechte. So darf er nicht verzagen wegen der Herrschaft, die dem Edlen und Vortreflichen gebührt.

Siegfr. Sey du mein Arzt: an Vertrauen und festem Willen soll's nicht fehlen. Wenn irgend etwas mir noch werth seyn kann von meinen frühern Ansichten, so ist es die, daß nur der Mensch dem Menschen Haltung geben könne dadurch, daß er an ihm selbst die göttliche Bekräftigung seiner Natur anschaulich macht. Aber wie viel einfacher sehe ich nun auch diese Idee. Ich glaube, es ist die höchste Gewalt auf Erden, unwiderstehlich und wahrhaft göttlich, die nemlich der Vernünftige über alle hat, denen es ernst ist mit ihrer Bildung, und die durch Tändelei nicht entrückt sind ihrer ursprüng-

lichen Natur. Diese Vernunft des Wesentlichen im Menschen und das klare Verständniß dessen, was da ist im Gemüth, und worin dasselbe abweicht, und der Heilung bedarf, und wie diese beschaffen seyn müsse zugleich mit der wunderbaren Gewalt, welche den einfachen Sinn auf ewig fesselt, mögte ich allein die Freundschaft nennen.

Gottfr. Dies ist der schönste Name, der unserm Verhältniß gegeben werden kann. In diesem heiligen Bund gedeiht allein das Leben, und bringt edle Früchte. Wer ihn einmal geschlossen, entweicht ihm nie: denn die Freundschaft ist der Menschen ursprüngliches Verhältniß, wodurch sie bestehen als eine heilige Gemeinde in Gott. Und gewaltig ist sie gleich allen göttlichen Dingen; aber eine ruhige Gewalt von nichts ausgehend als von der Vernunft und den Sinn läuternd zur Vernunft. Aber auch in der Liebe ist sie mächtig, denn alle Liebe und allen Drang sichert und befestigt sie in der Beschauung des ewig Schönen, auf daß erfüllt von klarer

Ver-

Vernunft das Gemüth sich niemals abwende von dieser Beschauung, und Heil suche im Vergänglichen. Du, mein Siegfried, hast dir selbst die Bürgschaft gestellt, dafs du beharren wirst, und nur allein das Leben finden in der Klarheit des Lebens und in Ebenmaas; aber achte auch die Liebe nicht gering und die Fülle und den Drang, denn es geziemt den klaren und mäfsigen Gemüthern gleich dem krystallhellen Wasser, den liebevollen Sinn in die eigne Tiefe zu ziehen, so, dafs er sich selbst durchsichtig und vernehmlich werde in der milden Ruhe. Auf diese Weise allein ist die Liebe unverlierbar, so wohl für den, der ernstlich trachtet nach der Vernunft, als für jenen, dessen kindlicher Sinn alle Wesen umfafst, und zu sich zieht. So wird dir niemals die Empfindung verloren gehen. Aber auch du, lieber Willibald, zerstreue sie nicht im Drang der Liebe, sondern sichere ihn, und halte ihn fest in allen Dingen, so wird dir die rechte Empfindung eines jeden ewig bleiben. Und ist die rechte Em-

pfundung nicht auch der richtige Verstand, den ein jedes Ding in ihm selbst hat, wie es dir anfänglich nur wahrscheinlich gewesen?

Willib. Es ist mir nun gewiss.

Gottfr. Ist aber grade dir, der du mit so vieler Liebe die Natur ergriffen, irgend etwas nöthiger als die Wissenschaft?

Willib. Ich weiß nichts nöthigeres. Sie allein kann mir die Bürgschaft leisten für ein tüchtiges und kräftiges Leben.

Gottfr. Erkennst du aber auch, daß ohne die Wissenschaft und Sicherstellung der Erkenntniss eines jeden Dinges deine Liebe blinder Drang ist und unruhiges Gewühl, so, daß du wahnsinnig allen Göttern nachlaufest, ohne an dem Einzigen und Ewigen zu haften?

Willib. Ich schaudere vor dem Abgrund, in den ich mich selbst getrieben hätte ohne die göttliche Vorsicht, welche ich von dir geleitet, in meiner Brust erkenne. Was ich nun erblickt, behalte ich in ewiger Erinnerung.

Gottfr. Wirst du aber jemals ohne die Wissenschaft eines jeden Dinges dasselbe lieben und in Freundschaft hegen können, und wird es dir ohne die Wissenschaft von der Art, wie allem und jedem die göttliche Vorsicht eingepflanzt ist, in ewiger Erinnerung bleiben können?

Willib. Gewiss nicht.

Gottfr. So sind wir ja unvermerkt zur Bewährung jener ersten Aussage gekommen, die Erinnerung sey die Versammlung auseinandergegangener Elemente um den Mittelpunkt des Daseyns, und müsse nothwendig vergehen, wenn sie sich von diesem trennen wolle. Geschicht dies aber nicht in dem Gemüth, das sich rastlos treibt, das All zu erfüllen, ohne an dem Einen zu haften, welches alle Dinge mäfsiget?

Willib. Unausbleiblich.

Gottfr. Wird dadurch nicht die heilige Nothwendigkeit in endlosen Zwang verwandelt, so wie auf der entgegengesetzten Seite, wenn nemlich das Leben lediglich an

dem Einzelnen haftet, die Freiheit unfehlbar untergeht in der Willkühr, welche das Siegel der Einzelnheit dem All aufdrücken mögte?

Willib. Ich kann dieser Wahrheit nicht ausweichen.

Gottfr. So sichere dir das Leben und die Erinnerung des Schönen und Guten durch die Wissenschaft. Sie allein bringt das rastlose Gemüth zur Ruhe, und eröffnet den Verstand eines jeglichen Dinges, indem sie gerichtet ist auf die innere Nothwendigkeit seiner Natur und die unerschöpfliche Quelle, welche es in ihm selbst hat, und daraus es sein Daseyn bilden und bewähren kann. Das ewige Maas in allen Dingen zu finden, sey dir ernstes Streben. Und wenn dir je die Erde werth gewesen ist, und ihre Herrlichkeit dich hingerissen hat zur Empfindung und zur Liebe, so halte auch den Menschen fest, und pflege seiner mit tiefer Wissenschaft; denn in ihm ist die Erde selbst zu klarer Vernunft gekommen, und hat ihr Mittelpunkt sein Ebenbild gefunden.

Willib. Welcher Weg aber führt mich am sichersten zur Wissenschaft?

Gottfr. Eben der wissenschaftliche; jedes Ding nemlich in den Verhältnissen zu fassen, welchen nichts Vergängliches anklebt, sondern die von sich selbst gehalten und getragen, ihre Vollständigkeit und Unsterblichkeit jedem Gemüthe aufdringen, es möge darnach verlangen oder nicht.

Willib. Dergleichen ist mir nur auf zweierlei Weise begegnet, in diesen Reden nemlich von der Göttlichkeit des All im Ganzen und seinen unsterblichen Gliedern den Urbildern aller einzelnen Dinge und in der Mathesis, deren Beweise von den Gestalten und Zahlen sich mir immer mit seltsamer Gewalt aufgedrungen haben.

Gottfr. Die ursprüngliche Wesenheit der Zahlen und Gestalten ist die Gewalt, welche dich ergriffen. Der Beweis ist, blos die Wallfahrt zum Heiligthum. Wenn du selbst darinnen bist, selbst eine unsterbliche Zahl und lebendige Gestalt mit dieser deiner

Eigenthümlichkeit und klarem Ton einstimmt in den ewigen Chor der Schöpfung, dann wirst du des Beweises nicht mehr bedürfen. Ersiehst du aber nun, wie unausweichlich diese innere Mathesis der Natur ist für den, welcher auf unsterbliche Weise der ewigen Fülle und Kraft genießen, und die ewige Natur erkennen will, im Kleinsten wie im Größten!

Willib. Wie kannst du zweifeln?

Gottfr. Aber auch dies noch, wie tiefer Sinn ist in den gemeinhin verachteten, bespöttelten und auf alle Weise herabgewürdigten Formen der Wissenschaft, jenen im gestrigen Gespräch von dir auch nur so obenhin angeführten Ausdrucksweisen der Philosophie, und dann den Zahlen und Gestalten? und wie wenig sich dieser Sinn erschöpfen lasse, auch durch endlose Wiederholung der Worte, oder durch die mühevollste Berechnung.

Willib. Auch dies ist mir unverlierbar.

Gottfr. Was wäre nun zu weifsagen von dem Geschlecht, welches des Ernstes und der Wissenschaft selbst so sehr ermangelnd schlecht und verächtlich von denen redet, die ihr allein das Leben widmen, ja sogar den Rest derselben noch verderben mögten im gesündern Volk durch die hämische Nachrede, jene ernstere Gemüther seyen schwärmerisch und phantastisch.

Willib. Dafs zum Gericht kommen und vergehen wird, was vergänglich ist, beharren aber und blühen und Früchte tragen, was ewig ist, und niemals weicht von Gott. Ihr eigenes kleines Leben aber wahrsagend ihnen in die Hand zu zeichnen, mögten auch Zigeuner nicht leicht für ein geziemendes Geschäft achten. Sie sind kaum irgend einer Aussicht werth, die man ihnen eröfne, und wollen auch eigentlich keine, darum wird sie der Tag des Gerichts fürchterlich überraschen.

Gottfr. Du bist unbarmherzig. Gott hat vor allen das Buch der Geschichte aufgeschla-

gen. darum, daß jeder nach Vermögen sehe, was göttlich ist, und wohin der Irrthum führt.

Siegfr. Doch denkt da leicht ein jeder von solcher Art, er sey im Gegenbild nicht ganz getroffen, es möge grad mit ihm etwas anderes seyn.

Gottfr. Dies mag er nun so denken und berechnen nach seiner Weise. Das Gewissen ist unfehlbar, und wenn er gleich vom Wahn bestrickt im Ungewissen sich herumtreibt, so wird ihm doch jenes in unberechneten Augenblicken sein Ebenbild aufdringen mit verzehrender Gewalt.

Willib. Davor, denke ich, soll eben die gründliche Wissenschaft von eines jeden Dinges unsterblicher Natur bewahren, so, daß wir in allem, was uns im Leben begegnet auf dessen Vollständigkeit und innere Wesenheit schauend bald gewahr werden, was unwandelbar, und was dem Wandel unterworfen ist.

Gottfr. Dies führt die Wissenschaft unausbleiblich mit sich, indem sie uns die ewige Klarheit der Natur enthüllt, welche durchaus nichts ausschließt von sich selbst, weil sie die Offenbarung Gottes ist, auch eben darum nichts untergehen läßt, sondern im Schein der Verwandlung das Wesen aller Dinge bewahrt. Ist aber dieser Schein, wo er allein gehegt wird, nicht selbst der Irrthum und das Herumschwanken von einer Natur zur andern, welches die Geschichte in vielfältigem Beispiel zeigt?

Willib. Ohne Zweifel.

Gottfr. So ist denn alles, was geschieht, Zeuge und Beispiel jener ewigen Gesetze, welche Gott den Dingen eingepflanzt, auch in der tiefsten Verworrenheit noch darauf hindeutend, und so spricht alles die Empfindung an, und weckt sie, und läßt sie niemals zur Ruhe gelangen, als in der Zuversicht der Wissenschaft, wenn sie nemlich einmal abgewichen ist vom kindlichen Glauben. Und ist nicht alle Geschichte (sie er-

zähle den Lebenslauf des Menschen oder anderer Wesen) eine Geschichte der Natur, jede That in ihrer eignen Empfindung darstellend, und dieselbe Empfindung erweckend?

Willib. Ich wüßte nicht anders.

Gottfr. Ist sie aber nicht auch die lebendige Erinnerung des Gemüthes an seine eigne unsterblich schaffende Kraft, an seine Poesie, und erfrischt sie als diese nicht jedes Gemüth, welches des Einfachen empfänglich, und ruft zur Hervorbringung oder Erinnerung göttlicher Werke auf, und ist eigentlich diese Hervorbringung selbst, wo sie die rechte Empfindung durch ihr eigenes Beispiel getroffen hat?

Willib. Ich glaube, diese Ansichten folgen unmittelbar aus dem zuvor ausgemachten.

Gottfr. Aber auch dieses, daß sie demjenigen eben so unentbehrlich ist, welcher in die Tiefen der Wissenschaft eingedrungen, die Bedeutung und den innern Sinn alles Geschehenen in klarer Anschauung vernimmt? oder

hat dieser sich erhoben über die Geschichte?

Willib So wenig als der Mann sich über das Kind erhoben hat. Ich denke, er hat sich nur gesichert, und bewähret in ihrem schönen freien Leben, und alle Thaten sind ihm zu einer Welt der herrlichsten und reinsten Gestalten worden, in deren Fülle sich ihm die Vortreflichkeit und Unsterblichkeit der Natur auf unendliche Weise offenbaret.

Gottfr. Schön. Du machst mir fast Lust mit euch selbst, die ihr jetzt den Sinn und Wehrt des Lebens klarer und ruhiger gefasset habt, und tief empfunden, wie ohne Einfalt, Vertrauen und Klarheit durchaus nichts weder am Menschen, noch an andern Dingen bestehen mag, die Geschichte des Lebens auf Erden zu durchwandern. Es mögte sich da die Unentbehrlichkeit des Ernstes ewiger Wissenschaft bei jedem Schritte mit unwiderstehlicher Gewalt aufdringen, je einfacher und ihnen selbst getreu die Thaten dieses Lebens gezeichnet werden. Der kind-

liche Sinn wird von ihr unwiderstehlich angezogen, und nährt sich, und gedeihet allein an ihr, und hat mit ihr schon die ihm eigne ewig befriedigende Gewissheit, weil er mit der Zuversichtlichkeit sie ergreift, womit die Thaten selbst geschehen. Wer aber der Gefahr nahe gewesen, die rechte Empfindung durch Schwärmerei oder Abstraktionen einzubüßen, der wird, wenn ihm, wie es nun euch geschehen, die Decken von den Augen genommen sind, daß er die ewige Natur erblicke, in der Geschichte zumal das Beispiel, der Ruf und Drang zur Wissenschaft nothwendig finden müssen, mit der sie von Ewigkeit her aus derselben Quelle entspringt.

Siegfr. Dies müßte ein sinn- und lehrreiches Gemählde werden. Ich wage kaum zu fragen, ob du uns sogleich damit beschenken willst: denn die höher heraufgestiegene Sonne macht dir ferneres Reden unbequem.

Gottfr. So gestimmt zu würdiger Empfängniß, finden wir uns nicht jeden Augenblick. Wenns euch gefällt, verlassen wir

diesen Platz, und lagern uns unter die schattige Buche am kleinen Wasserfall, dort ist mir das Lesen bequemer, und euch das Hören vom sanften Gemurmel gleichsam fortgeführt. So spielt eine liebliche und milde Harmonie in die Töne aus allen Zeiten.

Siegfr. Gerne folgen wir, ich und Wilibald, wenn wir nur deine eigene Lust nicht getrübt sehen.

Gottfr. So laß uns denn aus diesen zu eigner Erinnerung abgefaßten Blättern vernehmen, wie die Erde sich entwickelt haben möge von ihrer ursprünglichen Geburt bis zur Erscheinung des Menschen, und wie dieser hinwiederum in seinen Wirkungskreis eingegriffen, und darin sein Gemüth entfaltet habe, ob wir nicht den Gang ewiger Vorsicht in diesem Lebenslauf erblickend uns gestärkt fühlen, und von neuem Leben durchströmt heiliger und göttlicher Geheimnisse würdig und empfänglich werden:

Züge aus dem Leben der Erde und des Menschen.

In tiefer Stille ward einst aus Gottes ewigem Rathschluß die Erde geboren, und die schöne Sonne und die leuchtenden Wandelsterne um die Sonne. Nach dem Beispiel älterer in Eintracht verschlungener Sternfamilien, sollte auch diese Gemeinschaft erzogen und gebildet werden. Jede wirkte darauf nach dem Maas der Verwandschaft und unter dem freundlichen Einfluß gediehen die zarten Glieder der Neugeborenen, und die Seele entfaltete ihre ewige Schönheit in der leiblichen Bildung. So in frischer Kraft dehnte sich und wuchs der Leib, und von Gott vollständig geschaffen als reines Bild der Seele, trachtete er stets diese Vollständigkeit zu bewahren in Einfachheit und Ebenmaas. In diesem Zustand schöner Kindheit lebte ein jedes Glied der Gemeinschaft ungehemmt von

irgend einem Zwang, aber jedes des andern bedürfend, da alle vortreflich waren. So wie der Sprössling in der Mutter Schoos am mütterlichen Herzen hängt von ihm gehalten und erfrischt im eignen Leben, so hingen alle die seeligen Kinderwelten an der Sonne, dem ursprünglichen Mittelpunkt der Familie; aber weit ruhiger: denn das Band ist nicht eine schwache Faser gewesen, sondern der allgegenwärtige Himmel, in dessen zartem Duft die kindlichen Gestirne und mitten unter ihnen die Erde in munterm freien Spiel sich um die Sonne schwangen. Da war noch kein Unterschied und kein Gegensatz und kein Bedürfnis des einen an des andern Stelle zu seyn, oder zu herrschen von einem Punkt aus über das Ganze; kein Wechsel von Beklommenheit in größerer Entfernung von dem Lebendigen Quell und freierem Erguß in seiner Nähe, sondern heiteres Daseyn immer in gleicher Frische und in gleicher Nähe an dem mächtigen Lebensquell. So verharreten die Glieder der Erde in schöner Gemeinschaft,

und theilten freundlich untereinander die Wohlthat der Sonne und den frohen Genuß des eignen Daseyns. Dies ist in äußerlichen Beziehungen ausgedrückt die ursprünglich in lebendigem und gleichartigem Gang fortschreitende Umwälzung der Erde, welche in demselben Verhältniß beharrend und kreisend in sich selbst den Umlauf um die Sonne darstellt. Ungetrübte Seligkeit hat ihre Geschichte nicht in zeitlich wechselnden Begebenheiten: was in ihr geschieht, ist Gegenwart und Klarheit des Daseyns, wie im kindlichen Leben alles eine Empfindung ist, und ein lieblich spielendes Gemüth. Es hob sich der lebenswarmen Sonne ein jeder Punkt entgegen, und erfreute an ihr das eigne Leben: doch ohne Mißgunst wich er den Verwandten, und senkte die Erinnerung der genossenen Wonne in das Innerste, worin sie dem Gemüth der Erde stets gegenwärtig blieb. So war ihr Leben äußerlich und innerlich vollständig und in sich beschlossen, sich selbst unmittelbar empfindlich und vernehmbar

bar

bar vom Mittelpunkte zum Umfang, und von diesem zu jenem zurückversenkt in Anschauung ohne Widerstand und ohne Hemmung. Noch jetzt ist dies klare Leben dem einfachen Sinn unverborgen, wenn gleich durch jedes einzelne Beispiel auch nur einseitig zu erfassen. Wie am Kind ein mildes Licht das rege zarte Leben begleitet, innerlich im empfindlichen Mark des Lebens erglänzend, äußerlich von der reinen Haut in sanftem Schimmer strahlend, so erschien im Frühling des Daseyns auch die Erde in mildem Lichtglanz, die äußersten Wandelsterne und schönsten Kometen erscheinen zum Theil noch darin, und wo des Lebens Einheit in der Thierwelt recht sprechend hervortritt in den zarten von leichterRegung bebenden Leibern vieler einfachen Thiere, bei edleren aber im Auge zeigt sich der Glanz des Lichtes aus ungetrübter Lebensfülle. Jedes vollständige Leben ist im Innern Licht, und hat auch äußerlich das Licht um sich verbreitet, wie an der Sonne klar zu sehen: es ist die Glorie jugendlicher Fülle.

Dieses ursprüngliche Leben zu schauen, bedarf es nicht der Phantasie. War ja damals auch die Phantasie der Erde noch nicht hervorgetreten aus dem ruhigen Gemüth, sondern lebte spielend in demselben. Es ist unmittelbar zu erkennen, welch eines herrlichen Daseyns die Erde genoß, und wie ihr schöner Leib in allen Gliedern das reine Verhältniß der Seele ausdrückte, in leichter Verwandlung alles dasjenige vorbildlich andeutend, was später zu bestimmter Wirklichkeit und Dauer gekommen. In den Tiefen springt der Quell des Lebens, und durchströmt im Kreislauf das lebendige Gebilde. Nicht Wasser ist ihr Blut, noch Luft ihr Athem; noch Fels ihr Gebein, noch Feuer ihre Wärme; sondern es ist ihr Leib die Einheit aller Elemente, und Festes und Flüssiges, Feuriges und Luftiges sind sich unmittelbar gegenwärtig, durchdringen und bilden sich zu gemeinschaftlichem Leben. So ist das Feste gleich lebendigem Fleisch und zartem Bein; das Flüssige gleich strömendem Blut; das Feu-

rige gesänftigt zu milder Wärme, die das Ganze durchströmt, und das Luftige ein lieblicher Duft vom Leben ausgehaucht und eindringend ins Leben, und innerhalb aller dieser Hüllen das heilige Mark — des Sinnens und Empfindens geheime Wohnung und der Erscheinungen Quelle.

Und wie in der Mitte diese vollkommene Lebendigkeit; so war auch im Umfang, welcher die sichtbare und entfaltete Mitte ist, das Leben am meisten entfaltet, und umgab glatt und geebnet den ganzen Leib als empfindliche, den Keim der Mannigfaltigkeit in sich schließende Haut. Hier war es, wo das innen leise angedeutete sich drängte zur Geburt, und die verschlossenen Knospen zu Blumen aufbrechen wollten im Angesicht der Sonne, wie sie innerlich erzeugt waren aus der ewigen Sonne, die jedem Ding sich eingebäret, und äußerlich ihm widerscheinet.

Als die Erde in dieser ihrer Kindheit so mit fröhlichem einfachem Sinn in die Tiefe des All schaute, und die Einheit der Mitte

leuchtete in die Unendlichkeit des Umfangs, und diese in jener sich unverlierbar faßte; da entsprang unbeschadet der Lauterkeit des Gemüthes, und nur als zeitliche Entwicklung dessen, was auf ewige Weise vorgebildet war, und an jedem Kreis zu erkennen ist, das Streben eines jeden Punktes, im Umfang in sich selbst ein Mittelpunkt zu seyn, des gemeinschaftlichen Mittelpunktes würdig, und ihn abbildend in zahllosen und gleich vortreflichen Bildern. Das rege Leben des Frühlings drang zur Blüthe; der Sommer sollte die Frucht reifen, welche geboren wurde aus dem innern Lebensquell.

Im höchsten Glanz versammelte sich das Licht der Erde, wetteifernd mit dem wachsenden Licht der Sonne, dort, wo der Umschwung die größte Gewalt hat; indess der fester gewordener Gliederbau den gleichförmigen Gang bewahrte: denn aufrecht und ungebeugt, gleich dem vollkräftigen Menschen, schritt die Erde auf ihrer Bahn. Es kreiften die Pole als einfache Punkte in der

Sonnenbahn, nur dahin sich austreibend in weitere Ringe, wo der Sonne Gewalt das Leben der Erde am mächtigsten weckt.

So bewahrte sich die Bewegung, am meisten nach dem Aequator hingedrängt in der Ruhe, die an den Polen waltete. Hier verbargen sich die Wurzeln aller Keime der Haut, und liefen in tiefer Verschlungenheit zusammen. Von da an erhoben sich ihre Stämme herausdringend in Knospen und die höchsten und vielfachsten Blüthen dort entfaltend, wo das höchste und vielfachste Leben ist.

In dieser Fülle jugendlicher Entwicklung rang die tief verschlossene Mitte nach der Geburt im Umfang, auf dafs jedem sein Recht widerfahre, und alles vollendet werde: denn die Zeit der Befestigung des Einzelnen war gekommen, und es sollte offenbar werden, wie in jedem Einzelnen das All sey.

Die früher nur angedeuteten, im leichten Spiel erscheinenden und wieder verschwindenden Entfaltungen der Keime traten nun dort, wo des Lichtes höchster Drang war,

mit Ernst und Bedeutung hervor. Ein schön verschlungenes Knospennetz von lebendiger Haut noch umschlossen, erhob sich über die glatte Fläche der Erde — die höchsten und mächtigsten Verschlingungspunkte um den Aequator; die verborgensten und am tiefsten wurzelnden nach den Polen. Dorthin drängte sich Knospe an Knospe, und die minder mächtigen stellen sich in Kreisse um die gewaltigere, und von ihnen aus gingen die Strahlen über die Erde, und wurzelten in ihren Angelpunkten.

Was hier geschah, tritt auch in der innern Stellung der Nebelsterne und in dem Gebirgsnetz des Mondes (wo zwar nur der Rest ehemaligen Lebens zu sehen ist) dem Blick entgegen; zeigt sich im Kleinen an dem Ausschlagen jedes jungen Baumes und jedes vollsaftigen Kindes, und ist in seinem innern Gewebe so allein zu fassen, wie etwa die Blume noch in der Knospe, und vor deren Oeffnung durch viele in einander verwickelte Blätter das Innere bewahret, und dann sich

entfaltend, die ursprüngliche Conzentrizität niemals verläugnet.

Und was ist hievon zu leugnen? da auch die jetzige Bergverbreitung, so wie die nach der Mitte der Gebürge hin wachsende und deutlicher werdende Conzentrizität uns noch die Spuren zeigt von der ehemaligen Bildung im ersten vollen Leben.

In diesen Punkten sollte die herrlichste Entwicklung geschehen; in ihnen hatte sich das Licht gesammelt, und spielte in tausendfachem Schimmer und Farbenglanz über die Erde. Aus seiner Klarheit sollten unzählbare Gestalten hervorgehen, jede in eigenem Licht die volle Erleuchtung wieder spiegelnd. Und es geschah also.

Der Mittelpunkt rückte immer weiter auseinander in zwei Brennpunkte, der bisher durch das gleiche Verhältniß aller Punkte einfach gehaltene Umfang in ungleiche Bögen — den Samen aller Vielseitigkeit der Gestalten. Damit zumal begann die Achse sich zu neigen; es wuchs die Exzentrizität und in-

nere Spannung im lebendigen Leib, und aus dem Ost und West trat der ursprünglich schon angedeutete Gegensatz der gewaltigsten Lebensentwicklung etwas nach Nordost hinauf und nach Südwest hinunter. Es schien sich das Einzelne loszureißen von der Unendlichkeit, und nach eigenem Leben zu trachten: aber es wird in der That nicht los gerissen, und das Trachten geht auch in dem Vielen und Vielartigen auf nichts anders als die Darstellung des All, und es giebt keine allgemeine Geschichte der Erde, die nicht auch eine besondere wäre dieser Erde, nämlich wie sie mit lebendiger Empfindlichkeit in allen Erzeugnissen ausgebüret das ewige Urbild ihrer selbst.

Der Frühling hatte nun seine Höhe erreicht; die Knospen sprangen und entfalten sich; die Blätter der Blüthen fielen ab, und welkten, und es begannen die Früchte der Erde zu reifen, welche als zahllose Ebenbilder des zentralen Lebens im peripherischen dem Auge sich darbieten ähnlich dem viel-

seitig geschliffenen Edelstein, welcher im Wechsel von Glanz und Farbe und Form dasselbe klare und einfache Wesen offenbaret.

Aber wo ist in diesen Geburten des Umfanges Anfang oder Ende zu finden? nirgends unterbrochen ein Punkt in den andern fluthend, und jeder ein unendlich Leben und Fülle! und dennoch eine jede Gestalt scharf gesondert von der andern, und in allen Gemeinschaft und wechselseitige Bekräftigung. Wie ist das alles gekommen? wenn nicht durch das Auseinandertreten aller Elemente des Umfangs, welches aus der ungleich werdender Vertheilung des Lichtes und des Lebens entsprang. Aufgelöst und zersetzt muß der Saame werden, wenn eigne Geburten das Aug erfreuen sollen. Den Umfang aber, nur wogend und fluthend in ungleichartigem Schein erhalten, und dennoch das einfache Leben darin bewahren, vermögen nur die mächtigeren Sterne, vermag in unsrer Familie nur noch die Sonne. Die Sterne aber, welche derselben als ihrem unsterblichen Le-

bensquell zugekehrt sind, eröffnet das Innere dem mächtigen Lebensstrom, der von dort ausfließet, und opfern, was sie vermögen an vielfacher Frucht, auf dem heiligen Altar.

Das Licht, die Glorie ihrer Vollständigkeit verdunkelt sich, aber verliert sich nie. Findet es nicht das Gleiche und Herrlichere wieder im Strahl der Sonne? Aber nur durch eine gänzliche Auflösung des einfachen Lebens im Umfang und göttliche Verwirrung aller Elemente gelangt ein jeder Punkt des Umfangs zu eigenthümlichem Daseyn, und wird aus dem Saamen der jugendlichen Natur der ganze Reichthum manchfaltiger und schöner Gewächse geboren. Kein Lebenspunkt im Umfang konnte hiebei zu Grund gehen, denn vom Anfang her war jeder auf die gleiche Herrlichkeit des Mittelpunktes gerichtet.

So gehalten von unsterblicher Kraft, mochte die Erde auf ihrer Oberfläche sich vielfach verwirren ohne Gefahr des Untergangs. Es war eine Gährung in lebendigen Keimen, sich zu scheiden von einander, und sich rein

darzustellen jeder in seiner Art: denn es wurden jetzt vermischt Himmel und Erde, und ein lebensschwanger Dampferfüllte den Raum zwischen Himmel und Erde.

Die Erde war wüst und leer

Und es war finster auf der Tiefe;

und die Erde empfand den Drang zur Geburt und zur Klarheit, und schleuderte unter dem Brausen, und Wühlen der sich loswindenden Elemente Blitze gleich fliegenden Sternen um sich her, und sank wieder zurück in das schauervolle Dunkel. Das Gefühl äußerer Auflösung beengte das vormals freie und gleichartige Leben. Es hebt und senkt sich die Erde: doch die Stunde der Geburt ist noch nicht da; die Regungen fangen erst an sich zu sondern. Aber durch das ganze gährende Leben dringt und wirkt ein gewaltiger Geist.

Und Gott sprach:

Sey Licht,

Und 's war Licht

der erste Schimmer überirrdischer Klarkeit

drang durch die lebensschwangre Nacht, und
die Erde ward erfreuet innerlich

Und Gott sah, dafs das Licht gut war

Und Gott unterschied zwischen Licht und

Dunkel

Und Gott nannte das Licht Tag

und die Finsterniß Nacht —

Die Wissenschaft lehrt, alles Leben der
Dinge sey ewige Vernunft und Betrachtung,
und aus dieser Einfalt entspringe und in ihr
beharre alle Lebensfülle und aller Reichthum
einzelner Dinge. Mit reinem Sinn durch-
schaute die Erde ursprünglich die Tiefen des
Himmels, und wirkte ruhig in eigenem Glanz
auf die verwandten Welten. Himmel und
Erde, wie weit auch entfernt, waren eins
und überall ein Sinn und ein Gemüth. Es
bleibt nicht ferner also. Das zusammenhan-
gende Leben in den Hüllen der Erde war
nun auseinander gegangen; jedes Element
strebte für sich zu seyn, und seinen eignen
Lebenskreis zu bilden. Es webte mit neuge-
borner Kraft die Phantasie.

Das Feste begann zu scheiden sich vom Flüssigen: aber jedem blieb noch die Spur des vorhergehenden lebendigen Gebildes. In jenem wohnte noch das Feurige; in diesem das Luftige: denn das Feuer ist die Seele der Erde, die Luft die Seele des Wassers. Und wo künftig die Erde über die ihr eigenthümliche Grenzen hinausschreitet, da tritt das Feuer hervor, und aus dem Wasser die Luft. Ein sanfter Verwandlungskreis ist anfänglich zwischen Festem und Flüssigem, durchdrungen von Feuer und Luft.

Aber der Sommer der Erde naht; die Excentrizität wächst, die Scheidung wird mächtiger, und das Flüssige überliefert mit jedem Wellenschlag das Feste dem freieren Einfluß der Luft. Das Feste bietet in fortgehender Erhärtung das Flüssige der Gewalt des losgewundenen Feuers dar. So wird das Feste stets verschiedener unter sich, und zerfällt; das Flüssige stets gespannter in sich, und verbreitet sich in den Aether.

Und Gott sprach:

Sey Ausbreitung zwischen Wassern und
Wassern

Und sie sey Abscheidung zwischen Was-
sern und Wassern

Und Gott machte die Ausbreitung

Und abschiedete zwischen den Wassern
über

Und unter derselben. Es ward also.

Oben und unten fließt ein klarer Aether,
in der Tiefe ringt die Erde zu Geburten.

Die Weite nannte Gott Himmel;

Wasser droben! Wasser danieden!

Und seine Sonderung mitten innen.

In allem, was zum Umfang der Erde gehört, geht durch einen weiten Raum (von der Wissenschaft näher zu bestimmen) die Scheidung vor. Hier lebte ehemals jene Gleichheit und Durchdringung der Elemente, äußerlich glänzendes Licht, innerlich geschlossenes Gebilde. Was vorher von jugendlichem Leben strotzte, und von Kraft und Saft durchdrungen war, senkte sich in die Tiefe, oder

stieg auf zur Höhe. Das Wasser breitete sich aus in Luft und fluthete auf der Feste — ein weit ausgegossenes Meer.

Auch unter dem Himmel fliessen die Wasser zusammen

Und es erscheine Land. Es ward also.
Und Gott nannte das Land Erde,
Die zusammengeflossnen Wasser Meer.
Und Gott sah, dafs es gut war.

Wie mehr die Wasser sich senkten, desto mächtiger erschien das Land. Zahllose Inseln übersäeten das Meer, reichhaltiger nach den Polen, in geringerer Menge nach dem Aequator hin. Hier herrschten die hohen Fluthen bei dem immer noch kräftigen Umschwung der Erde; hier war der Gang der Verwandlung zwischen Festem und Flüssigem in grösster Macht.

Als dies geschah, traten die beselten Keime zuerst in leisen Regungen, dann immer sichtbarer hervor. Um sie breitete sich das Licht in dem Maas, worin sie der Seele der Erde theilhaftig waren. Dergleichen lich-

te und herrliche Gestalten sind in dieser lebensschwangeren Zeit in Menge erschienen, und auf vielfache Art, kaum nachzubilden durch die fruchtbarste Phantasie. Es sind die Lebendigen der Urwelt, die in wunderbarer Verschiedenheit sich abbildende Allheit und Einheit der Erde — nicht Pflanzen, nicht Thiere, sondern eine Welt seliger Wesen, wandelbar wie Proteus in der Gestalt, aber einfach in der Substanz.

Wo zuerst aus dieser Einfachheit Pflanze und Thier, als feste Geschlechter zu beharren strebten; da waren jene Lebendigen mit einem Gegensatz in ihrer Natur behaftet, dessen eine Hälfte sich zeigt in der Kiesel- und Kalkbildung, davon sich in den immer tiefer gesunkenen, der Gewalt der Auflösung und Krystallisation überlieferten Schichten noch im gegenwärtigem Bau der Erde die Spuren finden. Die andre Hälfte ist damals schon aus der Besonderheit ins allgemeine Leben verschwunden. Dies war der Anfang des Streites zwischen der organischen und

unor-

unorganischen Natur, der gleich jenem zwischen Nothwendigkeit und Freiheit in der Folge tiefer wurzelte.

Wie das Wasser zur Luft stieg, und die Seele scheinbar sich trennend vom Leib stets wieder zurückkehrt, aufs neue emporzusteigen zum Himmel, so trachtete das Feuer sich der Erde zu entwinden, stets wieder rückkehrend zur Erde. Lebensvoll rang es sich hinauf eingehend und kreisend in sich selbst.

Und Gott sprach :

Sprosse die Erde zartes Kraut

Und männliches samensäendes Kraut

Und Bäume, die Samen in ihnen selbst
haben.

Und es geschah also.

Und die Erde trieb zartes junges Kraut,

Das heranwuchs und sich besamete,

Ein jedes nach seiner Art,

Und Bäume, die Früchte trugen

Und in ihnen Samen nach ihrer Art.

Und Gott sah, daß es gut war.

Dies sind die ersten Spuren des weiteren Gedeihens und der Befestigung einzelnen Lebens, bevor die Sonne in Glanz und Klarheit aufgegangen war.

Und Gott sprach :

Werden Lichter in der Weite der Himmel
Grenze zu machen zwischen Tag und
Nacht

Und Zeichen für Zeiten, Tage und Jahre.
Und seyen Lichter in der Weite des
Himmel

Zu erleuchten die Erde — und es ward.
Und Gott machte zwei grofse Lichter,
Das grofse Licht, König des Tags!
Das kleine Licht, Königin der Nacht!
Und die Sterne —

Und Gott sah, dafs es gut war.

So weicht das dunklere Licht vor dem kräftigen; es scheiden sich schärfer Tag und Nacht. Der Umlauf der Erde um die Sonne wird schneller, der Umschwung um sich selbst träger. Die alte Herrlichkeit eignen Lichtes erhält sich nur in einzelnen Punkten,

welche (wie wir gesehen) immer gewaltiger in die allgemeine Scheidung gezogen werden. Fremdes und dennoch verwandtes Licht ward ferner Bedürfnifs.

Damit begann auf Erden eine neue Ordnung der Dinge: denn der Gegensatz von Licht und Dunkel ging nun durch alle ihre Geburten. Thier und Pflanze, Wachen und Schlaf, Sommer und Winter u. s. w. wurden genauer geschieden, und alles erhält in dieser Zeit der Erde, gleichwie bei hoher Mittagssonne, schärferen Umrifs und entschiedne Gestalt.

Und das Wasser strebte in sich selbst schauend das Leben in seiner eignen Tiefe zu fassen, geschwängert vom Strahl der Sonne. Es wogte und fluthete, und wollte Gestalten gebären aus sich selbst, seine Ebenbilder, schwimmendes und vielfach bekleidetes und gestaltetes Wasser, ein sich selbst fühlender Tropfe, eine lebendige Welle, äußerlich glänzend und spielend im Licht, innerlich voll Schnellkraft und unersättlicher Begierde.

Und die Luft, sich selbst durchdringend
und vom Licht beseelt, rang nach dem klaren
Sinn und Bestand ihrer selbst, nach einem le-
bendigen Bild ihrer zarten Regsamkeit und den-
noch wundersamen Gewalt — innerlich Ton
und Empfindung, aussen vom Glanz des Aethers
bekleidet und fröhlich schwebend im Licht:

Und was zwischen Luft und Wasser ist,
das Feuchte und Schlammige, verlangte zu
gebären nach seiner Art — unentschiedene
und jene Zeugungen verbindende Wesen,
minder reich in Empfindung und Gestalt,
aber unerschöpflich fruchtbar gleich allem,
das in der Mitte ist.

Und Gott sprach:

Aufrege das Wasser Lebendes allerlei Art!

Und in den Lufträumen des Himmels

fliege Gefieder allerlei Art!

Und Gott segnete sie, und sprach:

Seyd fruchtbar, und mehret euch,

Und füllet das Wasser in den Meeren;

Das Luftgefieder mannigfaltig sich auf

Erden —

Auch die Erde, vom alten Feuer annoch
 begeistert, und bebend innerlich, als der
 Strahl der Sonne sie straf, entwand sich der
 Tiefe, hier rascher, da träger; festhaltend
 die Empfindung und sinnend auf ein Leben,
 das selbst ernst und beharrlich gleich dem
 mütterlichen Element, einwirkte in alles vor-
 hergeschaffene Leben, und dasselbe vereinigte
 zu steterem Trieb und in umfassender
 Gewalt.

Und Gott sprach:

Auch die Erde gebäre Lebendes allerlei
 Art,

Zahm und Wild und Gewürm allerlei
 Art,

Und es ward.

Und Gott machte

Wild allerlei Art,

Kriechendes Gewürm allerlei Art,

Und Gott sah, dafs es gut war —

So in Fülle und Schönheit entsprang das
 Leben den freien Elementen, jedes das Gefühl
 und den Blick des Elementes in sich und von

sich selbst — das Bild vom Maas seiner Selbstbetrachtung, Gestalt der heiligen Nothwendigkeit, ohne welche ewig keine Freiheit ist.

Von der Pflanze, entsprungen im Dunkel und sehnend nach dem Licht, in welchem sie erst das volle Gedeihen fand, durch das reiche Thierleben, in allen Elementen vom Licht erweckt, und überall sinkend und niedrig, wo die Nacht siegt; kräftig aber und hochstrebend, wo der Tag herrscht im Gemüth des Thieres, ist die Erde nun erfüllt von regem Leben, und harret dessen, der alles fasse und aufnehme in sich selbst.

Die Macht und Gröfse der ersten Lebendigen, die im Beginn der Auflösung sich losgewunden hatten, wurde geschwächt; denn jene oben schon berührte Zunahme der Excentricität wuchs fort, und jenes einfachere Leben (in den noch erscheinenden Spuren desselben, den Zoophyten, gemeinhin ein niedriges und schlechtes genannt) mußte immer mehr gespalten werden.

Damit traten auch die beiden Hauptreihen des Urgebirgs, Kiesel und Kalk weiter von einander in wachsender Festigkeit der Steingestalt, und diesen entsprechend bildeten sich die Pflanze und das Thier zu fester Gattung und Art, so, daß dem Leben der Erde die Bildung der Steine immer mehr entnommen, und dem vielfachen Leben der Thiere und Pflanzen überlassen wurde, darum dann auch die Mächtigkeit des Gesteins immer mehr und mehr abgenommen hat und zerstückelt ist, reicher noch in verschiedenen Arten, als Pflanzen und Thiere, ein vielfach bedeutsames Sinnbild der Dauer und des Bestandes auf Erden.

Mit dieser Zweifachheit des Bildens ist zugleich im Gang der Erde um die Sonne und um sich selbst eine Ungleichheit in Kraft und Schnelle gesetzt, so, daß sie den größern Bogen ihrer Bahn rascher, den kleinern aber träger durchläuft, womit zugleich der Unterschied zwischen der östlichen und westlichen Hälfte — schon früher angedeutet, — wächst,

und eben jene Verschiedenheit im Charakter der Bahn — Raschheit und Trägheit, sich auch auf diese Erdhälften wachsend vertheilt.

Vom Umschwung um sich selbst gilt unter diesen Umständen, dafs es nicht mehr das frühere ruhige und unmittelbare Selbstgefühl gewesen, sondern eine in steigendem Kampf begriffene Reflexion, welche jeden Moment des Umschwungs in sich entzweit, und immer mehr hereinzieht in zeitliche Verhältnisse.

Auflösung und Niederschlag weichen ferner auseinander; das Gestein erstarrt, das Wasser wird reiner, nach vielfach vorgegangener Verwandlung in Luft und Wasser und Erde, und oft wiederholter Ablagerung neuer Schichten.

Die Flötzbildung, welche mit der Ausbildung des Thier- und Pflanzenlebens gleichen Schritt hielt, ist nicht etwa blos örtlich, sondern im Anfang und ersten Fortgang wenigstens allgemein über die Erde, doch so, dafs sie am mächtigsten erscheinen muß zwischen den weiter auseinandergewichenen Wende-

kreissen; minder mächtig dagegen nach den Polen hin, wo sie in die Urgesteinbildung verschwindet.

So fügt sich die Flötzbildung der herrschenden Excentrizität und dem Verhältniß der Erde zur Sonne, und die eben bezeichnete Ungleichförmigkeit der Vertheilung, unterscheidet die Flötzbildung auch von dieser Seite ausser der Gestalt und dem Gefüge von der Bildung des Urgesteins. Wie aber die Flötzbildung jünger wird, verwickelt sich ihre Ausgleichung, und wird in ungleiche Räume und Zeiten auseinandergeworfen. Das grofse Ganze dieser Bildung wird zerstückelt, und erhält sich nur in der Aufschwemmung als ihrer letzten Spur und zugleich unzertrennbarem Zeichen des ruhigen Bestandes, welchen seit jenen unruhigen Zeiten die Erde gewonnen.

(Zur Erläuterung dessen, was so eben im Allgemeinen von der Flötzbildung und vorher von der Entzweiung des organischen Lebens gesagt ist, dieses noch. Bei der schär-

feren Abgränzung des Tages und der Jahreszeit wurde der Unterschied der Erscheinungen im Frühling und Sommer, im Herbst und Winter der Erde weit beträchtlicher. Der Frühling war noch am meisten dem Zustande der Urwelt ähnlich. Mächtig quoll in ihm das Leben, und reichlich durchdrang das Wasser die Erde, von einer Verwandlung zur andern eilend. Es füllte die Spalten und Schluchten des Urgesteins so, daß mit seiner Entfernung der ausfüllende Stoff immer fester wurde, und wo es verstattet war, in schönen Krystallen sich lagerte. Dies war die Bildung der ältesten Gänge. Als die Erde hierauf fortrückte zum Sommer und zur Sonnennähe, da schied sich das Feste vom Flüssigen schärfer, und jene Entzweiung grif überall um sich. Heftiger wurde der Umschwung, schneller die Bewegung; es stieg die Fluth weit über ihr jetziges Maas. So wurde in der Flötzbildung manches zerrissen und auseinandergeworfen, was früher beisammen gewesen, und in der Reihe des Le-

bendigen ging die Anstrengung in Hervorbringung der Gestalten bis zu Punkten fort, wo viele dieser Gestalten den Untergang fanden; und nur dort erhielten sie sich, und trugen Früchte, wo von Anfang her die Elemente des Lebens in innerem Kampf nicht so feindselig aufgerieben worden. So tödete der Sommer zahllose Geschöpfe des Meeres, deren Spuren in den Ammoniten, Belemniten, Ostraziten u. s. w. der Flötzschichten noch allein erhalten sind; er gebär und vernichtete manches Ungeheur der Vorwelt, denn grade er war die eigentliche Zeit insbesondere der Vögel und Landthiere, so wie der großen Farrenkräuter und Palmen u. s. w., deren Reste in allen Gegenden der Erde ausgegraben werden. Nicht zu bewundern aber, sondern ganz natürlich sind diese Spuren kräftigen Lebens aus jenen Zeiten auch in Gegenden, wo sich ein solches jetzt nicht mehr findet, z. B. in den gemäßigten und kalten Zonen; denn um ein Beträchtliches mußte die Temperatur die jetzige auch des wärm-

sten Sommers übertreffen, und des kräftigeren Umschwungs wegen in den gemäßigten Zonen mehr bewohnbares Land, also mehr Leben des Landes, zwischen den Wendekreissen aber eine grössere Menge und vielfaches Leben des Wassers sich finden. Wodurch die angegebene Ungleichförmigkeit im Bau der Erde selbst sich zu erkennen giebt, ist der schon angedeutete Gegensatz zwischen der östlichen und westlichen Halbkugel, welcher sich in diesen Zeiten recht eigentlich entwickelt, und in Nordost und Südwest festgesetzt hat; so, daß nun leicht erkennbar wird, wie die spätere Geschichte so allgemein auf jene Höhen im Osten als auf den alten und verehrten Sitz der Menschen hindeutet. — Im Herbst löste sich allmählig der Kampf des Sommers, die Blüthen waren gefallen, und die Frucht kam zum Vorschein; d. h. es wurden die Gattungen der Thiere und Pflanzen immer mehr befestigt; der grenzenlose und phantastische Erzeugungstrieb der Erde diesen untergeordnet, oder leicht schwe-

bend zwischen ihnen in vergänglichen Formen erhalten, und so die Elemente des Umfangs eben so viele Bildungspunkte eignen Lebens, auf welche als rationale Gröſſen die Irrationalität der unorganischen Natur künftig bezogen wird als der Wirkungsraum gebildeten Lebens, der Stelle jedesmal gemäſs.)

Jedesmal, als in jenen gewaltigen Zeiten die Erde dem Winter und der Sonnenferne zuging, senkte sich das Flüſſige, und alles abgesonderte Daseyn und Leben der Elemente erstarrte. Es durchdrang sich, was vorher wachend und gegenüber gewesen, nun wie im Schlaf und Traum. Die Erde wurzelte in solchem Verhältniſs am meisten in sich selbst; das zwischen den Wendekreissen zusammengesunkene Wasser fluthete mit geringerer Kraft und am meisten nach den Polen hin; die meisten Pflanzen und Thiere sanken in den Winterschlaf, der damals mehr wie jetzt eine verbreitete Erscheinung gewesen. Im innern Bau und Gefüge des Gebirgs gingen vielerlei Veränderungen vor, sämmtlich herzuleiten

aus dem Drang alles Verschiedenen zur Einfachheit in der sich nun selbst mehr überlassenen Erde. So wurde das ununterbrochen ausgegossene Flötzgebirg an vielen Stellen umgeändert; (es erscheint z. B. Feuerstein in der Kreide, Gyps im Sandstein) es wurden die spätern Gänge ausgefüllt, und überall die aufliegenden Flötze mit der Urgebirgunterlage inniger vereint und ausgeglichen; denn zu dieser Winterszeit war jeder Punkt der Erdrinde von Feuchtigkeit und Wärme durchdrungen, wenn gleich von aussen unter Frost und schroffen Hüllen verborgen. In den Tiefen des Meeres befestigten sich die Niederschläge und Kalkhäuser der Seegeschöpfe; auf dem Land wurde aus den Resten der Pflanzen und Thiere die Dammerde mit wachsender Mächtigkeit ausgebildet.

Diese Periode in vielfacher Wiederholung der angeführten Erscheinungen erstreckt sich vom Zeitpunkt der Hauptbildung des Urgesteins und des ersten Hervorgangs einzelner Lebendigen aus dem allgemeinen Leben bis

zu jenem der höchsten mechanischen Zerkümmerung der ältesten und mächtigsten Flötze, bis zum Untergang der alten riesenhaften Natur und der zunehmenden Macht der Pflanzen- und Thierbildung; also von der Epoche des ersten leisen Wechselspiels der Elemente bis zum Wendepunkt dieses Wechselspiels im höchsten Kampf.

Am Ende dieses Zeitalters war die alte Gewalt aufs höchste gestiegen. Die Erde, nach schöner Kindheit und fröhlicher Jugend rang mit der Sonne um das eigenthümliche Leben. Da wanden sich mit ungeheurer Kraft die Luft und das Feuer aus der bisher bestanden lebensvollen Gemeinschaft (denn die Geburt der Lebendigen war im Ganzen vollendet, und der Ueberfluß zeugender Kraft drängte sich an's Taglicht). Unter den mächtigsten Erschütterungen und vielfacher Verwandlung im innern Gestein (wovon der Basalt ein Zeuge ist) brach die Erde in Luft- und Feuerströmen aus, deren geschwächte Spuren sich noch immer auf Erden finden,

am meisten an den Stellen. wo die Sonne die größte Gewalt geübt. Von diesem feurigen Bergkranz drang die Gluth nach Norden und Süden, aber nicht mit gleichem Erfolg. Im Osten wurde die Erde heftig erschüttert, und von hervorbrechender Luft und Dampf das Gestein gesprengt und ausgeworfen, im Westen wüthete mit vorherrschender Gewalt das Feuer. Der Süd, ursprünglich schon locker, ward durch dieses innere Wühlen immer mehr untergraben, der Nord, vom Anfang her selbstständiger und fester, blieb auch jetzt am meisten unverletzt.

Dies sind einige schwache Züge von den riesenhaften Thaten der Erde in der letzten Hälfte der Jugendzeit, als ihre Früchte zur Beständigkeit und Vollendung reiften, um ferner aus ihnen selbst zu leben, und von ihnen aus die Geschlechter der Lebendigen fort zu pflanzen.

Die Neigung der Axe, die Exzentrizität der Bahn und des Baues war lang aufs höchste

ste gestiegen. Darum zeigt als die Folge davon in dieser Zeit die ganze Gewalt des Kampfes der Selbstständigkeit der Erde mit der Macht der Sonne, welcher sie endlich weichend, tiefer in die Herrschaft der Sonne gezogen und in ihrem eigenen Leben abhängiger wurde vom Leben dieses Gestirns.

Im Großen und für die ganze Sonnenfamilie ist diese Periode noch sichtbar und bestimmt ausgedrückt in den Erscheinungen des Mars und der jüngst gefundenen Planeten. Spannung und Härte bezeichnet dieselbe. Die höchste Anstrengung der in sich selbst gekehrten und beruhenden Kraft geht unter der Pflanzengestalt, die des sonnenerwekten Triebes unter der Thiergestalt, stets schärfer gesondert, aus dem geistigen Wasser hervor. Was beide vereint in der bedeutendsten Gestalt — der Mensch, blieb bis zur Erscheinung noch dort zurück, wo in der Verwirrung die tiefste Ruhe war, in leiser Ahndung harrend des göttlichen Worts.

Aufschwemmung und Wegreißen des Landes dauerten nun unter vulkanischen Krämpfen und wüthendem Sturm noch immer fort, doch stets schwächer und schwächer; Pflanzen und Thiere dagegen griffen fester Platz auf den gesegneten fruchtbaren Inseln — die schönsten und grüfsten nach Süden hin östlich und westlich; unbeträchtlicher ragte der Nord aus dem Meer, doch innerlich gediegen, um einst gewaltig empor zu steigen über die Fluthen.

Die Stürme rasten, die Fluthen nehmen ab; alles nähert sich einem gemäßigten Zustand. Die Elemente scheiden sich ruhiger, und greifen nur an den Grenzen ihres gewonnenen Gebietes kräftig in einander über; die Luft wird stiller und heiterer, die Wolken-erzeugung vermindert, das Wasser reiner und nur noch vom Salz in den Meeren, dem toten Rest entflohenen Geistes, durchdrungen.

Die nun fester gewordenen Gattungen und Arten lebender Wesen beschränken für die Folge die ersten wilden Ausbrüche des Feu-

ers, und führen verhältnißmäßige Temperatur auf Erden ein. Die Erde geht immer weiter in der Versteinerung; mehr und mehr wird die Oberfläche gebildet zur jetzigen Gestalt, das Wasser, überall nach der Tiefe sinkend, gräbt die Thäler ein von jenen Punkten aus, wo ihm die erste Haltung gegeben wird, durch Schluchten, die sich stets erweitern und tiefer graben — als ursprüngliche Flußbeete nämlich — bis ans Meer. Welche Stelle die beschränkteren Wasser also verlassen, die nehmen sogleich Pflanzen und Thiere ein.

So waren nun die heftigsten Wehen der Geburt und die Zeiten der Verwirrung vorüber, die Erleuchtung der Erde wuchs, und das Licht von der Sonne wurde ihr mehr und mehr einverleibt. Der Umfang war reif, die Mitte vollständig auszudrücken, und die Erde verlangte ihr tief verschlossenes Wesen zu sehen im Ebenbild. Da sprach Gott:

Lasset uns Menschen machen, unser Bild,
Gestalt der Aehnlichkeit, die uns gleiche —

Gott schuf den Menschen, sein Bild!
Zum Gleichniß Gottes schuf er ihn;
Er schuf sie — Einen Mann! und ein
Weib!

Und Gott segnete sie und sprach:
Seyd fruchtbar und mehret euch und fül-
let die Erde!

Und machet sie euch unterthan, und
herrschet

Ueber die Fische im Meer,
Ueber die Vögel des Himmels
Und alles Lebendige,
Das sich auf Erden bewegt.

Alle Kräuter der Erde
Und alle Fruchtbäume, die Samen tragen,
Sind euch gegeben;
Sie dienen euch zur Speise
Und allen Thieren und allen Vögeln des
Himmels,

Und was lebendigen Odem hat.
Und Gott sah an, was er gemacht hatte,
Und siehe da, es war alles sehr gut.

So wurde der Mensch ins Leben gerufen, und stand aufrecht da, ein Strahl aus dem Mittelpunkt, ähnlich dem Gott, der ihn geschaffen. In ihm fand sich die Erde wieder, und es faßte sich in ihm als dem wiedergeborenen Urbild alles irdischen Lebens die romantische Phantasie des nun zu Ende gehenden riesenhaften Mittelalters. In ihm allein stellte sich der Kreis des Umfangs her, auf den sich alle verzogene und vielseitige Gestalten der Pflanzen- und Thierwelt beziehen, und in dem sie sich ausgleichen.

Was sich aus der großen gewaltigen Natur herausgebildet hatte als mildere und lieblichere Frucht, war um ihn her. Himmel und Erde schaute er im klaren Aether als ewige Verwandte.

In ihm sollte die Frühlingspracht der Erde wieder aufblühen, und zurückkehren jenes einfache selbstständige Leben, das sich nun der Sonne in Liebe geöffnet und hingegeben hatte, um in ihrem reineren und mächtigeren Licht das eigne Gemüth zu erleuchten, und den neuge-

bohrnen kindlichen Sinn zu entwickeln in klare Vernunft.

Drei Zeitalter sind zu unterscheiden in dem nun vorübergegangenen Leben der Erde: das der Einheit, der Entwicklung und der Reife, welche die sich selbst betrachtende Einheit ist. Das erste erfüllt den Frühling, ausgehend von der schönen Gleichartigkeit und Kindlichkeit des Daseyns, und endend in dem Punkt, wo dieselbe übergeht, und sich entfaltet in die exzentrische Jugendkraft, womit der Sommer beginnt, und wovon ausgeht dessen vielgestaltige Frucht vom kaum sichtbaren Kleinen bis zum riesenhaft Großen. Von da an sänftiget und mälsiget sich die Fülle, und faßt sich selbst im Mittelpunkt. Das zweite Alter ist vollendet mit der Geburt des Menschen, und das dritte schon sichtbar im Keim seines künftigen Lebens.

Also war die Erde vollendet, und alles wirklich geworden, was im Keim der Urwelt gelegen. Es war Ruhe und heiliger Sabbath.

Und Gott segnete den Ruhetag und heiligte ihn,

Darum, daß er an demselben gerastet
hatte von all den Werken,

Die Er schuf und machte.

Die Erde lag ausgebreitet da in vollem Leben, und auf ihr stand, der sie in Ruhe betrachtete, von all dem Leben durchdrungen und freudig hinaus blickend in die heitere Natur — der Mensch. Was er mit Vertrauen fassen sollte, hatte sich aufgeschlossen; wohin er sah, war Gott, der Allgegenwärtige Unergründliche.

Wen die Wissenschaft lehrt, diese Grundlinien in der Tiefe zu fassen und mit Leben zu bekleiden, der wird in ihnen die Seele schauen, welche die eigne Seele erweckt zu Entfaltung in dem Kreis des irdischen Lebens: denn so wenig im Gang der Entwicklung der Erde der ursprüngliche Begriff des Menschen verloren ward, sondern sich erfüllte, und leibhaftig vergegenwärtigte; eben so wenig mag die Erinnerung an die Schöpfung des Men-

schen auch in den spätesten Zeiten erlöschen
 Der Glaube daran ist geheiligt, die Wissen-
 schaft verklärt, und macht ihn unverlierbar.

Fernher und dennoch nahe tönt eine Zau-
 berstimme der Vorwelt, im Laut so anzüg-
 lich, als im Inhalt; dem einfachen Gemüth
 ein bekannter Ton — der schöne Anbeginn
 des Menschengeschlechts. — Die Sage davon
 hat sich vor allen treu und wahr und heilig
 gehalten; über die ganze Erde verbreitet, so
 weit Menschen sie bewohnen, in gleichem
 Sinn, ja meistens in einstimmigen Worten;
 milder oder rauher nach der Stelle, woher
 sie wiederhallt, und eben so armer oder rei-
 cher. Ganz auf ähnliche Weise hat sich diese
 heilige Sage vervielfacht, wie die erste vom
 göttlichen Werk der Schöpfung und den Ab-
 theilungen dieses Werkes, den sechs Tagen,
 welche weiter ausgeschmückt und vielfach be-
 reichert in Indien als die sechs göttlichen
 Zeitalter erscheinen, welche den menschli-

chen vorhergegangen sind. Einfach und kindlich haben sie die Hirten bewahrt, unter freiem Himmel fern vom Gewühl der Städte, und unbetäubt von der in Fülle oder Dürftigkeit gewaltigen Natur. Diesem Faden folgen wir im einfachen Lauf sowohl, als wo er sich vielfältig verwebt, darbietend ein reiches und glänzendes Gewürk; oder wo er aus innerer Sprödigkeit oftmal abgebrochen, doch immer wieder angeknüpft wird, auch in dem Stückwerk hinweisend auf den Urstoff, woraus er sich entspann, Diese heilige Sage vom Ursprung und ersten Leben des Menschengeschlechts, aus allen Ländern wiederertönend, ist kein Lied und kein Bild, weder von der Poesie erfunden, noch entsprungen aus den Tiefen der Philosophie; sondern alles dies versammelnd in der Einfalt des Gemüthes, ebenso klar ausgesprochen als gefühlt.

Dampf gieng auf von der Erde,
 Und fruchtet umher das ganze Land.
 Da bildete Gott den Menschen, Staub
 des Landes,

Und haucht' ihm Lebensothen ins Antlitz ;
Der Mensch ward lebende Seele —

Auf Gottes Wort versammelt die Erde ihre Kraft, des Menschen Bildung zu vollenden. Dort, wo sie selbst am reichsten und herrlichsten blühte, vom Licht der Sonne in den Tiefen erweckt, weil sie ihm da am nächsten zugewandt war — gegen Süden erschien der Mensch. Hier hatte das Licht die Lüfte gereinigt, und alles regte sich in vollem Leben, und die Elemente waren zur Ruhe gekommen.

In der Sonnennähe wurde der Mensch geboren, kräftig und groß, gleich der jugendlichen Erde, stark an Leib und Seele. Ernst und tief ergriffen vom lebendigen Daseyn um ihn her versank er in stille Bewunderung; innerlich erfüllt von der Empfindung der Kraft, welche die Mutter ihm eingeboren, und angehaucht und durchdrungen von des Vaters ewigem Geist.

Wer mag die unnennbare Wirksamkeit solcher ursprünglichen Gotteskraft fassen oder

beschreiben? und die Fülle des Lebens in dem allschwangeren Keim seines Gemüthes? Das Gottesbild im Menschen ist annoch nicht erloschen — wieviel schöner muste es seyn in dieser Nähe der Natur!

Was vor ihm hergegangen, davon ist der Mensch der wirklich und gegenwärtig dargestellte Inbegriff. Zwischen Himmel und Erde ist nichts, wodurch soviel und in dem Ebenmaas konnte angedeutet werden: denn bis zum zartesten Glied ist alles ausdrucksvoll und bedeutsam an ihm, und zeigt auf den lebendigen Punkt der Erde, von dem es genommen ist. An ihm selbst mochte er erkennen, welches das Gesetz Himmels und der Erde ist.

Das Haupt nach der Erde Gestalt aufs vollkommenste gebildet, das göttlichste unter allen Gliedern, entsprechend der Sphäre, in welcher alle Bewegung ihr Ebenmaas findet und ihre unsterbliche Quelle; innerlich in geheimnißvoller Tiefe und wundersamer Verschlingung des zarten Lebensmarkes nachahmend die Bahnen und Gestalten, welche sich

in harmonischem Verhältniß aus der Sphäre entwickeln und darin auflösen; äußerlich fest umschlossen einerseits und das Leben einführend in das dem Haupte zugegebene Gebilde des Leibes; andererseits aber an der, dieser entgegengesetzten, Wölbung geöffnet für die Betrachtung der Welt, welche ausgehen soll aus der Tiefe des Lebens, und erwecken den unendlichen Kreislauf innerer Bildung. So waren denn auch dem Haupt die Weltgehenden der Erde und ihr Unterschied bedeutungsvoll eingepflanzt, weit lebendiger ineinander greifend als jetzt: im grofsen Bogen seiner sphäroidischen Gestalt der Ost, welcher in der frei gewölbten und erhobenen Stirne die sichtbare Form des Gedankens und der Gesinnung in sich tragend tiefer nach unten dem Licht und den Elementen der Welt sich aufschliesst, im kleinern Bogen der West, verborgen und in sich gedrängt, das Feuer und die Kraft des Lebens bewahrend; hoch im Scheitel der Nord, befestigend das schöne Ebenmaas des Ganzen; ihm entgegen der Süd

und aus ihm die Fülle des Lebens überströmend in die Brust und die untern Theile des Leibes, so daß diese insgesamt ein heiliges Fahrzeug sind für das göttliche Haupt, und die Verhältnisse ihrer Gestalt genau dem Ebenmaas entsprechen, welches der Sphäre eigen, auch nothwendig in dem sich finden muß, was ihr nach ihrem Ebenbild zugegeben ist. So ist das Haupt die vollkommenste und herrlichste Bildungsstätte irdischen Lebens, bedeckt vom Haar, der Hülle tiefer Geheimnisse, die innerste Seele ausstrahlend durch das Auge und aussprechend durch den reinen Mund. In die mittlere Entfernung vom innern Brennpunkt des Lebens trat derjenige Sinn, welcher die Gestalt mit der Kraft in schwebender Bewegung, in Klang und Ton ausgleicht. — Frei und viel beweglich ruht dieses ganze lebensreiche Gebilde auf dem Hals und dem kräftigen Nacken, wie auf einer Säule von Elfenbein, eingesenkt in die gewölbte von Geist und Feuer erweiterte Brust. Hier drängt sich das Leben in einen

zweiten Brennpunkt zusammen, von welchem aus es sich mit grofser Gewalt in alle Glieder des Leibes verbreitet, Muth und Thatkraft ausströmend in das ganze Gebilde. Tief unter der Brust wohnt die Begierde, dienend der Kraft und der Besinnung, am weitesten entfernt vom Sitz der Betrachtung und durch vielfache Unterbrechung des lebendigen Marks davon geschieden, auf dafs keinerlei Geräusch die Ruhe der Seele störe. Auch so verengt und mannigfaltig verschlungen ist diese Wohnung der Begierde, dafs einer jeden Bewegung, welche das Ebenmaas überschreitet, unzertrennliche Gefährtin die Angst ist, welche nur von der Ruhe und Klarheit der Seele besänftiget wird. So vernimmt das Edelste und Vollkommenste in der Menschengestalt die Werke der Schöpfung in lebendiger Gegenwart, indess dem Sitz der Begierde zur Bewahrung des Ganzen die Ahndung und wahrsagende Gabe eingeboren ist. Die ruhige Betrachtung aber und die ahndungsvolle Begierde verbindet in der warmen Brust, der

Quell des Muthes und der Begeisterung. Und dem Haupt entgegen, durchdrungen von lebendigem Mark, welches verknüpft ist mit allen Gliedern des Leibes, veredelt die Begierde sich in der vom Ganzen zeugenden Blüthe, und sammlet sich, sinnend und trachtend die heilige Gestalt des Menschen wieder zu gebären, in verjüngtem Maas. (Mit Ernst und Zartheit möge die Zukunft sprechen von diesen bisher schnöd oder verächtlich behandelten Theilen des Leibes, welche statt ein Gegenstand des Abscheus zu seyn, vielmehr in ihrer ganzen Bildung den Sieg der Seele andeuten über die herumschweifenden Begierden, und daher von der Nothwendigkeit an diese Stelle gepflanzt, gleich dem freien Haupt zu achten, aber auch, wie die Natur durch die Verhüllung an dieser Stelle andeutet, keusch und rein zu erhalten sind). — Auf lebenswarmen Marmorsäulen voll kräftigen Schwungs und beseelt bis zum kleinsten Gliede ruhet und bewegt sich der Leib; da hinab fließt das Leben, und davon wird es getragen.

Und zwei andre regsame und gelenkige Glieder, endend in der empfindungsreichen Hand, gehen mächtig und frei aus den Schultern hervor zunächst der muthvollen Brust, und vor allem ihren Geboten unterthan und zugleich mit dem Fufs dienstbar der kunstvollen Gottesgestalt. — So ist der Mensch ursprünglich grofs und wunderbar von Gott gebildet, und fähig der Erde Wohl und Wehe mit Stärke zu tragen, und in diesen Zeiten seiner ersten Geburt das Leben in ihm jugendlich, vollkräftig und ausdaurend; kunstreich sein Gebein gezählt und gefüget; aber fest und markigt, vielfach seine Nerven geflochten und fein vertheilet, aber ins stillste Leben verborgen und unversehrt; seine Adern allerwärts in strotzender Fülle als Lebensströme geleitet; aber unbewegt von der Leidenschaft; der ganze Leib von reiner Haut, dem Abglanz der innern Mäfsigung und Seligkeit bekleidet, und das Ganze von Othem Gottes beseelt und durchdrungen — eine reine Offenbarung der Seele.

Die-

Diesem ursprünglichen Menschen kam als
ihrem Ebenbild die Erde mit Freuden entgegen,
und breitete vor ihm all ihren Reicht-
thum aus und die Fülle ihrer Schönheit.

Und Gott der Herr pflanzte den Garten

Edens gen Morgen,

Und setzte dahin den Menschen, den er
gebildet.

Aufsprossen liefs Gott der Herr aus der

Erde allerlei Bäume,

Lieblich anzuschauen, und gut zur Speise.

Und den Baum des Lebens mitten im
Garten,

Und den Baum der Erkenntnifs Gutes
und Böses.

Und ein Strom brach aus Eden, wässernd
den Garten,

Und von da aus getheilet, ward er zu vier
Strömen,

Pison, der Name des Ersten, der fleufst um's
ganze Indierland, das Goldland,

Das Gold des Landes ist gut: da sind auch
Perl und Edelstein,

Der zweite, Gihon, der fleufst ums ganze
Tatarland;

Der dritte, Tiger, geht an Assyrien hin;
Der vierte, Euphrat.

Da nahm Gott der Herr den Menschen,
Und setzt ihn in den Garten Edens,
Ihn zu bauen und zu bewahren,

Und Gott der Herr sprach zum Menschen:
Von allen Bäumen im Garten kannst du
essen,

Aber vom Baum der Erkenntniß Gutes
und Böses

Is nicht von demselben:

Denn welches Tages du issest von dem-
selben,

Wirst du sterben. —

Im Garten demnach, auf der freien An-
höhe der jungen Schöpfung, wurde der Ur-
mensch erzogen für sein ganzes Geschlecht.
Von Schauer durchdrungen ob des gewalti-
gen Stromes von Daseyn, von dem es fortge-
führt wird, begehrt das Kind sofort, er-
weckt vom Bedürfnis des eignen Lebens,

nach Speise und Trank, und findet sie, geleitet vom unbestochenen Sinn. Wie vielmehr der ursprüngliche Mensch, das in voller Blüthe, in frischer Kraft und Regung geschaffene Kind: der reine Sinn führt ihn unfehlbar zur angemessenen Nahrung; er war in allen Dingen ein sicherer Führer; denn mit ungetheiltem, in göttlicher Einfalt beharrender Menschenkraft, drang er in die Gegenwart, und wurde unmittelbar vertraut mit eines jeden Dinges eigenthümlicher Art und Weise, und ein Sinn bekräftigte sich in allen. So war das ganze Leben eine kindlich fröhliche Unruhe und Regsamkeit, jeder Blick durchschaute die Tiefen der Natur, und war lautere Lust; nur das Undurchdringliche erweckte Widerstand, und regte mit dem Schmerz zumal die ganze Kraft auf zur Abwendung der Gefahr.

Wie ist in Worten auszudrücken die selige Fülle dieses ursprünglichen Lebens? dem auch die Speise, der früheste Genuß, noch eine Gottesgabe ist, das, von ihr erquickt,

dennoch niemals ersättiget wird hiedurch, sondern alles Geschaffene betrachtend und umfassend, sich dem reinen Genuß einer schönen Welt überläßt. Der Unendliche ist ihm gegenwärtig, und alles Leben allein in ihm der Seele vernehmlich.

Da war nun der Baum der Erkenntniß — die Prüfung kindlichen Gehorsams; ein Baum vor allen köstlich, und im Anblick mit Ehrfurcht erfüllend. Er sollte nicht verletzt, und seine Frucht nicht gebrochen werden. Der Baum ist überall, wo menschlichem Klügeln sich die Tiefe der Ewigkeit verhüllt. Heilige Scheue sollte er bewahren den Prüfstein des Guten und Bösen. Selig das Kind, so lang es glaubt und folgt, und die Scheue vor dem Verbotenen tief im Herzen trägt, denn sie bewahrt vor der Begierde, das Unerfaßliche zu fassen, und als eines Eigenthums dessen habhaft zu werden, was das All erfüllt, und nicht vom Einzelnen, sondern von ihm selbst gemäfsigt und gehalten wird.

Und Gott der Herr sprach: es ist nicht gut,
 daß der Mensch allein sey;
 Ich will ihm eine Gehülfin machen, ihm
 zur Gattin.

Zwar hatte Gott der Herr auch aus Erde
 gebildet

Allerlei Thier des Feldes und Vögel un-
 ter dem Himmel,

Und führte sie zu Adam, zu sehen, wie
 er sie nannte?

Und wie er nennen würde jedes Leben-
 dige, so sollt's heißen.

Und Adam nannte Allerlei Thier und Vö-
 gel und Wild des Feldes,

Fand aber keine Gehülfin, sich zur Gattin.

Fallen ließ Gott der Herr da tiefen Schlaf
 auf Adam, und erschlief:

Da nahm Er seiner Rippen Eine, und schloß
 die Stätte mit Fleisch zu.

Und Gott der Herr bauet Adams Rippe
 zum Weibe,

Und führete sie zu ihm.

Da sprach Adam: jetzt ist's Bein meines

Gebeins

Und Fleisch von meinem Fleisch;

Männin soll sie heißen: sie ist vom Manne
genommen.

Drum wird ein Mann verlassen Vater
und Mutter,

Und hängen an seiner Männin, und werden
wie Ein Fleisch seyn! —

Und waren beide nackt, Adam und seine
Männin,

Und errötheten nicht! —

Gehorsam dem treuen Führer in der eigenen Brust, lebte der Mensch fortan in dem lieblichen Wohnort, von Anbeginn durch geheimnisvolle Sehnsucht getrieben, sich selbst zu finden im Gegenbild: denn alles Leben zeigt ewig von sich selbst. Es kamen die Thiere des Feldes zu ihm, und er sprach mit ihnen, verstand sie alle, und nannte sie aus ihrem eignen Leben, und lernte von ihnen, und schämte sich nicht ihrer Kunst, denn sie sind alle von Gott geschaffen, seine Erwecker und

ene Genien, welche frei und vollständig in sich selbst und selig, jedes nach seiner Weise, vor ihm die Erde bewohnten — die lebendigen Bilder göttlicher Kraft und Fülle aus den frühern Zeiten der Schöpfung.

So wurde des Menschen Kraft vielfältig geübt und der Drang des Lebens groß, der eignen Fülle schönes Ebenmaas zu finden. Die stillen Pflanzen, der Sternhimmel, und der Spiegel des Wassers, lehrten zuerst die Einker in sich selbst, und führten die Begegnung des eignen Wesens in Zartheit und Lieblichkeit verklärt dem Menschen näher. Doch, wie mannigfaltig auch die Erweckung und das Beispiel der Gemeinschaft gewesen, wie tief er alle Lebendigen verstehend nichts gethan hat zu deren Verwilderung und Feindschaft gegeneinander und gegen ihn selbst; sondern ein jedes seiner Freiheit und eigenthümlichen Natur überlassend von allen wie ein durch göttliche Ueberwältigung eingesetzter König angesehen wurde, dem die Erde an Früchten des Feldes und schattigen Bäu-

Bäumen und zarten Kräutern für alle Bedürfnisse hinlänglich gegeben, und den der Himmel mit sanfter Wärme und erquickender Milde anhauchte — so fehlte dennoch des be-
 sehnten Ebenbildes leibhaftige Gegenwart. Darauf zielte alles Streben, jedes Wesen bis in seine tiefste Eigenthümlichkeit zu erfühlen und zu erschauen, alle Töne des ersten Menschen, die gleich der lebendigen Natur handlungreich und biegsam, als die Grundtöne der über die ganze Erde entwickelten Eintracht der Sprachen anzusehen sind, entspringend dem Gemüth im Drang der Liebe und Sehnsucht nach dem Ebenbild: denn alles liebt und lebt noch immer in den Trümmern der Ursprache; jeder Name ist ein Zeugniß von der Güte und Liebe des Schöpfers und der Kreaturen. Und alles ist verbunden in diesen Zeiten der Unschuld durch Ton und Rede: die jetzige Gemeinschaft besteht nur aus gebrochenen Lauten einer zerrissenen Freundschaft und gestörten Natur.

Vom Drang besiegt, entschlief der Mensch, eine liebliche Traumgestalt stellt sich vor die Seele: von ihm ward genommen, was ihm ewig angehört; aus dem Herzen stieg sein schöneres Ebenbild. Es stand vor dem Erwachten als der Schöpfung Siegel und Vollendung. Kraft und Fülle haben Maas gewonnen; der gewaltige Trieb sänftiget sich im Frieden lieblicher Gegenwart, und was der Mann im Gemüth getragen und als das eigenste Leben gehegt, was wunderbar aus dessen heiliger Tiefe entsprungen, faßte er nun mit aller Gewalt der Liebe, und zog es an die Brust, als woraus es geboren war. Und alles Leben ist ausgegossen in einen Strom, und wogt und fluthet, und hält dennoch sich selbst. — Es ist Ruhe, Vollendung und unsterbliche Einheit, der zweite Sabbath der Schöpfung, der Keim aller Freuden und Leiden der Zukunft, im innersten bewahrend die Seligkeit des Daseyns.

Dies sind die einfachen Züge aus der Kindheit des Menschengeschlechts, welche, bis ins

Besondre verfolgt, den Saamen alles dessen in sich tragen, was fernerhin geworden ist, und was in allem die Menschheit seyn kann. Gott hat den Menschen also geschaffen, daß er in der Tiefe seines Gemüthes ganz die Ruhe und die Stärke findet, welche nöthig ist zu seinem irdischen Daseyn. Es bedarf in dieser Lage keiner Anweisung zum natürlichen Leben: seine That ist unmittelbar der Wille Gottes, er ist in Einfalt und Unschuld ein Mensch, und sinnet nicht etwas anders zu seyn, so lange dieser göttliche Wille auch der seinige ist. Dies ist jenes goldne Zeitalter, von vielen eitel gepriesen, aber nur von natürlichen Menschen verstanden. Kinder und Erwachsene, welche der Natur treu geblieben, haben stets darin gelebt, und leben noch darin — warum nicht das Menschengeschlecht, so lange es kindlicher Gesinnung war? (wer sich jedoch darunter ein Leben vorstellt ohne Beschwerniß, in Ländern etwa, wo statt Wasser Milch und Honig flossen, wo der Mensch, leiblicher Ruhe pflegend, herbei-

fliegender Speise und zuströmendem Trank nur den Mund öffnen dürfe, der wird's freilich nirgends antreffen auf Erden, auch nicht glauben können, daß es jemals da gewesen, weil er selbst verrückt ist in der Erwartung). Dieses ursprüngliche Leben ist und besteht als ein kräftiges Daseyn, als Gesundheit des Leibes und der Seele, zwar wie jetzt, wenn gleich in längerem Zeitraum und frischerer Kraft an Keim, Blüthe, Frucht und Verfall gebunden, aber mit gradem Sinn den Lauf der Dinge betrachtend, und demselben sich fügend, als Gottes ewigem unveränderlichem Rathschluß, denn im Gemüth war schöne Eintracht und Ruhe, und so wurde es ihm leicht, die Natur in der einfachen Klarheit unmittelbar zu schauen: die Empfindung derselben war unausweichlich: Sollte je eine Richtung des natürlichen Triebes sich absondern, und vorherrschen über andere — die Natur wird es zugeben, denn alle stammen aus ihrem Schoos, aber den Schmerz der Vereinzellung erläßt sie nicht, denn sie duldet

im Menschen nur das menschliche Ebenbild Gottes, und lehrt durch die Nothwendigkeit, wie weit die Absonderung gehen möge, indem sie an gewissen Punkten das weitere Auseinanderfallen hemmt, und die Abweichungen heilt, entweder durch Auflösung, oder Zurückführung auf die Wurzel des Lebens. Diese Heilkraft der Natur legt sich in der Entwicklung des Menschen dem klaren Sinn unverkennbar an Tag; auch bringt sie in das Gefühl des Nothwendigen und Unabwendbaren die Zuversicht und den Trost, daß in allem seinem Thun dem Menschen eine höhere Gewalt beistehe, wodurch gesorgt ist für alles, was er nicht selbst vermag. Dies ist eben die heilige Nothwendigkeit, welche, aufsteigend im innersten Heiligthum des Gemüthes und widerscheinend in allen Dingen der Welt, das sterbliche Wesen mit Schauer ergreift, und in gleicher Gegenwart das Geheimste wie das Offenbarste vor die Seele bringt, so daß vom Ganzen das Ganze empfunden werde. Gemäßigt und gemildert

wird jener tiefe Schauer, und verwandelt sich in Wärme und Leben durch das Aufbrechen dessen, was lange im Dunkel keimte, am Licht. Das Unendliche, Unsterbliche und Verborgenste ist zugleich das Sichtbare. Das ewige Gemüth der Natur entwickelt sich zur Versammlung göttlicher Wesen, deren Heimath die Erde ist; ihr inneres Gesetz aber und die Quelle ihres wunderbaren Wandels, eben jene unverletzliche Nothwendigkeit, welche aller Kraft Ziel und Bedeutung giebt. Solche Erleuchtung ist den kindlichen Menschen eigen, durch keinen Umweg von ihnen erfunden, sondern im heitern Sinn von Gott verliehen. Die spätere Welt hat mit dampfender Lampe nach der Erleuchtung und den hohen Wissenschaften der Kindheit umsonst geforscht: sie suchte ein System, von dem nur noch die Trümmer vorhanden wären: denn die entsetzliche Weisheit der Schriftgelehrten mogte doch auch nicht von heute geboren seyn, sie strebte nach Ahnen bis zum Ursprung des Geschlechts hinauf. Unmittel-

bare Wissenschaft war allerdings der Schatz der Kinderwelt, aber nicht in Abstraction gesondert und durch Reflex verknüpft. Mit jedem Dinge war auch seine Wissenschaft gegeben, weil der keusche Sinn es nur in seinem Wesen nahm. Die ersten Menschen wurden daher im eigentlichen Verstand von Gott erzogen, denn sie sahen die Dinge so einfach und aufrichtig, wie Gott sie geschaffen, und faßten im Sinn d. h. in der Art und Weise eines jeden Dinges den Willen Gottes. Durch heilige Sagen spricht zu uns noch diese kindliche Welt, und erfrischt das Leben: denn so ein ursprüngliches Daseyn ist vollständig, und kann sich nimmer von der Erde verlieren, so wahr dieselbe aus dem Schoos des Ewigen entsprungen in der allgemeinen Eintracht ihre Stelle hat. Mit solchem Leben ist innigst verschlungen das Vernehmen seiner selbst, denn wo die Kraft des Seyns gemäfsigt wird, da erheitert sich die Empfindung zur Vernunft, durch vielfache Verwandlung doch in stets verjüngtem Ge-

nufs der ewigen Natur und im Vertrauen auf den allwaltenden Gott. Eitel ist die Furcht, je aus diesem göttlichen Kreise geschleudert zu werden: nur der ist trostlos, welcher ihn weder fühlt, noch erkennt; damit aber hört er auch auf, Mensch zu seyn, und vertritt eine andere Stelle in der Erde sinnvollem Lebenslauf.

In diesen Zeiten kindlicher Einfalt unter den Menschen schritt die Erde mehr und mehr zur Beschwichtigung jener alten Kämpfe und Anstrengungen, doch nicht ohne Gefahr bedeutender Rückfälle in die vormalige Gewaltsamkeit. Ein vollkommener Sieg über den Starrsinn kostet nicht geringe Opfer: doch entspringt daraus auch allmählig die mildere Natur, und so wie der Mensch unter den Lebendigen der Erde zum Daseyn gekommen und mit ihm die Riesenkraft des Lebenstriebs gesänftiget ist, so reifen nun in der Erde stillem Schoos immer reichlicher die Metalle als Zeichen des Beschlusses und der Vollendung im freiern Spiel der Elemente

(in der unorganischen Natur), und wie dort ein heiteres Leben, so hier ein entschiedener Klang und Schimmer eingebornen Lichtes. Vom Eisen, dem Erzeugniß jener gewaltsamen Spannung (darum es in der Folge stets mehr in Staub verwandelt wurde), reiften diese gediegenen Gewächse der Erde mit zunehmender Ruhe bis zum sanften Gold. So heißt dann mit Recht die Kindheit des Menschen das goldene Zeitalter. In dieser Zeit nämlich war die Erde zur Empfindniß ihrer selbst gekommen: der Mensch und sein Abglanz, das edle Gold waren zumal geboren. Der Kindersinn entfaltet sich in Klarheit und Vernunft, und es ist Gang der Natur, daß der Mensch auf der Höhe seiner Entwicklung wieder zu dem Punkt gelange, in welchem wir beim Anbeginn die Erde gesehen, da sie im Licht wandelte und in reiner Betrachtung des All. Die später auseinandergegangenen Elemente haben sich im Menschen versammelt, und die vervielfältigte Empfindungsweise der Erde läutert sich in ihm zu innerm Licht.

Licht. Den in Einheit hergestellten Umfang zieht die Schwere nach dem Mittelpunkt. So läuft das Ende in den Anbeginn zurück, und das ursprüngliche Leben der Erde ist anzusehen als Weissagung auf das Menschengeschlecht, dessen Entwicklung aber als jener Erfüllung. Darum ist's nothwendig, dafs im Lebenslauf dieses Geschlechtes auf das goldne Zeitalter das silberne und erzene und eiserne folge, womit die Vereinzelung und das Ziel des Kampfs erreicht ist, und Heiterkeit und Ruhe folgt, so wie bei der Erde diese sich getrübt hat, jene aber in Spannung gerathen ist, aus welcher eben die Geburt der Metalle in angegebener Folge hervorgegangen.

Der einfache Stamm der Kindheit begann Blätter und Zweige zu treiben, dem heitern ruhigen Sinn entsprang die bewegliche Phantasie, die in der Fülle der Bilder wandelnd sich dennoch ewig sehnt nach Ruhe und Maas. Die Fülle drang zur Entfaltung; das Maas wollte erkannt seyn, auf dafs es nie verloren gehe. Die Elemente des ursprünglich einfa-

chen Gemüthes wichen von einander, und es trachtete eins sich im andern zu bespiegeln: der Widerschein täuschte, und der Sinn für die Wahrheit wurde gefährdet. Was von Geburt das beweglichste und zarteste gewesen — das Weib sah sich am liebsten im Zauberschein der Dinge, bildete am regsamsten die äufsere Welt in sich nach; schmiegte sich sanft an jede Gestalt, und trug leichter denn der kräftige Mann, den Wandel der Dinge. Ursprünglich schon mehr nach den Tiefen der Erde gezogen, wie die Blumenkrone sich am meisten senkt, strebte sie nach fremdem Licht, indefs der Mann selbst leuchtend von Natur weit ruhiger in der Einfalt und angeborenen Stärke des Gemüths beharrete. Die Schlange, das Bild der Gewandtheit und endlosen Wechsels in Form und Darstellung, als vom Baum der Erkenntnifs. Sollte die Frucht sie so klug machen? und dennoch stirbt sie nicht! sollte dieser Genufs nicht lehren, was gut und böse? Er allein in der ganzen Schöpfung mag vielleicht die Augen öffnen, dafs der Mensch

ein neues Licht damit schaue, und werde wie Gott:

Da sah das Weib den Baum an,

Dafs er süsse Früchte trage,

Und eine Lust sey für die Augen,

Und sie nahm von seiner Frucht, und aß,

Und gab auch dem Mann, dafs er esse,

Da waren beider Augen geöffnet,

Und sie sahen sich nackt.

Mit dem Hang zu Einem Ding, als ob es der Sitz und Quell der Seligkeit wäre, ist zugleich wegen der Absonderung und dem Verarmen dieses Dinges des Menschen eigne Dürftigkeit verknüpft. Die Kraft wird hingerissen von der Lüsternheit: denn aus geheimnisvollem Keim drang sie durch Versuch und Uebung sich zu enthüllen, und den ursprünglich vollständigen Kreis in allen Strahlen bis zur Klarheit seiner selbst zu durchlaufen. Dies ist der Sinn des uralten Gemäldes vom Fall des Menschen.

Die Schlange wurde gestraft — gleich allem Schein — durch wesenlosen Unbestand,

als unentschiedenes Mittelgeschöpf verflucht von allem, was in sich beschlossen ist:

Und es soll ferner Feindschaft seyn zwischen der Schlange und dem Weibe.

Und die Kraft, welche von diesem geboren wird, wird jener den Kopf zertreten, aber dagegen wird die Schlange des Weibes Fersen nachstellen, und die ganze Haltungslosigkeit wird enden nur durch den Biss der Schlange, in sich selbst. So wird der stärkste Fluch den Lieblingen Gottes Trost und Hofnung. Das Weib, der Lebendigen Mutter, wird Rächer gebären gegen den Feind, der sie betrogen. Ihre Strafe ist natürliche Vergeltung — Schmerz für Gelüste. Der von Liebe und Mitleid hingerissene und überwältigte Mann duldet an der Seele, wie sie am Leib, er ist von der Sorge gequält, und die Hinfälligkeit des irdischen Gebildes, die Rückkehr zum Staub der Erde ist ihm offenbar geworden. Der Baum des Lebens ist versagt: des Vaters Wille spielte nicht; der Mensch mag sich ferner durch Drang und Mühe bekräftigen.

So minderte sich der Glanz des eignen Lichtes und die unmittelbare Empfindung der Natur. Der Mensch ward aus dem Paradies gestossen und ein Cherub mit feurigem Schwerdt davor gesetzt.

Dies fällt in die Zeit des zwar abnehmenden, doch immer noch bedeutenden Schwankens der Erde, wie es nach Erreichung des Wendepunkts der Excentricität nicht anders möglich gewesen; erst hierauf hat sich diese in gradem Fortschritt vermindert. Der Kampf zwischen dem Nord und Süd war noch nicht gänzlich entschieden: es wuchs mit ihm die Befestigung des ersten und die Auflockerung des letzten. An jener hatte die Luft, an dieser das Feuer den größten Antheil. Dort, wo das Feuer wüthete, drängte das Wasser sich am gewaltigsten hin, und wo die Luft alles zu verwittern drohete, dahin wurde die Kraft der Erde gerichtet. So geschah's, daß die Gewalt des Feuers den Süden immer mehr unterwühlte, und verstärkt durch heftige Fluthen, die der Nord mit steigender Macht zu-

rückwarf, den Aufenthalt der Lebendigen beunruhigte. Durch einen Sturm von dieser Art wurde der Mensch vom ersten lieblichen Wohnsitz der Kindheit vertrieben, von welchem er wie von der Mutter Schoos sanft getragen und genähret war.

Luft und Wärme änderte sich, das Land war umgestaltet, die alte Fruchtharkeit beengt, Jagd, Fischer- und Hirtenleben und Ackerbau unvermeidlich. Des Menschen Daseyn wurde mühseliger, er hatte mit Unkraut und Ungeziefer zu kämpfen. Die Thiere arteten aus: heftige in wilde, gewandte, und fröhliche in schlaue und lüsterne; die lenksamen wurden dem Menschen unterthan. Der Pflanzen gewaltiger Trieb ward eingeschränkt, wuchernde Auswüchse sogen an ihrem Leben; die Kraft der Erde hatte sich gesänftigt, und sammelte sich in milden Gräsern, Thieren und Menschen zu nahrhafter Speise. Alles ward mehr auseinandergerückt, und es strebte jedes des andern habhaft zu werden. Die Kraft des Mannes wich von der Zartheit des

Weibes; beide verknüpfte der wachsende Geschlechtstrieb. Und so wie vormals die Erde dem eignen Licht entnommen, der Sonne Strahl sich öffnete, so jetzt der Mensch dem Vorbild, welches ihm die höchste Kraft und Selbstständigkeit verlieh. Demjenigen, der an Leib und Seele der gewaltigste war, wurde er unterworfen, und es begann zuerst ein Unterschied unter Herrschern und Beherrschten. Das natürliche und erste war die väterliche Gewalt und die Macht des Beispiels. Reinigkeit der Seele und Unschuld zu bewahren, was früher dem Leben selbst einwohnte, wurde nun Gesetz, zwar durch die Einfalt der Sitte treu fortgepflanzt und lebendig erhalten, doch immer mehr nach aussen gehend, und der Erinnerung im Laufe der Zeit entrückt. So ward das ursprüngliche kindliche Leben äußerlich und dasjenige Gesetz der Erziehung, was sonst die Lust des Daseyns gewesen. Bei innerer Verletzung der Wahrheit und Vollständigkeit fing man an, die äußere Bewährung zu suchen.

Hirte und Ackermann, und alle, die verschiedene Lebensweisen ergriffen, entfernten sich weiter von einander. Die gröfsere Mühseligkeit erweckte Eifersucht gegen das leichtere und frohere Leben, dessen Opfer mit Heiterkeit gebracht Gott wohlgefällig angesehen, indess die hervorleuchtende Absicht und Berechnung das Opfer des Ackermanns um seine heitere Einfalt brachten. Die Leidenschaft wuchs unverhehlbar; ihre Wuth brachte das Bild gewaltsamen Todes auf Erden. Schauer durchfährt den Mörder; durch Trotz will er rechtfertigen, aber die Verzweiflung treibt ihn in die Wüste. Hier lehrt die Noth das Leben durch Beschwerden zu fristen, und den Vorwurf des Gewissens durch äufsere Verwahrung und Verbürgung gegen feindlichen Angriff von Menschen und Thieren zu beschwichtigen. So wurde die erste Verzäunung — ein geschlossener Bann, und in diesem Schutz der erfinderische Sinn erweckt, und im Lauf der Geschlechter die Unsicherheit weggenommen durch das Schwerdt:

denn es versprach grofse Gewalt und tiefen Eingriff ins Leben, und es wurde der Begierde mächtiger Gott. Der Fluch Allein zu seyn war in Gesellschaft, die Unstätigkeit in Lust umher zu wandern, Trauer in Saitenspiel und die Angst in Muth verwandelt. Der Geschlechtstrieb verwickelte und vervielfältigte sich, und die Phantasie gestaltete den einfachen Gesang der kindlichen Welt in kunstreichere Dichtung um. Der Verlust sollte eingehüllt werden durch den Reiz der Bilder, und das Gewissen betäubt durch künstliche Fröhlichkeit. Aber die Dichtung erinnerte forthin an die göttliche Einfalt des Gemüthes: dahin, als in ihrer Quelle und Ruhestätte, drängt sich alle Phantasie.

Die Kindlichkeit der ersten Menschen, zwar geschwächt durch die Verzweigung, bewahrte sich jedoch auch im Verlauf dieser Zeit, denn sie ist unvergänglich. Darum wurde sie der Zukunft zum Denkmal gesetzt, fortwirkend mit stiller Gewalt; in einfacher Sitte über die Erde verbreitet; minder erfin-

derisch wegen der Milde der Natur, aber ihr Maas erkennend, ihrer Nothwendigkeit im ganzen Leben sich fügend — ein reines Gott dienendes Priesterthum. Während die Verbannten und nun bis zum Trotz Herangewachsenen mit dem Sturm der Elemente, am meisten mit der wilden Luft im unwirthbaren Norden kämpften (denn da liegt das unruhige in vielfachem Drang zum Bestand ringende Land Nod), wohnten die treugebliebenen Kinder der Vorzeit in den milden Gegenden des Süden an segenreichen Flüssen und fetten Weiden. Da genossen sie in Unschuld der Fülle der Natur; zählten Tage und Wochen und Jahre ihres stillen einfachen Lebens, als eben so viele Gaben Gottes, und knüpften alles Daseyn an diese heilige Zeitrechnung an. Ihr Leben dauerte lange, und war selig, und der Tod des Unschuldigen war ein Hingang zu Gott, — unvermerkt und ohne die Angst des herannahenden Untergangs.

Aber weder dies lebendige Beispiel, noch der Eifer und die Begeisterung der Diener

Gottes konnte das Verderben aufhalten, welches aus der Verwirrung des Menschengeschlechts und der Unruhe der Erde kam. Die Kinder des Fluchs lebten in Jubel, bauten, sangen und erfanden, die Gesegneten in stiller Sehnsucht und einfachem Wandel. Die Zahl jener vermehrt sich, das Verderben wächst, die Gewalt des Schwerdts bricht herein, die Kinder Gottes kämpfen mit wunderbarer Kraft gegen jene Riesen und Unterdrücker, aber ihr Haufe mindert sich mit jedem Tag. Und überdies werden noch viele aus ihnen von der Leidenschaft besiegt, und die hoffärtig gewordenen Söhne Gottes vermischten sich mit den reizenden Töchtern der Menschen — derjenigen, die sich Gottes durch das Schwerdt und den Trotz entübrigt hatten. Der Geist war durchaus Fleisch geworden. In Jahrhunderten solcher Stärke, was konnte nicht unterdrückt und überwältigt werden, da alles Dichten und Trachten des Menschen auf den Untergang von seines Gleichen ging. Die Wuth der Leidenschaft

in diesen Zeiten , da noch das Mark der Schöpfung in den Gebeinen der Menschen war, übersteigt alle Anstrengungen der Nachwelt, und bis in die Wurzel verdarben die Gemüther der Menschen, und waren nicht zu bessern wegen des Uebermaafses von Bosheit und Gewalt. Nach dem Süden waren allmählig die Sterblichen gelockt worden: hier drängten sie sich zusammen, schwelgten in Ueberfluß, und verschleudernd ihre Kraft achteten sie nicht der drohenden Ungewitter und vielfältigen Zeichen von innerm Gewühl der Erde, die im letzten Kampf zur Befestigung des künftigen Wohnsitzes für ihre Lebendigen begriffen war, noch weniger achteten sie der Stimme Gottes durch seine Gesandten, daß er vertilgen wolle von der Erde Menschen und Thiere, und alles, was er geschaffen habe. Unbändig war das Geschlecht; es mußte untergehen, denn es hatte sich selbst untergraben und feindselig geraset gegen sich selbst, und auch die Thiere waren verwildert mit dem Menschen, und sollten

bezähmt werden durch Verminderung, also auch Schwächung des Widerstandes und der Gewaltthätigkeit. Und die Erde sollte die Mutter werden eines neuen Menschengeschlechts, und aufs neue sollte die Tugend aufblühen, die niemals vergehn kann, und endlich erkannt werden muß in ihrer Herrlichkeit. Die Schwäche bändigt die wilde Kraft, und die Kürze des Lebens endet die Bosheit.

Da brach mit Heftigkeit die Fluth von Sünden hervor; ein unerhörter Regenguß stürzte zugleich von den Höhen.

Die Quellen des Abgrundes horsten,

Und die Schleusen des Himmels öffneten sich.

Das Wasser wuchs, und bedeckte die Berge; und Menschen und Thiere, und Pflanzen wurden in die finstre Tiefe der See versenkt: denn die lange von Feuer und Wasser unterwühlte südliche Erde stürzte zuletzt in die Fluthen hinab, und diese drängten sich ihr in die Tiefe nach. Doch vom versunkenen

Menschengeschlecht redet kein Zeugniß zur Nachwelt: die Betäubten überraschte die Fluth, und vergrub sie auf immer in den Abgrund der See: die Thiere aber, empfindlicher für den Gang der Natur, wurden meistens auf der Flucht vertilgt. Von jenen Ungeheuern der Thier- und Pflanzenwelt, die selbst gering an Zahl, sich eben so sparsam fortgepflanzt hatten, gingen die meisten unter, nur wenige wurden auf den Höhen erhalten, und arteten sich in der Folge der veränderten Erde an; die verbreiterten und zahlreichern Gattungen wurden vor allen wegen der Menge der Einzelnen in den fruchtbaren Inseln des alten Meers erhalten, oder in die neue Wohnung hinüber geführt. Die Feste, welche lange mit den Fluthen gerungen und in deren Schoos sich gebildet hatte in vielfacher Form, war nun aufs Trockne gebracht, und näherte sich des Landes jetziger Gestalt. Diese sollte bewahrt und ausgebildet werden. Aber vieles wurde in der Unordnung zerrüttet an der vormals regel-

mässigen Schichtung, vieles aus seiner Stelle gerissen, und in ferne Gegenden versetzt. Pflanzen und Thiere wurden untereinander geschwemmt, Land und Seebewohner zusammengeworfen und besonders in Höhlen aufgehäuft, und überall die Erde zu dem vorbereitet, was wir jetzt an ihr erblicken.

Mit diesem letzten heftigen Kampf der Elemente waren sie nun auch geschieden auf lange Zeit. Der Bogen des neuen Bundes erschien in den Wolken, und mit der Luft erfrischte und erheiterte sich das Gemüth der auf den Inseln, Bergen und Schiffen getreteten, unter denen wenigstens die letztern vorsehend aus göttlicher Erleuchtung das nahe Verderben die dem Menschen ergebenden Thiere und nützlichsten Pflanzen aus dem nun versunkenen Land des Süden mit sich hinüber genommen hatten in den Sitz, den ihnen Gott bereiten würde.

Der Herbst der Erde hatte sich nun entschieden, und verkündete ein ruhigeres Leben. Die Erhitzung des Sommers, durch wel-

che auch die nördlichen Inseln und südlichen Länder — getrennt, durch die von kräftiger Schwung um den Aequator höher fluthende Gewässer — vormals mild und reichlich bewohnt gewesen, liefs nach; die Zeiten des Jahres wurden festgesetzt; Sommer und Winter, Frost und Hitze, Saamen und Erndte Tag und Nacht sollen ferner nicht unterbrochen werden. Die Elemente nahmen nach den gewaltsamen Verwandlungen, welche so plötzlichem Umsturz der Dinge natürlich folgen, den regelmässigen Gang an, der bisher fortgedauert, und immer mehr sich mässigen wird, zumal mit der wachsenden Ausgleichung der Exzentrizität.

Das Wasser war verlaufen von den Inseln, und das neue Land lag enthüllt da; Pflanzen und Thiere zogen sich von der Höhe nach der Tiefe, an viele Stellen trugen Vögel und Insekten, so wie Wellen und Wind vielfachen Saamen hin. Während Ebenen und Hügel sich mit Pflanzen bekleideten, und hochgelegene Strecken mit Heide überzogen wurden,

tie-

tiefer aber und vom Wasser noch durchdrungene die Pflanzen in Torf verwandelten, während sich die Thiere allerwärts dem Himmel und dem Boden aneigneten, erstarrte das Leben auf den Spitzen der Gebirge — den Gipfeln ehemals fruchtreicher Inseln — die Pflanzen starben; an ihrer Stelle trat hie und da ein Ueberzug von Flechten und Moos. Das erstarrte Wasser auf diesen Spitzen ward der Flüsse unversiegbarer Quell.

Es wurde nun die früher auf den Inseln schon begonnene Bildung der Schluchten und Thäler fortgesetzt: das Bestreben der Gewässer, sich in Beeten zu fassen, vernichtete oft das kaum begonnene Leben. Die Berge, welche steil aus dem Schoos des Meers hervorgetreten, wurden unterwühlt, und stürzten ein. Ihre Trümmer bildeten in der Fruchtbarkeit allmählig fortschreitende Böschungen; die im Fluß behinderten Gewässer sammelten sich zu Seen an, deren Bergkranz nicht selten durchbrochen und dem Land hiemit gar oft eine neue Gestalt gegeben wurde. So konnte das

erste Zeitalter der aufs trockne gebrachten Länder nicht ganz ruhig seyn, doch wurde die Erde auf solche Weise zum künftigen dauerhaften Zustand vorbereitet, und der lange Kampf zwischen Wasser und Land geendet.

Dies ist das riesenhafte Vorbild der ganzen folgenden Menschengeschichte! der Verlauf des goldenen, silbernen und erzenen Zeitalters, in welchem letztern gleichsam die Elemente der Metalle vermischt und verwirrt wurden zur Spröde und Widerspenstigkeit. Daraus entsprang das eiserne, in welchem der Mensch sich zum Selbstbestand und zur Kunst stählen sollte. Das Eisen ist begierig nach dem Gold, die Natur läutert und verklärt es zu demselben unausbleiblich, aber durch harten Kampf.

Dies ist der Abgrund der Menschengeschichte. Was läßt sich ersinnen, das hier nicht im Urbild zu schauen wäre? wie im Lauf der Gestirne ist auch hier das Leben der Erde im einfachen Licht zu sehen. — Auf den

Höhen der neuen Welt beginnt ein frisches Leben. (Jedoch die Zeit vergönnt nicht mehr, denn in wenigen Zügen es zu betrachten).

Der Bund war geschlossen, der Mensch aufs neue geheiligt, alles Lebendige auf Erden seiner Gewalt übergeben. Nur seiner selbst sollte er achten und das Menschengebilde nicht zerstören, denn Gott hat den Menschen zu seinem eignen Bild gemacht. Dies ist der Baum der Erkenntniss, der nun über die ganze Erde verpflanzt ward. Die Bekräftigung des Bundes gieht sich in der Zeit durch ein dem Lauf der Sonne entsprechendes Fortrücken der Entwicklung, um die Erde zu erkennen. Die heiligen Sagen der ältesten Völker deuten auf die Höhen Asiens, als den ersten Wohnsitz der Geretteten, gleichviel, ob's Kaschmir, Iran, Tibet gewesen, oder alle zusammen; genug, dafs auch die höchste Ebene in diesen Zeiten die alte Fruchtbarkeit aus der Vorwelt, da sie noch Insel war, nicht

ganz verloren hatte. Es wurde der Weinstock gepflanzt; (ein Gewächs, welches vom Herbst der Erde ganz eigends begünstigt wird) denn nicht blos die Früchte des Feldes hatte der Herr im neuen Bund den Menschen gegeben, auch Fleisch und Wein zur Stärkung. Da, wo jetzt noch Pferde und Rinder, Schweine, Schaafe, Ziegen und Hunde zu Hause sind, wo Waizen und Gerste von freiem sprossen, mogte in jenem Weltalter noch reicher seyn; ist gleich gegenwärtig das meiste zur Wüste geworden, von Heide bedeckt, von riesenhaften Schneegebirgen durchzogen, nördlich die Goldberge, nordöstlich die Nebelberge, südöstlich die Gottesberge genannt; sämmtlich an das himmlische Gebirge in der Mitte sich lehnend, nach Süden und Osten hin steil aufeinandergethürmt; nach Norden und Westen aber sanfter abgedacht. Auf ihnen wechseln jetzt Sandmeere und Steppen unabsehlig groß, eben, und nur von wenigen Hügeln unterbrochen. Wasser ist selten, und verliert sich nach geringer Strömung bald

wieder im Sand, oder in der Heide. Aber wo Abhänge den Strahl der Sonne begünstigen, zeigt sich alsbald Gartenfeld und Haine und duftende Wiesen, von Bächen reichlich gewässert, Früchte und Blumen im Ueberflufs. Hier hat sich das Land schon aus der Urwelt her mächtig zusammengedrängt, und sendet nach Nordost und Nordwest, nach Südost und Südwest gewaltige Strahlen von Gebirgen aus. Es ist die gediegenste Feste; der Kampf der Elemente mag ihr wenig abgewinnen, ein mächtiger Fels, aus dem nach Süden seggenreiche Länder hervorgehen, Metalle und edle Steine, Pflanzen und Thiere im Ueberflufs; nach Norden schützt ihn Schnee und Eis vor der Verwitterung. Indefs der Nord im Nebel liegt, und der Süd oft überwältigt wird von Wassergewalt und Feuerglut, herrscht hier ein heiterer durchdringender Aether, und stählt Nerven und Gebeine der zahlreichen Menschenstämme, die in patriarchalischer Einfalt seit dem Anbeginn des jetzigen Geschlechts auf diesen Höhen herumwan-

dern, gehorsam den Winken der ihnen so
 nahen und verständlichen Natur. Hier herrscht
 noch immer, wenn gleich durch die Verwü-
 stung in strengerem und rauherem Styl, das
 alte einfache Patriarchenleben, die unange-
 tastete Heldennatur des Menschengeschlechts,
 allem Einfluß mächtig entgegenwirkend, gleich
 dem Mittelpunkt des Magneten, der durch
 seine Pole den Eingriff in den Lauf der Dinge
 bestimmt. Hier wuchs und bewahrte sich
 die Wurzel des Geschlechts, von jeher erfri-
 schend die erschlaffte Welt. Wenn gleich
 durch diese Noth allmählig mehr an die Lei-
 den der Erde gekettet, und den dem Gemüth
 eingebohrnen Gott vervielfachend in irrdi-
 schen Bildern zur Erleichterung mannichfacher
 Bedrängnisse, hat sich dennoch bis auf den
 heutigen Tag mitten in diesem Ursitz des Hei-
 denthums ein natürlicher Sinn und Gottes-
 furcht, Eltern - Gatten - und Kinderliebe, Ord-
 nung des Lebens und väterliche Herrschaft,
 nur in der Noth dem Stammherrn unterwor-
 fen, erhalten; Hütten und Zelten verändern

ihre Stelle, aber eben jeder Stelle fügt sich das genügsame Gemüth groß und heiter, wie die Natur, still und muthig, wie sie; durch Verwandschaft bis ins tausendste Glied innig ineinander verschlungen und leicht vereint, wo der Aufruf der Stammfürsten ergeht. Nicht ohne Bedeutung ist daher die Ehrfurcht und heilige Scheue, wovon im Verlauf der Geschichte die Völker am Fuß dieser in Gestalt und Erzeugnissen so wunderbaren Riesenhöhlen erfüllt sind. In diesen Gegenden gab's vor Zeiten einen Vereinigungspunkt aller tatarischen Stämme, wovon jetzt noch bedeutende Trümmer sich finden. In dieser Nähe des Himmels herrschte an Gottes statt ein unumschränkter, unsterblicher, allgeliebter Priester der Gottheit. Seele und Leib waren in diesem Zentralpunkt vereint, geistliches und weltliches Gesetz. Auch nun, da die weltliche Herrschaft geschmälert ist, wird das Band der Gesellschaft immer noch von Arbeit und Gebet geschlungen, und das Gemüth rein erhalten durch die Ehrfurcht vor dem göttli-

chen Lama. Treue Zeugen berichten, daß, ohngeachtet der innern Scheidung, der Priester Gottes und seine geistliche Familie lange nicht zu jenen Pfaffenkünsten der tiefer gelegenen Erdstriche heruntergesunken ist, sondern patriarchalische Einfalt und edle Gesinnung den freieren Blick bewahrt vor dem unduldsamen Unterschied der Stämme, wie er in Indien, Aegypten, u. s. w. statt gefunden; destomehr aber auf Ernst und Besonnenheit, und strenge Ordnung wacht. Hier, in dieser ewig heitern Luft, als im glänzendsten Lichtpunkt, sammelten sich die Götter der Heide in jenem verehrten Abbild ihrer ewigen Natur; die Lehre vom sichtbar gewordenen Gott verbreitete sich mit wunderbarer Gewalt über die weiten Steppen bis nach Sina und Japan hinunter, und hielt die leicht aufwallende Leidenschaft der kindlichen Völker im Zaum. Dieses heilige Gesetz lehrt Milde und Menschenliebe, und feiert aus allen Kräften Gottes Lob in musikalischen Chören erhabnen Gesangs; sorgt gleich gewissenhaft

für das Wohl der Lebendigen wie für die Ehre der Todten. Nirgends auch schallt die einfache Sage vom Ursprung aller Dinge so einfach und bedeutungsvoll zurück, als von diesem mächtigen Gebirg. Sie beginnt mit dem Leben der L a h e n auf Millionen leuchtender Welten, denen das göttliche Gesetz mehr oder weniger eingeboren ist. Gesetzlosigkeit wirft die Lahen in die letzteren herunter, Ordnung führt sie zu den ersten. Aus dem lebendigen Wind senkte sich Wasser und Erde nieder, und es wurde Meer und Land. Mitten auf ihm der wundervolle Berg Righiel Lumbo, innerlich von Gold und Edelstein nach den Weltgegenden gesondert, und umgeben von gesegneten Höhen. Da herrschte anfangs Unschuld; und die ersten Lebendigen leuchteten mit wunderbarem Licht: die verkörperten Lahen hatten das Leben in sich, und bedurften der Aussenwelt nicht. Als das Bedürfnis erwachte, wurden sie finster, und es war nöthig, daß die Sonne — das glänzende krystallhelle Feuer, — der Mond, —

das reine krystallhelle Wasser — und die Sterne die Erde erleuchteten: die Lahren wurden immer schwächer, und mit ihrem Hingang endete das erste Alter der Welt. Andere Lahren stiegen zur Erde nieder in Pflanzen- und Thieren- und Menschengestalt: der Unterschied des Geschlechts trat hervor, die Fortpflanzung wurde sichtbar zuerst im liebetrunkenen Blick, dann im milden Lächeln, im Händedruck, im Kuß, in der Umarmung, und endlich in der Begattung; wodurch die anfangs in diesen Freuden seligen Menschen allmählig zu wilder Leidenschaft und zur geilen Natur der Affen heruntersanken, woraus sie sich erheben sollen durch eigne Kraft. Es trug nemlich die Erde im Anbeginn des Menschengeschlechts ohne Anbau hinreichende Nahrung, denn es herrschte die Mäßigkeit. Als aber nun die Lüsterheit durch Uebermaafs schlimmes Beispiel gegeben, entstand der Streit ums Eigenthum, und die Erde, unfähig dem ausschweifenden Bedürfnis zu genügen, trug Dornen und Disteln, und fo-

derte den Ackerbau. Der Streit führte die königliche Gewalt herbey, welche zuerst wider das äußere Ansehen der Menschen sicherte, und ihn über die Thiere hob. Der erste König herrschte im Süden, von allem Glanz der heiligen Berge bedeckt, und von wunderschönen Weibern und prächtigem Hofstaat umgeben. Da wurden auch die edelsten Thiere bezähmt, und lebten in Eintracht mit dem Menschen. So folgten sich die Könige des Goldes, des Silbers und des Erzes: das zweite Weltalter endete, und der König des Eisens fing das dritte an. Die Lebensjahre des Menschen wurden beschränkt auf die jetzige Dauer. Das vierte Weltalter wird alles vollenden, und dann eine neue Zeit beginnen. In allen Verwandlungen aber waltet der unsterbliche Gott, der unvergänglich schön aus einer Blume entsprang, und allen Weltaltern gegenwärtig ist u. s. w. Von diesen heiligen Höhen, wo die Erinnerung an alles Ursprüngliche so klar und lebendig und die Liebe zum Vaterland des Menschen-

geschlechts so mächtig ist, beherrscht mit Recht der Geist die wandernden Stämme, die aus Furcht der Erdbeben und Einstürze vielleicht nie zur festen Wohnung kommen. Auf mildere Gegenden schaut er mit stiller Liebe, als auf die Quelle, wovon er ausgegangen. — Genug zur Bezeichnung; das Gemüth wird bei der Betrachtung von derselbigen Ehrfurcht ergriffen, welche die Bewohner dieser Berge gegen die grofse Natur und das Bild Gottes im Menschen schauerlich durchdringt.

Von diesen wundervollen Höhen, denen die Sonne zuerst aufgeht, steigen wir herab in eine Welt voll Denkmale, Zeichen und Widerhall des Ursprungs. Alle Verbreitung der Menschen hing hier von der Vertheilung der Gebirge und dem Lauf der Flüsse ab, und wurde nothwendig durch den Drang der Vermehrung und die wachsende Eigenthümlichkeit, obgleich das Heruntersteigen in die in Bildung begriffenen Ebenen und Thäler aus Scheue vor dem Kampf mit den Elementen, wegen der noch frischen Erinnerung, lange

verzögert ward. Die Menschen sollten in dauernder Verwandschaft nach allen Weltgegenden sich zerstreuen, verschieden in Sprache und Sitte, auf dafs jene Vollständigkeit des Umfangs dargestellt, und somit der Mensch mit Menschen durch den vielfachen Reiz des Lebens in Gemeinschaft erhalten werde. Aber bis zu dieser Gemeinschaft, wieviel war zu überwinden, wie hart der Kampf und die Urbarmachung des Bodens zur Bewohnung und Nutzung! Bald überschwemmten Fluthen ein kaum gewonnenes Land, bald brachen aus hoch gelegenen Thälern Seen hervor, und vertilgten ganze Menschenstämme; Völker wurden von Völkern durch örtlichen Einbruch des Meeres gesondert, und allem Fortgang widerstanden lange, auch im glücklichsten Himmelsstrich, wegen übermächtiger Anzahl und Gewalt wilde Thiere, grofse Schlangen — die Drachen und seltsamen Ungeheuer der wundervollen Ritterzeiten des Morgenlandes von Indostan bis nach Sina und Iran hinauf. Der Drache im sinesischen Wappen,

die Sagen vom Kampf des indischen Rama gegen die Riesen und Ungeheuer in Südindostan und Lanka und der alten Herrscher in Iran gegen alles Ungeziefer (Karfesters) zeigen hinlänglich von den Abentheuern jener Helden, welche zuerst die widerspenstige Erde besiegten, und denen man mit Recht alle Erfindungen zuschrieb, weil sie durch ihre Thaten alle andere erweckt. Dazu kommt noch die Reinigung feuchter ungesunder Luft und die Mäßigung gesetzloser Leidenschaften in Gemüthern, die unter dem Kampf verwildert waren.

Die Freiheit, welche auf kindliche Ergebenheit und Gehorsam sich stützt, lebte fort in diesen abwärts wandernden Stämmen, und artete den Stellen, wo sie sich fest setzten, in Sitte und Gewohnheit an. Da findet sich nun vor allem der merkwürdige Gegensatz des Nord und Süd — ein Hauptzug zu fernerer Betrachtung. In dem durch Sonnengewalt und Menschenkraft gemilderten und gesegnetem Süd wurde jede ergriffene

Lebensart gesänftigt, und die Herrschaft an
 den Heldenruhm, die weisesten Rathschlüsse
 und göttliche Eingebungen fest geknüpft;
 Hirten, Ackerleute und Künstler dieser hö-
 heren Leitung ganz natürlich unterthan; jetzt
 selbst gedultige Heerden, wie sie vorher freie
 Hirten gewesen. Aber Geist und Muth soll-
 ten auch im Geschlecht herrschen, wie im
 einzelnen Menschen. Im milden Hauch des
 indischen Himmels mogte dies am besten ge-
 deihen: die Fülle und Anmuth der Erde
 nährt und mäfsigt die roheren Ausbrüche des
 Sinnes, der Mensch bleibt mild, und in allen
 Dingen ein frohes Kind, voll des Glaubens
 und der Liebe. Was von diesen Zügen in
 Indostan verlohren ist, haben wilde und fa-
 natisirte Eroberer mit dem Schwerdt ausge-
 hauen, oder betrügerische Kaufleute durch
 den Verkehr entwendet. Der Grund ist nicht
 zu zerstören, so lange die Erde an dieser
 Stelle das schönste Opfer der Sonne bringt.
 Sind gleich die Menschen hier alte Kinder ge-
 worden, so verläugnet sich doch nicht, dafs

die Knospe lieblich gewesen. Waren die ersten Kämpfe bestanden, so leitete und sicherte die göttliche Liebe das Leben. Die Erde keimt und sproßt ohne Unterlaß, und trägt Lebendiges aller Art, durchdrungen von mütterlicher Wärme im klaren Sonnenlicht, befeuchtet und umflossen vom all erhaltenden Wasser und immer wieder geboren, wie gewaltsam auch das Feuer verzehre, oder innerlich zerstöre. Dem kindlichen Gemüth ist so auf unmittelbare Weise das ewige Wesen (Oum, Brehm) offenbart, alles ist Wunder der Geburt, der Erhaltung und des Untergangs aus und in der unerschöpflichen Quelle (Brahma, Wischnu, Schiwa). Sterne und irrdische Wesen, Licht und Luft und Feuer, Steine und Metalle, Pflanzen und Thiere stellen eben so viele Sinnbilder der Gottheit dar. Dieser Zauber des Daseyns leitet unmittelbar zur Betrachtung der reichsten Götterwelt, und die Religion, die Wissenschaft, die Kunst und der Staat einigen sich in derselben, und werden im Glauben daran aufs engste verschlungen

gen

gen und gehalten, wie reich und üppig auch ihre Entwicklung ist. Das Märchen erfüllt das Leben, und sichert durch seine Einfalt vor allem Zweifel. So fließt es leicht in schöner Mittheilung, geschmückt von erfinderrischem Sinn. Ueberall ist der lebendige Gott gegenwärtig; ihm allein wird in allen Bildnissen seiner Herrlichkeit vertraut. Will und darf die Erkenntniß weiter? ist die geheimste Wissenschaft, welche den Grundzügen nach wirklich in Indostan zu finden ist, ferner ein Räthsel? Die Art der Offenbarung giebt des Landes eigner Ton und Kolorit: das Wesen aber ist auch in der heiligen Weihe der priesterlichen Wissenschaft nichts anders, als dieselbe Kindlichkeit der Gesinnung, welche zugleich und ohne den Umweg des Verstandes die reinste Vernunft ist. Wo der Sonne Strahl den empfänglichsten Boden senkrecht trifft, da gedeihet das schönste Leben, im schiefen Strahl verziehen sich die Bilder. Und wollte wohl jemand das Wesen der Vernunft anderwärts finden, als in der Gottseligkeit?

Es kann nicht unerwartet seyn, hier die Sagen der Urwelt im reichsten Schmuck anzutreffen, und jede Begebenheit aus dem Verlauf der Geschichte, jede That und Kunst und Sitte, ja auch die tiefste Wissenschaft mythisch angedeutet zu sehen; denn wo mogte sich die Knospe des erneuerten Menschengeschlechts schöner entfalten, als in dem Land, das meistens einem milden Garten gleicht? Die Erinnerung aus der mythischen Zeit hat die heilige Dichtung an das grofse Vorbild des Himmels angeknüpft. Die Zeitalter der Götter entsprechen dem unendlichen Lauf der Gestirne, und befassen Millionen von Jahren. Ihnen gegenüber entwickelt sich das Zeitalter der Menschen, kurz wie ihre Lebenstage, fortlaufend an dem unzerreifsbaren Faden der Schöpfung, der Erhaltung und des Untergangs. Daher wurde Brahma in den ersten Zeiten des Menschengeschlechts vor allen verehrt, später aber und noch gegenwärtig Wischeu, nachdem Brahma in Gottes Schoos zurückgegangen, und jener die untergehende

Welt aus den Fluthen gerettet. Bald wird Schiwen kommen, der alles, was sein Ziel erreicht, zerstörende Feuergeist. Mit Schwerdt und Flamme wird er die alten Formen verzehren, und ein neuer Himmel und eine neue Erde aus der Asche sich erheben.

Was bis jetzt über diese wunderbare Süd-welt bekannt geworden, ist Stückwerk. Ein begeisterter Held muß erst die Quellen eröffnen, welche ohngeachtet der verdienstlichsten Bemühungen Einzelner vom Krämersinn so lange verstopft gehalten worden. Auch jetzt schon sind die Spuren der von dieser herrlichen Götter- und Menschenwelt ausstrahlenden Völkerverbindung nicht zu verkennen.

Von diesem Herzen des Menschengeschlechts gehen zwei mächtige Ströme nach Südost und Südwest aus, so entgegengesetzt in ihrer Natur als die Weltgegenden, denen sie entsprechen. Im Südost eine vielgestaltete Inselwelt über das große Südmeer ausgestreut: tiefer nach dem unfreundlichen Pol

verlassene Trümmer eines früheren Menschen-
geschlechts, näher dem Aequator Stämme
von lieblicher Bildung in vielversprechendem
Land und auf glückseligen Inseln in natürli-
cher Einfalt und junger Lebenskraft. Im
senkrechten Strahl der Sonne, vom Wasser
gemäßigt, herrscht ein beinah anhaltender
Frühling vom Südostwind erfrischt. Das Ge-
müth ist sanft und kindlich die Empfindung
von Gott dem groſsen zeugenden Stamm, der
in der Sonne wohnt; dahin zielt des Lebens
Andacht, und die Hofnung im Tod. Sonne
und Meer, Berge und Quellen und Bäume
sprechen als eine freundlich verschlungene
Götterwelt die Seele an. Hier ist viel zu er-
warten. Und wenn gleich Schein und Laster
zu diesen Völkern übergeführt werden — ihre
freie Bildung und gesunder Sinn wird zwar,
gleich weiblicher Unschuld, verführt, doch
nicht vernichtet werden können.

Tief nach Südwest verbreitet sich aus den
Strahlen des Urgebirgs das groſse Afrika un-
ter der heißen Mittagssonne. Alle Schreck-

nisse und alle Reitze der Natur sind verschlungen in dem wunderbaren Land. Riesengröße und Zwergeskleinheit in allem Lebendigen, Wildes und Sanftes vereinigen sich in seinem Schoos. Hier der Pflanzenwuchs bis zur Sichtbarkeit heftig, dort die dürre Wüste, nur vom heulenden Sturm belebt. Und in dem Strom von Licht und Kraft die Stämme der Neger, stark und gelenk, gewohnt des heißen Strahls, an Einfalt und Natürlichkeit den schon betrachteten Südvölkern wesentlich gleich, doch vom brennenden Mittag zur Leidenschaft gespannt: denn in dem großen zusammenhängenden Erdstrich durchdringt das mächtige Feuer der Sonne den Menschen innerlich und äußerlich. Wie das Ungewitter oft plötzlich den schwülen Himmel verschleyert, und mit gewaltigem Blitz die Finsterniß erleuchtend mit Regengüssen die Luft erfrischt, so schnell wechselt im Gemüth heftige Spannung und wohlthätige Erschlaffung. Diese führt insbesondere der in der Regenzeit herrschende Südwest herbei. Hier bringt die

Erde der Sonne ihr entschiedenstes Opfer.
 Die Seele des Menschen ist gegen dieses herr-
 liche Gestirn von Ehrfurcht durchdrungen;
 nur vom veränderlicheren Mond wird das
 Maas irdischer Erscheinungen genommen.
 Von heiligen Gefühlen wird nicht gern gere-
 det, inniges Gebet legt sie beim Ablauf des
 Mondes dem ewigen Wesen dar. Seit dem
 grauen Alterthum beherrscht das Ansehen der
 Väter diese zahlreichen Menschenstämme; ihnen
 gebührt noch jetzt das ferne Lob der alten
 Aethiopen, gerechte Menschen und den Göt-
 tern wohlgefällig zu seyn. Der Wucher aus-
 ländischer Krämer hat noch nicht das Herz
 des Volks ergriffen. Liebe des Vaterlands er-
 füllt die Seele, und ergießt sich in begeister-
 tem, hoch verehrtem Gesang. Nothwendig,
 daß ein so wunderbares Land nach Süden
 hin, wo die Kraft der Sonne nachläßt, die
 sprechendsten Zeichen der Erschlaffung trägt
 (Hottentotten); in den sengenden Wüsten
 aber, die aus der Fremde Eindringenen
 (Mauren) in ihrem ursprünglich schon leiden-

schaftlichen Gemüth bis zur Wuth anspannt, und ihnen alle Merkmale des Wahnsinns aufdrückt. Nicht ungestraft sollten sich Fremdlinge ihrer bemeistern; in ihm selbst ist Fülle zur herrlichsten Entwicklung.

So hat der neue Wohnsitz der Lebendigen die lieblichsten und prächtigsten Blüthen nach Süden getrieben. Die Wurzeln des Lebens wurden von der ewigen Vorsicht im Norden tief verborgen. Wo die Erde starret, und Schnee und Eis die vom heiligen Mittelgebirg ablaufenden Höhen so wie Thäler und Ebenen unabsehbare überzieht, wo nur hartes Gesträuch den Boden durchdringt, und der matte Sonnenschein auch am längsten Tag kaum die obere Decke schmilzt, da ist alles in den Keim der Bildung zurückgedrängt, der sich hier nur krüppelhaft entwickelt. Das starre Leben ist an den Boden gefesselt, die Trägheit wird nur von den mächtigsten Trieben erweckt. Ist nur Hunger und Durst gestillt: der Geist findet hier kein Gedeihen. Wenig vermag das Ansehen der Väter, noch

noch weniger die sanfte Leitung göttlicher Gewalt; das mächtigste Element ist jedesmal Herr und Gebieter, und lähmt durch Furcht und Aberglauben alle Kraft. Wie der Nord nach dem Süden strebt aus eingebohrnem Trieb der Erde, in der Gegenwart der Sonne ihre ganze Fülle aufzuthun, so trachtet auch der Mensch aus dem höchsten Nord halb bewußtlos nach demselbigen Ziel, und erreicht's auf seine Weise in der Befriedigung des Triebs zur Erhaltung und Fortpflanzung. Ist in dieser lebensarmen Welt nur für den Leib gesorgt, für Schutz und fleischliche Wiedergeburt, so ist alles gethan; die Seele hat keine Geschichte.

Strenger wird der Frost, und noch widerpenstiger dem Leben nach Nordost. Gleich dem Wind in diesen Gegenden ist alles rauh und unwirthbar. Vom steilen Ufer am stillen Meer steigen die Berge nach der Mitte von Asien steinig und segenlos. Aufser wenigen Uferkräutern bietet der Boden in den weiten Steppen und dürftig ausgestreuten Wäldern,

welche der unbändige Nordost durchsaufst, nur einiges Wild und die See den Fischfang dar. Dumpf und fühllos gleich seiner Speise, oder wild wie die Berge, lebt der Mensch in diesem Erdstrich, weniger vom Vateransehn, als von der Rohheit überwältigt, durch die Noth in rauchende Hütten gedrängt und in sinnlosem Taumel begraben, oder aufgejagt zum Verfolg dessen, was sein ärmliches Leben fristet; der ursprüngliche Sinn zwar stark und unbezwinglich, weil das Einzelne sich mit Anstrengung behaupten muß gegen Sturm und Drang, aber ohne alle Zierde und Reinlichkeit.

Nordwestlich dagegen auf den Abhängen des heiligen Gebirgs — von Asiens Mitte bis zum Kaukasus hinauf — im gesegneten Iran drängten sich die Menschen schon in den ersten Zeiten nach der Erneuerung ihres Geschlechts. Von hieraus ging schon früh ein Strom nach Babylon, dem durch Fleiß und bewundernswürdige Kunst allmählich gewonnenen Sitz sanfterer Bildung, der Niederlage

morgenländischen Handels, und bald dem Quell des Ueberflusses und Grab des Verderbens. Wie aus anfänglich reiner Andacht zu den glänzenden Gestirnen dieser heitern Ebene nach und nach aller Wust astrologischen Aberglaubens und Götzendienstes hervorgegangen, ist weltbekannt. Auf den Höhen, dem unvergänglichen Albordy näher blieb der Stamm der Völker unberührt, in grofser Zahl; treu dem ersten Kindersinn. Weit nach Nordwest hat er seine Aeste verbreitet. — Reiten und Bogenschufs gaben der Jugend Gewandheit und Stärke, die Hindernisse des Bodens und später die übermüthigen Beschränkungen der Meder zu besiegen. Das heilige Gesetz, von Kindheit auf der Wahrheit ergeben zu seyn, gab der Seele Kraft und Ruhe. Das Beste brachte dieses Volk von seinen Bergen mit: Ordnung und Eintracht, der einfachen Natur abgesehen, und vom Fürsten, der Sonne des Landes, dem Glanzgestirn der Erde, bis auf die tiefste Stufe vertheilt; Reinigkeit der Seele und des Leibes und aller

Elemente, worin beide leben und sind, Vertilgung alles Ungeziefers und aller Krankheit; Fleiß und Sorge, daß alles wahr und rein und frisch erhalten werde, Dankbarkeit gegen die Geber alles Guten in der Natur, des Lebenssafts, der Grüne, der Wärme des Wachstums der Baumfrüchte und der Thiere, des Reichthums und Wohlgenusses aller Art. Ordnung, Reinigkeit und Fleiß führen mit sich die Gesundheit und die Freude; das lebendige Gesetz ordnet und massigt sie, und erhebt sie zu heiliger Feier, entsprechend der Jahreszeit, im Sommer dem erquickenden Wasser, im Winter dem wärmenden Feuer gewidmet. Jedes Gebet von allen für einen, von einem für alle gethan, geht auf Fülle und Seligkeit: hier auf Erden sollte der Mensch durch obige Tugenden sein Paradies selbst erbauen, auf daß Sicherheit herrsche, und der Arge keine Gewalt habe mit Werken nächtlicher Nachstellung und boshaften Meineids. Alle diese Grundzüge des ursprünglichen Per. ervolks sind durch göttliche Vorsicht

von weisen Fürsten und begeisterten Lehrern in lebendigem Wort zu ewiger Erinnerung festgehalten, und die Religion — hier ein fortgehendes Fest der Schöpfung, und insbesondere die höchste Verehrung des Menschengebildes, doch ohne Tempel und Altäre, nur auf Bergen und in freier Natur — wurde als Grundlage des Staates angesehen, wenn dieselbe gleich zur veralteten Reliquie heruntersank, als Ueberfluß und Schwelgerei den keuschen Natursinn untergruben, der dann in den Fesseln des Despotismus und Ceremoniels erstarb, wie's gewöhnlich im Morgenland geschah. Schönes Urbild menschlicher Einfalt, reine Naturwelt, die sich aus dem nordwestlichen Segen der heiligen Berge verbreitet, einmal lebstest du im herrlichen Iran, warst Grundgesetz der Herrschaft, natürlicher und ewiger Reichs- und Menschenkalender. Vom Lichtquell ausgeflossen, der keinen Fleck und keine Finsterniß an sich duldet, herrschte zuerst der Urmensch (Kajumer) das Bild der Reinheit, der Urfeind alles Fin-

stern und Verderblichen, der Scheider zwischen Gut und Böses; es herrschte nach ihm die Weisheit im Sonnenglanz (Djemschid); der Arge (Ahriman) verdunkelte denselben; lichtglänzende Könige (Keganier) gewaltige Helden erfrischten ihn wieder in ritterlichem Kampf; das heilige Wort war noch immer lebendig, und bedurfte nicht der Schrift. Aber die Ruhe und bequeme Herrschaft zog Verderbnis nach wegen des Ueberflusses im Genuß und der entmenschenden Verfeinerung. Der grosse Kosru (Kirus) ward geboren, sammelte noch einmal die Heldenkraft; im Sohn herrschte Willkühr und Schwäche; Gustasp rottete die gesunkenen Lehrer aus, und führte Zerduschts heilige Schrift als Gesetz des Lebens ein; aber die Zeit war gekommen, da das herrliche Reich untergehen und nur in wenigen Blitzen noch die alte Herrlichkeit horrorleuchten sollte. Aber nicht für immer erlosch dieses schöne Licht.

Aehnlich in den wesentlichsten Grundzügen der Sitte wie der Sprache hat sich von

hier aus der edle Stamm der Germanier nach Europa gezogen, und erfüllte dasselbe von den skandinavischen bis zu den schweizerischen Alpen, vom westlichen Ozean bis zu den Mündungen der Donau. Aber anderer Himmel, andre Kämpfe und Richtungen des Gemüths. Freiheit, aus deren Liebe sie etwa dem Vaterland entwichen, blieb die Grundfeste ihres Wesens — freies Hirten- Jagd- und Kriegerleben. Alles nahm das rauhe Gewand des Norden an; aber jemehr er drückt, je schneidender die Luft ist; desto härter der Mensch; unverwüstliche Stärke im Götter- und Menschengeschlecht. Hier sollte das Gemüth gestählt werden: denn alles war auf seine eigne Kraft hingedrängt; anderwärts siegte die Erde, oder die Sonne. Verbrüderung und Freundschaft wurde des Nordens eigenstes Gewächs. Hieraus entsprang der Stahl der Seele, gesunder Verstand und biedere Sitte. Das Gemüth des Mannes wurde niemals erniedrigt, sondern erhoben von der Nothwendigkeit. Tiefe Empfindung ist hievon

die Frucht, und ahnungsvoller Drang zum Morgenland erfüllt die Seele. Dort ist die schönere Hälfte des Menschen dem Mann untergeordnet, hier wird wie der Süd und die Wärme, so das Weib gesucht und verehrt, daher nirgends denn im Nordwest, wo der ewige Frost des Pols in keuschen Empfindungen schmilzt, und die Stärke sich in ewiger Liebe mit der Innerlichkeit und Zartheit zu vermählen trachtet, eine solche Heiligkeit der Ehe von mächtigen Göttern bewacht, und jede Verletzung scharf gerochen. Weibliche Reinheit und Unschuld leuchteten allen Thaten der Männer vor, und waren das schöne Ziel aller Kämpfe. Das zartere regsamere Gemüth, vorempfindend und weifssagend, wurde mit Andacht betrachtet: die männliche Seele fühlte hierin die in der Knospe verschlossene schönere Blüthe des Erdenlebens. Aus dieser heiligen Scheue vor der Verletzung jungfräulicher Reinigkeit kommen die späten Ehen der germanischen Völker, kommt ihr empfindungsvolles Benehmen gegen die Weiber, und der

Drang zu ritterlichen Kämpfen und Abentheuern um Schönheit und Liebe. Dies ist das Grundverhältniß des germanischen Charakters, welches sich durch die ganze Stammverfassung zieht, die zwar ausgehend von Stärke und Tapferkeit dem rechten Mann als dem Haupte die Herrschaft zuerkennt, aber gemäfsigt wird von weiblicher Anmuth. Ein solches Verhältniß kann nie untergehn, und wird noch immer die schönsten Früchte tragen, so sehr es auch im Verlauf der neuen Zeiten entstellt wurde. Und so wird die nördliche Götterwelt, — das riesenhafte Bild des Ursprungs — auch ferner unter den Menschen leben. Fester Muth, gediegener Verstand, und Gegenwart des Geistes bei unwandelbarer Nothwendigkeit, Freundschaft in Leben und Tod, Redlichkeit und Heiligkeit des Wortes, keusche Liebe, Hochachtung und zarte Gefälligkeit gegen die Frauen, ein hülfreich Gemüth gegen die Unterdrückten sind die Schutzgötter dieser Völkerstämme, gepriesen im eigenthümlichen

Klang

Klang des Wortes in kurzen gedrunge-
 nen, aber sinnvollen und heiligen Gesängen. Der
 ursprüngliche Gegensatz von Licht und Dun-
 kel ist hier in Himmel und Hölle wieder zu
 finden. Vom Schein geht diese aus, der lockt
 und verführt und sich ins Dunkel verliert.
 Dahin gerathen alle Nichtswürdigen. Der
 Himmel ist die klare Wohnung der Freude,
 des Friedens und der Freundschaft. Stärke
 und frische Gesundheit vergeht nicht, das
 Nichts hat keine Bedeutung: bricht auch
 schreckliche Abenddämmerung der Welt her-
 ein, so wird nach jenen heiligen Sagen ein
 fröhlicher Morgen folgen. — Solche Bedeu-
 tung hat im Leben der Erde die nordwestli-
 che Völkerverbreitung. Im vielgestaltigen
 vom Meer großentheils umflossenen und durch-
 drungenen Europa, diesem auf der östlichen
 Erde zuletzt gewonnenen Land zur Zeit der
 schon in voller Blüthe stehenden Völkerbil-
 dung in Asien und Afrika, noch oft aufgehal-
 ten und unterbrochen in der eigenen Befesti-
 gung, bald überschwemmt vom Meer und den

unsteten Strömen, bald eingerissen da und dort wurde das Leben in rastlosen Drang verwickelt, und ein vielfacher Völkerverkehr zu Land und zur See bildete den Menschen vielseitiger aus, und machte ihn gewandter, als dies im asiatischen Mittelland seyn konnte. Die ersten Bewohner Europa's (Galen, Vasken, Tusker) sind vielleicht die Trümmer einer anders gestalteten Vorwelt, aus welcher die Sage vom weitverbreiteten Druidendienst und der Gesang der Geister, von Harfenton begleitet, zu uns spricht, und das Herz und die tiefste Empfindung erregt, zum klaren Beweis, daß von jeher diese Weltgegend bei der wandelbaren Gegenwart zur Sehnsucht nach Vergangenheit und Zukunft bestimmt ist. Ein zartes Band umschlang die rauhen Glieder: hier mußte sich die reinste Empfänglichkeit für höhere Menschenbildung bereiten. In der kräftigern Einheit der germanischen Völker, bei denen die Götterwelt ohne Bilder und die Religiosität frei wie die Natur geblieben, schlug die uralte bedeu-

tungsvolle Verehrung der Erde und der männlichen Kraft ins Recht zur Weltherrschaft aus, die sich einst, gleich der magnetischen Abweichung, austheilen wird nach dem Nordwest und Südost; dort männlich und kräftig, hier weiblich und sanft. Nordost und Südwest hält das Uebermaafs des Frostes und der Hitze gefangen: der Süd, reich und innerlich vollständig, verlangt nicht nach äussern Dingen; und der Nord, lebensarm und blödsinnig, ist in den Schlaf der Erde begraben. Von der Mitte geht Erfrischung aus.

Von Südost nach Nordwest schreitet mit der Sonne die Entwicklung des Menschengeschlechts. Was nördlich in der Wurzel verschlossen lag, und südlich in schöner Blüthe sich offenbarte, geht hier in Äesten und Zweigen auseinander. Wie im frühesten Morgenstral ein leichtes Leben auf den Wassern spielt, haben wir betrachtet. Vor allem ist nun zu erforschen, wie ihn das ernste Land im fernen Ost aufnimmt, das am steilen Abhang des heiligen Gebirgs bis

ans stille Meer ausgebreitete Sina: nördlich voll Berge unter rauhem Himmelsstrich, südlich mild und gesegnet, bethaut vom frühesten Morgenduft. Unzählige Bäche haben die Thäler und Ebenen in dem hügelichen Land gebildet; grofse Ströme sind wegen der unbeträchtlichen Berghöhen selten, nur der gelbe und blaue Fluß stürzen von dem Urgebirg, und gleiten mächtig in die Ebene herab. Viel hat zur Vertheilung des Wassers und zum Segen des Bodens Menschenfleifs und Kunst von den ältesten Zeiten her gethan: es ist der vorzügliche Inhalt der heiligen Geschichtsbücher; wo dies nicht geschah, ist Wüste. Umkreiset von Bergen ist das Land voller Zeugen von einheimischem Reichthum der Natur und der Künstlichkeit des Menschen. Gesondert von allen Völkern haben die Sinesen sich eng zusammengedrängt und in Familien verschlungen. Die Bildung ursprünglich hoch tatarischer Stämme hat sich in der Morgensonne verfeinert, da die Westwelt noch im Schlaf gelegen. Aber diese frühe Bildung ist auch

hinter den Bergen geblieben und eingewurzelt. Die väterliche Herrschaft, vom Himmel seinem Sohn, dem Herrn der Erde, vertraut, ist hier im Großen ausgeführt und aufs feinste gegliedert. Die Ergiebigkeit des Bodens wetteifert mit der Nachgiebigkeit des Volkes, und das Ansehn der Väter von der Höhe des Throns bis zur Hütte herab ist wunderbar, so wie die Gesetze mit der gewissenhaftesten Vorsicht bis zu den kleinsten Dingen dem Leben vorgeschrieben sind. Heiterer Gehorsam entwickelt die Seele: ihr Wirkungskreis ist aus grauem Alterthum aufs genaueste bestimmt, so fest, daß es nicht zu bewundern ist, wie solche Verfassung sich treu und unverändert erhalten. Die Sonne hat hier im abgeschlossenen Thal den Menschen als sinnvolle gegliederte Pflanze gebildet: der reine Himmel dieselbe mächtig angezogen. Was konnte in solcher Entwicklung mehr befördert werden, denn das Sinnbildliche in zarter Artikulation? Das ganze Leben wurde, bis ins kleinlichste und kindische, in Staat, Kunst und Wissen-

schaft gegliedert; sylbenmäfsig wie die Sprache, beugsam wie der Hauch des Gemüthes sie anwehet, gleich der Pflanze, die der Hauch des Himmels bewegt. Die Liebe zum Urland zieht die Andacht auf Berge, dem Himmel näher — der Mythos an den reinen Tien (Himmel) angeknüpft und die Gestalt der Religion, die heilige Feier des Landbaues vom Beispiel des Herrschers angeführt. Diese Bildung hat schon lange der Geist der tibbetanischen Hierarchie durchdrungen; die sanften Lebenslehren des Con-fût-se haben sie festgehalten und veredelt. Des guten Samens ist auch für die Folge nicht wenig vorhanden.

Das von der Sonne gedrängte Leben schafft sich nach Westen Luft. Jedoch, da nirgends freier Trieb ist ohne die vom ewigen Maas ihm angeborne Schranke, so zeigt sich auch gegen Abend ein Volk, welches an der Stelle, wo das Licht des Morgenlandes mit dem Dunkel des Abendlands sich zu vermischen beginnt, in geheimnißvollem Helldunkel, die

alte Götter- und Kinderwelt zu bewahren trachtend, den Zugang zu derselben auf alle Weise verhüllte, steif und ernst, so wie das enge Thal den Blick in sich selbst kehrte, und die Seele zum Nachdenken stimmte. In fröhlicher Kindheit und vielfachem Verkehr mit dem Mutterland, rastlos und leidenschaftlich, wie alles dem Südwest nahe, war es von den äthiopischen Bergen, wohin vielleicht die Stammväter aus der Fluth sich gerettet, herabgekommen, annoch beseelt von der heiligen Urwelt. Typhons Verfolgung zwang die Götter, sich in die Gebirge zu retten und darauf in den Thälern zu verbergen. Spät und mühsam wurde das eigentliche Nilthal gewonnen, ein fettes Flußufer, einerseits von steilen Bergen, andererseits vom Sand begrenzt. Die Denkmale der Urwelt waren mitgebracht; in sieben heiligen Lauten der Wiederhall der Schöpfung. Auf diese Erinnerungen gestützt entwickelte sich das ägyptische Volk — anfänglich ein dürftiges Jagd- und Fischerleben führend — geleitet von den Priestern, die

zuletzt von oben kamen, stets die geehrtesten und höchsten Richter, der Pharaonen unentbehrliche Räthe. Es gab eine Zeit, da Gesetz und Religion hier in voller Blüthe und Eintracht waren: von dieser schreibt sich die weise Aneignung ursprünglichen Lebens und Empfindens an das ernste Thal, worin der Lauf der Dinge so sehr an Zeit, Zahl und Maas gebunden ist. Bei solcher Vergewärtigung ward auch das Geheimste, die Lehre von der Gröfse und Bedeutung der Dinge mit einfachem Sinn gefafst. Der Lauf der Sonne (Osiris) und der Gestirne ist für das Land so wichtig, als die Schöpfungskraft der Erde (Isis). Das Schwängernde, Beseelende ist der Lichtstrahl, das reinste Sinnbild der Wurzel alles Lebens, im Granitland als Säule und Pyramide sinnbildlich dargestellt, als versteinerner Buchstabe des lebendigen Wortes Thaut's. Dieser heilige Strahl, der weisende Magnet in allen Geburten der Dinge, verband Himmel und Erde zur Eintracht des sichtbaren und unsichtbaren Kreifslaufs, zum Einklang

aller Sphären. Wo war, wie in diesem Thal, Himmel und Erde so gedrängt in einem Bild? wo konnten Sonne, Sterne, Metalle, Thier, Pflanze, und Mensch in so naher Beziehung stehen, eines aufs andre und auf alle deutend? hier also mußte sich aller Zauber des Morgenlandes in ein magisches Netz verschlingen, und das Gemüth von so vielen zusammengedrängten Wundern tief ergriffen seyn. Und die jährliche Wiedergeburt alles Lebendigen aus dem heiligen Nil, die ebenmäßig wiederkehrende Vergegenwärtigung Gottes in allem was lebt — ist's unbegreiflich, wie Aegypten vom Urbild der Schöpfung insbesondere das frische Leben, den Segen der Fruchtbarkeit und Vermehrung feiert, so wie sein Gegenland, Sina, den glänzenden Morgenhimmel, die Ausbreitung zwischen Wassern und Wassern? Eben so natürlich ist in dieser Enge der religiöse Umgang mit den Thieren, das wunderbare Verständniß derselben und endlich die Achtung für den Menschen im Leben und im Tode, als für das

Bild der Ruhe und des Ebenmaaßes der ganzen Schöpfung, das der Morgenröthe entgentönt. So war die Bildung Aegyptens in sich geschlossen, und konnte auch nur innerlich verfallen: denn gegen äußere Stöße rettete sich das Gemüth leicht durch die Einker in sich selbst. Aber das fortlaufende Sinnbild entrückte der reinen Empfindung; das Zeichen ward angebethet statt des ewigen Urbildes: sie achteten nicht, daß sie Gott ursprünglich erkannt, und so gab er sie hin. Das Land ward voll Pfaffentrugs, Fratzen und Aberglaubens: vielfach von aussen bedrängt und unterjocht, und alles Eingewohnte ver tilgt: der Sinn seiner Geheimnisse selten ver standen. Nur wahre Wissenschaft wird ihm zu nutzen und aufzuhelfen verstehen.

Den Lichtstrahl aus Südost warf das thra kische Gebirg zurück (Orpheus). Die orphi sche Leyer ist ein Nachklang der Urstiftun gen in Asien und Aegypten, wiederhallend aus Wäldern und Felsen, vielfach, rauh aber lebensvoll. Das eigentlich hymnische der

Hymnen ist eine Reihe sinnvoller Trümmer der Urwelt, einzelne Töne des kindlichen Entzückens, das nicht fertig wird in Lob und Preis immer neuer Eigenschaften des ewigen Daseyns. Kosmogonie und Theogonie wurde das Grundgesetz der Vereinigung der thrakischen Stämme; Sänger und Mysterien bildeten dieselbe. Von Linos Eumolpa's, Chiron, Musäus, dem horchenden Jünger der Weihe (von ähnlicher Bedeutung wie Moseh, der die heilige Lehre der Urwelt, durch geheime Weihe empfangen, im israelitischen Hirtenvolk zu erneuen und zu bewahren strebte) und wie die Begeisterten alle heißen, wurde jene Bildung fortgesetzt in Sitte und Religion. Schauer und Ehrfurcht ergriff die Völker, als die Stimme der Urwelt erklang; davon durchdrungen brach das Gemüth in Jubel und Entzücken aus; der jugendliche Ungestümm feierte die Geburt des Bakchos; der ihn aus dem Keim erzieht, Silenos, der Alte aus der fröhlichen Urwelt, reitet singend aus Indostan herauf. So hat der tiefere Nordwest zuerst

den bildenden Strahl des Südost aufgenommen. Jugendkraft ergofs sich wildbegeistert in rohen, aber sinnvollen Anfängen des Staats, der Kunst und Wissenschaft; aber die Kraft war zu unbändig, die Gewalt des Chaos noch zu grofs, als dafs in der Unendlichkeit sogleich Einklang und Klarheit hätte erfunden werden mögen. Apollon und die Musen waren noch nicht geboren aus dem ewigen Vater der Götter und Menschen.

Unter diesen ersten Einklängen des Morgenlandes in das Abendland und dem kräftigen Wiederhall des letztern regte sich in den Phönikern ein mächtiger Lebenstrieb. Der dürre Boden ihres Hungerlandes machte sie kühn; die Verachtung, welche sie wie Diebe aus glückseligern Wohnungen in Erd- und Felsenlöcher jagte, stählte ihren schlaun Sinn. Hinter ihnen Mißtrauen und Beengung, vor ihnen die grofse See, wie konnte es anders werden als es geworden? Noth hatte die widrigen Elemente des festen Landes besiegt; eben sie lehrte die Scheue vor dem Was-

ser überwinden, welche den zur innern Festigkeit gediehenen Morgenländer trotz seiner Heldenkraft im sichern Mutterschoofs gefangen hielt, und nur den langsamen Verkehr zu Land gestattete. Die Menge der Inseln erleichterte die ersten Uebungen, die Kühnheit wuchs, bald zeigten sich an allen Küsten Phöniker. Ein kühner Menschenstamm, gewandt und listig, in aller Welt zu Haus, verband den Aufgang mit dem Niedergang. Was dort fest und steinern war, wandelte hier auf der See. Es mußten häufige Klagen kommen, daß der Seefahrer der kindlichen Einfalt nahe trete, das Gefühl für Vaterland schwäche, ohne Liebe, Treue und Ordnung die Gewissenhaftigkeit verläugne, und das Geheimniß der Staaten, der Wissenschaften und Künste aller Welt zur Schau trage; aber die rastlose Regsamkeit und Klugheit hat das Gemüth entfaltet, daß es mit freierem Auge über die Erde blicke, daß ihm weder Wasser noch Ferne ein Hinderniß bleibe, sich selbst zu erkennen und vorzubereiten den ewigen Völ-

kerbund. Was der Aegypter lange geheim gehalten, und zuletzt mit kleinlichem Argwohn bewahrte, davon streute der Phöniker den Samen aus, der weit über die Absicht des Ausstreuers gediehen ist: denn seine Märchen von den Schrecknissen des Abendlandes konnten nur das kindliche Alter der Helden und Italier betäuben und zurückhalten: der Jüngling wollte die glückseligen Inseln und die Gärten der Hesperiden schauen, von denen eine alte Sage ging. Den Kämpfen der Helden (Herakles, Meleager, Theseus, etc.) war Raum geschafft; eine kräftige Menschenbildung konnte beginnen nach den Siegen über die widerspennstigen Ungeheuer der alten Zeit, des Streites zwischen Wasser und Land und der Bändigung des furchtbaren Seeraubs durch Minos von Kreta. So bringt der Geist das Entfernteste sich nahe: und schafft lebendigen Zusammenhang im zerrissenen Umfang der Erde, auf daß sich das Menschengeschlecht erkenne, und ernstlich trachte Eins zu seyn über die ganze Erde.

Die alten Völker waren weniger durch Sprachen und Meinungen als durch die Ehrfurcht vor der göttlichen Allgewalt der Natur verbunden, welche, gleichwie sie da und dort verschiedene Pflanzen, Thiere und Menschen gebildet, auch in verschiedenen göttlichen Gestalten sich offenbaret, und jedem Land seinen eignen Mythos gegeben hat. Dieses uralte Heidenthum, d. h. die Bildung der ursprünglichen Kraft zu sichtbarer Schönheit und Vollendung, unbewusst ihres verborgenen Wesens, hat sich lange erhalten: denn in ihm sollte das Gemüth in vollständiger Kraft ausgeboren werden, und zu der Stärke erwachsen, welche nothwendig ist, den Blick ins Innerste zu ertragen. Jedem Volk ist das Auswärtige lange fremd geblieben, und jedes hat an seiner Stelle einen eignen innern Lebenslauf unter dem Schutz der Götter des Landes geführt. Fremde Meinungen und Sitten liefs sich keines aufdringen, das einmal fest war in der Art und Gestalt, die ihm die Gewalt der Erde vorgezeichnet hat: sie wirkten

höchstens Ueberschwemmungen gleich, das Wasser läuft ab, oder vertrocknet, und das Leben keimt verjüngt wieder auf. Zudringlichkeit wurde von jener gemeinsamen Ehrfurcht vor der Natur und dem ewigen Schicksal abgehalten.

Aber über den Wassern schwebte der Geist, und durchbrach die Schranken der Feste, und rang zur Vernunft seiner selbst. Die heidnische Bildung trieb zur Blüthe, in deren Frucht der Same einer neuen Welt reifte; der von Osten nach Westen wehende Hauch des Geistes schwängerte das hellenische Gewässer auf seinen Inseln und Halbinseln. Nördliche Kraft vereinte sich mit südlicher Wärme: der Mensch fühlte sich an dieser Stelle zuerst ganz durch und durch; es war ihm seine Einheit mit dem All in diesem Gefühl gegenwärtig. Was demnach in der ältesten Welt nach unvergänglichen Gesetzen sich bildete, gesondert und eigenthümlich, das fühlte der Hellene sich selbst eingeboren. Der Geist der Erde schaute sich zum erstenmal mit Klarheit an,

es

es ist die Menschwerdung der Götter. Die Kinder blieben im Morgenland spielend mit allem, was da lebt, als mit Puppen des eignen Daseyns, und die Gestalten der Thiere, der Pflanzen, des Wassers, des Feuers, der Luft und Erde, wie eben so viele göttliche Gewänder der Menschenpuppe anfügend und sie darein verhüllend, wie die indische und ägyptische Kunst sattsam beweist. Aber in Griechenland steht der Mensch aufrecht da, und schließt mit der Natur den Bund harmonischer Bildung. Das reine klare Gemüth schaut unmittelbar den heiligen Mythos, und verkündet die Götter als die Urbilder seines eignen Wesens. Hierauf wird Religion und Staat, Leben und Kunst bezogen, und in allem die Anschauung des rein Menschlichen als das Höchste geachtet. Darum erscheint auch die Schönheit in Unbefangenheit und Unschuld ganz nackt. Der Gipfel der Natur ist erreicht, vor wem sollte der Mensch sich verhüllen? — Von den thrakischen Waldbergen zogen die Unsterblichen nach Süden herab und wohnten

in unvergänglicher Schönheit unter den Menschen. So strömte der wilde geheimnißvolle Drang orphischer Bildung in ein freieres Leben aus, und sänftigte sich. Durch die weis-sagende Stimme der Orakel, durch das Maas der Gesamtkraft zu Olympia unter dem ernsten Blick des Vaters der Götter und Menschen; endlich durch das Sittengericht der Amphik-tionen. Die Einheit ging in der Reibung der Stämme nicht verloren; sie gewann innerli-chen Bestand in den vielgestalteten Gliedern über das feste Land und die Inseln, bis nach Jonien hin, unter dessen klarem Himmel sich alles reiner bildete und immer menschlicher gestaltete. Da sangen die Homeriden als Bild-ner der Völker, nicht zum müßigen Zeitver-treib absterbender Menschen. Der Sterbliche fühlte sich den Göttern näher verwandt, und das Göttliche wird stets sichtbarer in seinen Thaten. Die Knospe schloß sich auf; Apol-lon und die Musen waren geboren und mit ihnen die einträchtige Bildung der Seele und des Leibes; aus ihr aber die nach gemeinsa-

mer Vortreflichkeit strebende Freundschaft und es ward sichtbar die Blüthe des lange verborgenen Lebens am freieren, kühneren Männergeschlecht. Die weibliche Entwicklung war annoch gehemmt: in der Liebe der Jünglinge liegt der Anbeginn derselben. Die erste fröhliche Jugend achtet der Weiber nicht. Aber der Freundschaft und des Vaterlandes Bedürfniss ist fühlbar im Einzelnen wie im Ganzen. Den Barbaren zu widerstehen, des Morgenlandes Prunk und Eitelkeit und des Nordens ungebändigtes Wesen abzuhalten war jeder Grieche berufen, und es verstand sich von selbst, daß er an die Schönheit und Freiheit des Lebens all sein Leben setzte. Seine hohen Götter konnte ihm kein Ausland wiedergeben, für sie zu kämpfen ist die schönste That, und natürlich auch ist der Sieg dessen, den die Götter mit jugendlich menschlicher Kraft erfüllen und begeistern. Das Leben genoß sich so zum erstenmal in reiner und schöner Empfindung, die sich schon frühe in Gesang, Rede und Kunst ergoß, dar-

legend die Göttlichkeit des Schönen und Gemäßigten in aller Bildung. Was war die griechische Philosophie (so lange sie diesen Namen verdient) anders, als eben die mit schönem Ernst fortschreitende Uebung und Stärkung des heitern Sinnes für die Natur? Dies gilt von den ersten Theogonien bis zu Platons begeisterten Offenbarungen. Schönheit des Lebens ist überall die Frucht der griechischen Weisheit; ächte Natürlichkeit der Gang der Entwicklung. Die Griechen haben hierin das Rechte getroffen, weil sie der Natur getreu geblieben sind, und das von derselben hier schon gemäßigte Leben, den jugendlich schönen Geist als von den Göttern durchdrungene Seher ausgesprochen haben. Die Erkenntniß des innersten Gesetzes konnte erst erfunden werden, als nach der Abweichung von der Natur das Bedürfnis ihrer Wiedergeburt entstand; daher denn auch Sokrates und Platon, das zunehmende Verderben und den Untergang des schönen Lebens empfindend, sich darin von den frühern Wei-

sen unterschieden, dafs sie nicht blos ihre Zeit verkünden, sondern für alle Zeiten leben, die Heilung und Erlösung von aller Verkehrt-heit mit tiefer Mystik in dem göttlichen Princip des Menschen selbst erschauten, lehrend, wie die all lebendige Natur in diesem Princip ihre Quelle und ihre Ruhe finde, und so vorbereitend des Menschen innere Bekräftigung im fernern Lebenslauf wie die Fahrten auf dem Länderverbindenden Meer die äufsere Verknüpfung zuwege brachten.

Die schöne Blüthe, die keine äussere Gewalt öffnen mogte, sprang zuletzt aus innerlicher Spannung: die enthüllte Blume der Schönheit gefiel dem Ausland, die Barbaren wollten griechische Sitte. Das zuerst schon in der Bildung mitwirkende weibliche Wesen begann zu herrschen: von der Gefallsucht, dem Zunder aller Sophistik, wurden die Hellenen untergraben. Ihnen konnte die Eroberung Asiens keinen Nutzen bringen, wohl aber den ganzen Stamm zersplittern und auseinander werfen. Erst die Nachwelt erfrisch-

te sich im Morgenland. Aber den für die Wiedergeburt unentbehrlichen Zusammenhang hat der melodische Hauch der Hellenensprache gestiftet. In ihm ward der rhythmische Seelenton der morgenländischen Kinderwelt mit dem rauhen und kräftigen Klang des männlichen Nordwest auf ewig verschlungen: es war nun möglich das widerspenstige des letzteren durch Entwicklung der in ihm verschlossenen tiefen Empfindung zu mäßigen und in milden Einklang zu bringen. In Hellas selbst aber wurde ohngeachtet kräftigen und verständigen Beispiels (Aristoteles) des Kleinlichen, der Verständelei und Klugheit immer mehr. Die Blüthen fielen ab; weder Bündnisse zur Haltung derselben, noch der hohe Muth Einzelner in Behauptung der Tugend der Vernichtung zum Trotz, noch die Schmerzlosigkeit gegen die Aussenwelt und die gemüthliche Ruhe Anderer, die in stiller Seelenwollust Ersatz für das Verlohrne suchten, vermogten zu retten.

Die Verbindung der Welt durch Phöniker und Hellenen ist ein herrliches Spiel des Wassers und des Geistes gewesen, gewandt und fröhlich: der Ernst der zur Männlichkeit fortschreitenden Jugend sollte sie befestigen und der nahenden Wiedergeburt tiefen Eingang bereiten, denn das Schicksal der alten Welt nahete seiner Reife. Der Baum hatte seinen vollständigen Wuchs erreicht; kindliche und jugendliche Völker bedeckte der Schatten: Entferntere schauten staunend seine Gröfse an. Römer sind diese ernstern Jünglinge. Von unbedeutendem Keim und anfangs mit zweideutigem Erfolg hat sie freie Gesinnung, Gottesfurcht, strenge Tugend, tiefe Achtung für Jungfrauen und Weiber (denen der mannbare Jüngling mit Ehrfurcht naht) und unerschütterlicher Wille stets wachsam auf das vielfach gefährdete Daseyn zur bewundernswürdigen Stärke erhoben. Hiedurch und später durch tief verborgene List und Gewalt eroberten und fesselten sie die bekannte Erde. Die Anlage des Staats, ur-

sprünglich nur aufs Kleine berechnet, überschritt die Grenze, worin allein dauerhafte und kräftige Gestalt möglich gewesen, und der ungeheure von aussen angelagerte Körper konnte auch nur durch äufsere lose Bande gehalten werden. Im Norden von unverdorbenen Männern gedrängt, ergossen sie sich mit schwelgerischer Begierde dorthin, wo gröfser Reiz und wenig Widerstand sie lockte. Der Kampf mit den Parthischen Bergvölkern verbitterte noch einige Zeit die Lust. Als auch dieser sich entschieden, und eine Reihe eitler Triumphe die ahndungsvolle Furcht vor den Germaniern in Leichtsinne verwandelt hatte, da sank Rom in scheufsliches Verderben und innere Ohnmacht, in Uebermaas von Wollust und Reichthum. List und Gewalt, womit es lang die Welt gebändigt, bemächtigten sich seiner. Gottesfurcht und Einfalt waren gewichen, die Gesetze standen nicht im Herzen, sondern auf der Tafel geschrieben. Grofse und gute Regenten zeigten, was die Stärke der Seele auch im zerrütteten Leib

noch vermag: als die Seele schied, lag der Leib zu Boden. Ist's zu verwundern, daß in einer von solcher Fäulniß ergriffenen Leiche das widrigste und eckelhafteste sich bei einander fand: Gewissenlosigkeit und Aberglaube, Frechheit und Feigheit, Trotz und Schmeichelei, Sucht nach Geheimnissen und grobe Unwissenheit, grausame Härte und schwelgerische Weichlichkeit. Wie vermogte da die Herstellung auch des reinsten Heidenthums zu helfen, da das Volk im Kern verdorben war, und die alten Götter ohne Ehrfurcht betrachtend, nur ein kümmerliches Daseyn als höchstes Ziel des Lebens ansah? In dieser Gemeinheit und Niederträchtigkeit konnte die höchste Verklärung des Heidenthums zur Philosophie (Plotinos) eben so wenig wirken; sie wurde von Schwärmerei, Zauberkünsten und Betrug verschlungen, ihr reinerer Sinn liefs nur wenige, aber auch um so klarer, den ewigen und einzigen Gott erkennen, welcher in dieser Noth allein geholfen hat.

Wovon alles zuerst ausgegangen, darauf mußte die Seele geheftet werden: dies Gefühl hatte ihr die schwellende Bedrängniß tief eingedrückt. Viele ergriff die Sehnsucht nach der Wiedergeburt aus dem Einen, der in allen Verwandlungen gegenwärtig war. Diesen Einen zu erkennen, zu lieben, Ihm allein zu vertrauen, war das Ziel der innern Bildung und Reifung der Frucht, welche nach dem Abfall der Blüthe begonnen hat. Die heiligen Geheimnisse der alten Welt haben die vorbereitende Weihe gegeben, gemäß der Sitte der Völker (insbesondere die heitere Lehre der Perser von Gott und Natur); aber die Religion des innersten Gemüthes, das Urbild aller, durfte nicht länger verschlossen bleiben; alle Gemüther sollten sich vereinigen in der Anschauung des Ewigen. Da wurde durch die Kraft des heiligen Geistes Jesus Christus, Gottes Sohn aus dem Schoos der ewigen Jungfrau geboren, unter jenem Volk, dessen Gesetz vom Anfang her dem Götzen-dienst feind, nun tiefverkannt wurde. Durch

den Glanz dieses göttlichen Kindes sollten die Schrecknisse der eingebrochenen Nacht verjagt und die Gewalt des Bösen zerstört werden. In seiner Milde sollte der Trotz gottvergessener Kräfte sich sänftigen, in seiner Klarheit alle eingebildete Weisheit erlöschen. Wovon die Menschen am weitesten gewichen, dahin führt Jesus sie zurück: in kindlicher Demuth und Liebe liegt allein das Heil und die Erlösung. Der Dämon der Welt war gerichtet; nicht länger sollte der Mensch dem blinden Schicksal folgen, sondern mit liegender Hingebung besiegelt Jesus die Nothwendigkeit des Untergangs alles Sterblichen durch seinen eignen Tod zum Zeichen, daß keinerlei Veräußerung seiner ewigen Lehre der Vernichtung entgehen würde: das Lamm Gottes trug die Sünden der Welt; seine Auferstehung eröffnete das Grab des Menschengeschlechts, und wurde das Pfand der Wiedergeburt. Innerste Gewissheit allein in Gott ruhend, und was aus ihr geboren ist, Liebe, ist der Grund seiner heiligen Lehre, den Willen des Va-

ters zu thun das höchste Gebot, Einfalt und Wahrheit — das Ziel des Evangelium — werden die Gewalt der Finsterniß vernichten, auf daß Gott allein angebetet werde im Licht und in der Liebe. Nur, wenn wir im Licht wandeln, wie Gott im Licht ist, haben wir Gemeinschaft miteinander. Dazu ist Gottes Sohn gekommen, von der ewigen Wahrheit zu zeugen und die Unwahrheit zu vertilgen: denn sie ist die Treulosigkeit und Fäulniß, welche die Wurzel auflöst. Lebendiges göttliches Wort ist das Evangelium; ewiges Zeugniß, das von Anfang allen Vortreflichen eingewohnt. Dies Licht leuchtete lange in die Dunkelheit, und sie hat es nicht erkannt; es erleuchtete jeden Menschen, der in die Welt kommt, und wer es aufnahm, dem gab es göttliche Kraft und Weisheit. Es ist unvergänglich, wie auch die Hölle dagegen kämpfe und wie viele Zeugen desselben verfolgt und getödtet werden mögen. Der Sieg der Wahrheit, Liebe und heiligen Gemeinschaft in Gott wird desto herrlicher seyn. Ein ewiger Bund

der Freundschaft und Liebe wird den Glauben lebendig erhalten, daß diese Lehre die klareste Erkenntniß sey, befestigend und heiligend alle Grundverhältnisse des Menschen, und besonders die Ehe; daß ferner einzig in ihr Alle für Alle leben, und eine heilige Natur zurückkehre. So wird das Werk der Erlösung vollendet und das Leben lautern, Gewissheit und Seligkeit und das Reich Jesu dem ewigen Vater überliefert, der Alles in Allem ist.

In der tief verdorbenen Zeit, da das Evangelium verkündet wurde, mußte sich alsbald die Wahrheit seines Ausspruchs an Tag legen, daß alle weltliche Herrschaft nichtig sey. Wie rein die ersten Bündnisse der Christen waren, wie liebevoll durch tausendfache Wohlthat für die gesunkene Menschheit in diesen Zeiten der Noth ihr Benehmen: die Gemüther des Zeitalters hatten nicht Bestand genug, das Heiligste heilig zu bewahren. In diesem allgemeinen Wandel wollte man ärndten, ehe dann gesäet war. Das jüdisch-hel-

lenische Gewand des Evangeliums wurde Staatsreligion: aber der innere Geist — ewig unverlierbar — lebte dennoch fort in verborgnem Bund Menschen, und mehrte in der Stille das Reich Gottes: denn nur ausdauernder Glaube, fortwirkende Liebe und Geduld sollte die Wahrheit erringen. Nothwendig, daß der hirtlosen zerstreuten Heerde ein Hirte gegeben wurde; nothwendig, daß zum mindesten das Sinnbild innerer Gemeinschaft in der Kirche — der Versammlung aller Gemüther in Gott — sich gestaltete; aber die alte, ehemals blühende Einheit in Staat, Religion und Kunst konnte in der Scheidung der weltlichen und geistlichen Gewalt nicht hergestellt werden: das Weltliche suchte Ausflüchte und Erleichterung der Strenge: das Geistliche erschlaffte und wandte sich zu irdischer Gefälligkeit, Gewandtheit und frommem Betrug. Der Geist muß über die Welt herrschen, wenn diese zum Geist gebildet werden soll. Die erste Scheidung führte endlose Entfernung von der ursprünglichen Ein-

falt, Vermischung mit unverdaueten Lehren des Morgenlands und unsäglichen Streit herbei. Das hellenische Kaiserthum hat sich in ihm aufgerieben, und mit langsamem Gift getödtet; der äußere Stofs machte nur den Tod unzweifelhaft.

Die germanischen Stämme, nachdem ihnen auf vielfache Art Roms Schwäche kund geworden, hatten die Schranken — meist von entseelten Körpern bewahrt — durchbrochen. Auf das frische Geschlecht — noch ehrerbietig vor den Göttern und von edlem starkem Muth — kam das Evangelium, dessen Sinn vom eignen Urland her mit ihrem Herzen verwandt, seine eigentliche Entwicklung und Anerkennung im Nordwest erhalten sollte.

Die äußere Macht der Kirche wuchs, es war den gottesfürchtigen Völkern natürlich und leicht, den Erlöser der Welt im irdischen Bilde zu verehren und eben so natürlich, daß die kräftigen, aber rohen Gemüther vom Geist überwältigt, sich dessen weltlicher Herrschaft unterwarfen. Dazu mußte

das Bedürfnis himmlischer Bestätigung selbst in solchen Fürsten beitragen, die sonst mit fester Hand die Völker zusammenhielten. Die christliche Welt erkannte und verband sich immer tiefer in diesem Einheitspunkt: es war eine große Gemeinde, von angestammten und erweckten Tugenden belebt, und durch den niederschlagenden Bann himmlischer Gewalt vor dem Uebermaas der Rohheit und Herrschsucht bewahrt, zu welcher der Uebermuth leichter Eroberungen und die Willkühr verleitet. Wieviel Fremdes sich auf so stürmischen Wegen dem Evangelium auch ansetzte und eindrang; das war unvermeidlich im Gang zu seiner Verherrlichung. Noch enger drängten sich die europäischen Völker um den heiligen Stuhl, schon früher (bei Attila's Einbruch) von seiner Macht überwiesen, als die leidenschaftlichen Araber, begeistert vom feurigsten Glauben an Gott und den Propheten und vom Eifer, allen Götzendienst mit Schwerdt und Flamme von der Erde zu vertilgen, ohne Scheu vor dem Tod, vielmehr
ihn

ihn suchend als das Glaubens - Siegel, aller Sünden Versöhnung, und als der Eingang zu endlosen Freuden des Paradieses, mit unaufhaltbarer Schnelligkeit in die Westwelt hereinbrachen. Vom Ganges bis an den Tajo, vom Tatarischen Gebirg bis in Nubiens Sandwüsten herrschte der Koran, der kleinste Theil der Erde verehrte den Heiland. Was war nicht zu fürchten von abgehärteten Hirtenvölkern, die entflammt vom frischen Gedächtniß unglaublicher Triumphe und reicher Eroberungen, mit dem glühendsten Muth, Liebe zur Kunst und Wissenschaft verbanden? Leicht fiel ihnen die Herrschaft der Welt zu, im Gegensatz mit Völkern, deren vormals kühner Geist durch den ruhigeren Besitz fruchtbarer Gegenden schon zu sinken anfang, unter Fürsten ohne Kriegskunst, und mit einem Glauben, der nur in stiller, gemüthlicher Entwicklung gedeihlich fortwirkte. Die Christenheit bedurfte eines Bandes, um der auf einzelnen Punkten mit Anstrengung zwar gedämpften, doch von andern Seiten immer wieder drohen-

den Gefahr zu entgehen. Furcht und Gewalt versammelte sie unter dem Kaiser; sie allein hätte Gesetz und Gefühl zerdrückt. Da wurde durch göttliche Fügung ein geistvoller Priester Herr aller Herzen und Entschlüsse der germanischen Völker, sammelte die Kraft der Geistlichen mittelst der Ehelosigkeit allein für das Wohl der Kirche und die Erhaltung des Glaubens, fesselte die Willkühr der Könige, und ward der Vater aller Christen. Wirksamer ergriff nun die Begeisterung für den Triumph des Kreuzes; die Christenheit vereinigte sich zur Demüthigung ihres geschwornen Feindes und zur Eroberung der heiligen Stätte, wo der Heiland gelebt und gelitten hatte. Da lernte das Abendland sich selbst und den Morgen kennen; das rohe Ritterthum milderte und verfeinerte sich; die alte tiefe Empfindung der Liebe und Verehrung für die Frauen wurde zur zarten Minne entfaltet, und in Gesang und That auf das heilige Urbild aller Frauen bezogen. Unter dem scharfen und feinen Blick der Liebe gedieh, was beide Geschlechter anein-

ander aufs höchste achten — weibliche Anmuth und zarte Ergebenheit; männliche Stärke, tiefe Empfindung und unwandelbare Treue. Die nordische Gröfse und Furchtbarkeit ward gemildert im sanften Strahl des Orient; das Abentheuerliche verwandelte sich in süßen, sehnsuchtsvollen Zauber, die Gewalt wurde von Liebe zu edlen Thaten begeisterte Kühnheit. In treuer Ehe lag der Lohn für den mühevollen Kampf des Lebens; zugleich auch das Gedeihen der evangelischen Bildung: denn aus dem heiligen Bund sprofsste christliche Tugend, Liebe und Einfalt, und wurzelte in den Gemüthern der Kinder.

Auf diesen Grundsäulen, in kühner schlanker Gestalt zum Himmel strebend, ruhte leicht und regsam, doch unerschütterlich die Gemeinde, das Reich und die Christenheit: das Kreuz leuchtete auf der Spitze des gewaltigen Baues. Der es bewahrte, ist Gottes Statthalter. Alles war ein Leben und ein Bund, empfindlich gegen gemeinsame Gefahr, sich selbst bekräftigend in brüderlichem Beistand,

die Reinheit der Sitte durch Strenge des öffentlichen und verborgenen Gerichts bewahrend und innerlich zu geistiger Bildung trachtend. Wie nämlich durch Einfalt, Kraft und Muth der äussere Lebenslauf edel und ritterlich geführt ward, so rang innerlich das Gemüth zum Verständniss Gottes und der Natur. In Klöstern von der Welt abgeschlossen, nicht selten auf die Vernichtung aller Heiterkeit des Lebens angelegt, reifte, gleichwie in den alten Mysterien, bei Ertödtung weltlichen Sinnes die höhere Erkenntniss. Ohngeachtet das Abentheuerliche und oft die Verfinsterung in solcher Bildung unvermeidlich war — wie tief drang so das Gemüth ins innere Heiligthum des Evangeliums, wie sehr gewohnte die Seele freier Untersuchung sowohl wie tiefer Mystik! Dies war gewonnen für die Nachwelt, aber der Wandel der Dinge forderte seine Rechte: durch übertriebene Weltverachtung wurde der lebendige Mensch untergraben, oder hingerissen von heuchlerisch verschlossener wilder Lust. Das Weltleben

aber zerfiel, weil die Seele ihm entzogen war. Die Kühnheit ging in frazenhafte Abentheuerlichkeit, die Kraft in Willkühr über; aber durch den gemeinsamen Kampf wurde das Freiheitsgefühl des Volkes erweckt. Der Morgen hatte seine Schätze aufgethan, zu ihnen wandte sich der erwachte Trieb. Bloß des Eisens gewohnte Gemüther wurden von des Goldes Macht erschüttert. Durch die große Gemeinschaft strömte Glanz und Reichthum, Bedürfnis erregend und befriedigend, in rastlosem Wandel und Verkehr. Europa blühte (besonders im Süden, später im Norden, der sich noch bewahrte); die Blüthe deutete auf Erschöpfung der Kraft, ihr Abfall streute den Samen auf die Erde aus: eine schönere Gemeinschaft sollte aus dem Samen erwachsen.

Der Geist auf den Wassern regte sich mächtig; das empfindliche Eisen führte über die Wogen zu entfernten Küsten: das tiefste und reichste Morgenland öffnete sich, das große Abendland, der Garten der Hesperiden,

wurde gefunden. Staunen ob all' der Fülle ergriff das rastlose Volk; aber auch Unersättlichkeit, in welche so viele Blendung das halb gebildete Gemüth unvermeidlich stürzt. — Ist's unbegreiflich, wie nun vom Glanz der Welt ergriffen, alle Kraft der Laien auf die Welt, ihre Kenntniss und Genuss geleitet worden, wie auf der andern Seite die Hierarchie durch ihre nun immer fühlbarern Anmassungen, durch ihre Unduldsamkeit, aus zunehmender Schwäche und die offenbar gewordene Zwietracht im Innersten, aus Abweichung von Jesu Lehren, gesunken ist?

Kräftigere Seelen, vom Geist des Evangelium durchdrungen, und vom Verstand der Alten genährt, wollten Verbesserung. Ihr Sinn war rein, und hat das Gottesgefühl nicht wenig erfrischt, aber gleich im Anbeginn wurde er vom weltlichen Streben aufgenommen und fortgeführt: die Spaltung zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt brach in blutigen Kampf aus: man fühlte sich der Vormundschaft entwachsen, und wollte unbe-

dingte Freiheit des Gewissens ; nur dem Verstande , der in weltlichen Dingen stark geworden , sollte es unterworfen seyn. Gegen dieses neuere und kühnere Ritterthum — auf die gänzliche Befreiung und Verinnerung bewußtlos dringend — reichte weder der geheime Gewissensdruck und die gefälligste Klugheit , noch Polemik und zerstörender Bürgerkrieg hin. Es war nothwendig , daß sich die Spaltung in ihrer ganzen Wichtigkeit entwickelte : die aufstrebende Freyheit wurde Freigeisterei , der weltlichgewordene Verstand der Richter aller Dinge , die alte Poesie der Sitten und das romantische Leben der Christenheit verspottet und gescholten , und das einzige Band bei der eingerissenen Sucht , die Dinge nach äusserem Werth und Kraft zu schätzen , im mechanischen Gleichgewicht gesucht. Der Geist zog sich ins Innerste zurück : Der Leitung der Priester glaubte man nicht mehr zu bedürfen ; sie hatten sich selbst preisgegeben : man brauchte sie nur zur Hemmung des Volks. Aber in ferner Verbreitung der ersten Regung

für's Evangelium stifteten sie Nutzen und vieles Gute.

Der kühne, wunderbare Bau des Mittelalters der Menschheit begann zu verfallen. Das warme Gefühl für Gott, Ehre und Vaterland, für Liebe und Treue erlosch; das Nützliche trat an die Stelle des Heiligen und Großen; aller Augen wurden im Gold gefesselt, man wußte nicht, daß hiemit nur das Götzenbild des edlern und ewigen Goldes — der Vernunft — angebetet ward. Der Zufall und blinde Versuch wurde als Wissenschaft gepriesen; Leerheit als Aufklärung; Schwäche und Gleichgültigkeit für göttliche Dinge, als Duldsamkeit; Niederträchtigkeit als Popularität. Alles aber löste sich auf und schwankte hin und her in schlaffer, eigennütziger Sittenlehre. Die leichter gewordene Verbreitung der Gedanken streute Gutes und Böses schnell und wirksam aus.

So mußte der männliche, gewaltige Bau einstürzen: denn die Grundsäulen waren abgelöst, und jede wollte getragen seyn, statt

dafs sie vorher nach Kräften trug. Die losge-lassene Gewalt, vom unverständenen Freiheitstrieb geführt, mußte ausbrechen, das nichtig und eitel gewordene sich zerstören: wie konnte neben den riesenhaften Trümmern das kleine Geschlecht bestehen: es zermalmte sie, und sie waren ihm nicht mehr. Aber dies sah es nicht, dafs der Geist innerlich lebe, und solchen Schwindel bändigen werde, als der, welcher alle demüthigt vor Gott, und jeden aufdeckt, wie er ist.

So offenbart sich die Eitelkeit alles Strebens, welches von Gott abweicht. Der gewaltsame Stofs zur Zertrümmerung und Auflösung alles Unnützen und Faulen hat begonnen: er geht über die Erde. Ein Riesengeist bewegt sich in ihm. Alle Zeichen verkünden eine neue Zeit. Das klügelnde und verständelnde Europa wird nach fürchterlicher Zerstörung im Kampf des Guten gegen das Schlechte, die Verlassenheit empfinden, welche die Hingabe an die Welt und den Schein unver-

meidlich mit sich führt. Denn nichts mag erfunden werden, um das elende Leben zu fristen. Ein stiller Bund der Vortrefflichen besteht und führt die Erinnerung des Schönen, Guten und Wahren aus allen Zeiten mit sich fort. Die Erfrischung kommt vom Morgen her, mit ihr Heiterkeit und durchdringende Wissenschaft. Viel des Jammers ist noch übrig, bis der Mensch den Götzendienst der Welt verläßt, und jedes Volk als Glied des ganzen Geschlechts, sich in der zurückkehrenden Naturwelt an seiner Stelle erkennend, ein besonnenes, heiteres, allein auf Gott gegründetes Leben führt. Dann wird das Alter sich in der Kindheit verjüngen, und die Jugend vom Alter Weisheit lernen; strenge Einheit und göttliche Wissenschaft wird von Nordwesten aus die alte Welt zusammenhalten; Kunst aber und Schönheit sie nach Südost verherrlichen. So war alles in der hellenischen Blüthe vorgebildet. Jenes Abendland endlich, in welchem der brennende Mittag und die finstre Mitternacht sich ausgleichen, wo die in stiller Ge-

müthlichkeit gemäfsigte Leidenschaft schon bei seiner Entdeckung ein mildes Vorbild dessen zeigte, was einst werden soll, wo regsame Thätigkeit (Mexiko) und in allen Zügen sanftes Familienleben (Peru) lange einheimisch gewesen, — vielleicht als Rest der schönen Urwelt — wird in allen Dingen, so wie es das jüngste und nachgiebigste ist, die mühsam errungene Erfahrung und Weisheit der alten Welt in Liebe und Gehorsam befolgen, nicht ohne Kraft und Selbstständigkeit, wie seine Riesenberge und jugendliche Fülle zeigen.

So mag dann die Erde, nachdem im Herbst die riesenhaften Erschütterungen des Sommers sich ausgeglichen haben, die Berge zu dauerhaftem Zustand und jeder Fleck des Umfangs zu möglichster Befruchtung und Belebung gekommen ist, ruhig ihrem Winter nahen. Im Menschen ist die Vollständigkeit des Umfangs erreicht. Das Reich Gottes herrscht in der grofsen Gemeinde, wie es der innerste Sinn des Evangeliums vorgebildet, und die heilige

Offenbarung verkündigt hat. Das Gemüth, der Welt verständig und mächtig, wird in Gott ruhen, wie die Erde in der Sonne; es wird ohne Furcht erblicken die Abnahme und Verzehrung des äussern Lebens. Wo die ewige Vorsicht waltet, geht nichts unter durch den zeitlichen Tod.

Willib. Gott lohne dir diese Stärkung. Mich hat der Riesengeist, der durch die Welt schreitet, mächtig ergriffen. Ich fühle zum erstenmal Verlangen nach der Zukunft: lebten wir nur schon in diesem Paradies!

Gottfr. Leben wir nicht schon darin, indem wir es mit klarer Vernunft betrachten? Hiezu vermag die Zukunft. Aber das vorwaltende Element der Zeit — die Unersättlichkeit — wird noch nicht sobald Haltung gewinnen lassen in solcher Betrachtung. Auch denket nicht, daß die Wiedergeburt durch Zeichen vollendet sey: es sind der Zeichen mancherlei vom Herannahen des Weltgerichts, und die Blöße wird von aussen nicht mehr zu bedecken seyn. Keine Klugheit hilft nun, das Schlechte und Untüchtige zu verhüllen. Aber die Zeichen sind nur Vorbothen, wer-

den verschwinden: darum treibt mit den Ereignissen des Tags kein äffisches Spiel, als ob an ihnen das Heil der Welt hänge: denn jedes Tags ändern die Zeichen, ehe der Herr kommt, zu halten das Gericht, auf dafs eine Wissenschaft sey vom Guten und Rechten und vom Bösen und Untüchtigen, und dieses untergehe, wo es erfunden werde. Nur die Wissenschaft kann heilen, und die Erfrischung im Morgenlicht; hiemit kehrt die Natur zurück, sich selbst durchaus bewußt; die Erde ist in Mittelpunkt und Umfang vollendet; was lange blofs in Uebereinkunft und Gleichgewicht geschwankt, geht unter und an jeder Stelle steht der vollständige Mensch als das, was er an ihr seyn kann. Das Naturrecht ist das Recht der Völker, die Liebe ihre Religion, die tiefste Wissenschaft ihr Leitstern, kein Unmathetischer darf ferner geduldet werden: die Ungründlichkeit und Untüchtigkeit zeigt sich auf den ersten Blick. Erwecke jeder diese heilige Kunst des Lebens in sich selbst, und

harre nicht kindisch, bis die andern es thun. So wird ein jeder das innere Göttliche darstellen in der Person, und es wird kein Schein mehr seyn, sondern Wahrheit und Einfalt, die aus der Unschuld geboren, nur in der Weisheit wiederkehrt. So kommen die Götter wieder, und jeder folgt dem Gott, dem er angehört. Kunst und Wissenschaft ist dann erst lebendig, und weder die bildende noch die dichtende Kunst, noch die Wissenschaft darf ferner eine Zierde seyn, oder äussere Fertigkeit und Zeitvertreib; sie müssen sich ins Leben verwandeln, und was in den schönsten Zeiten eine göttliche und klare Ansicht des Lebens gegeben, mystisch und prophetisch; muß im Gemüth selbst vergegenwärtigt seyn, nach Art und Geburt.

Siegfr. Wie kommt's, o Freund, daß mein Herz so gewaltig pocht? Deinen Flug zu fliegen gieb mir Flügel: du hast in den unendlichen Aether mich geschleudert, mir die Ichheit getilgt, gieb mir Ruhe.

Gottfr. Die wird dir werden auf deine Art: indem du ertragen lernst die neue Weise der Betrachtung, und dich gehorsam dem Gang der Vorsicht unterwirfst, glaubend an die Fülle der Natur, stets das Gewissenhafte thuend, und nicht trachtend nach der Leitung der Welt: denn dies ist deine Sünde, die dich, wenn du ihr folgst, unausbleiblich verzehren wird; Du aber, Willibald, suche in allen Dingen das Maas, und laß dich nicht abhalten, wenn einer sagen sollte: wir hätten hier romanhafte Dinge besprochen, denn also redet nur ein unverständiger Mann. Das Romantische ist unvermeidlich, wie es in der Riesenzeit des Mittelalters gewesen. So lange nämlich die Bildung nach irgend einer Seite noch offen steht, und mit der Wissenschaft nicht in Allem und Jedem Gott der Seele gegenwärtig ist. Wenn erst die Sehnsucht zum Frieden gekommen, wandelt Seligkeit unter den Sterblichen. Losgewunden von den einzelnen Trümmern auf Erden, und gleich der innerlichen Erde selbst ein seliges Bild Gottes,

betet

betet er den Ewigen im Geist und in der Wahrheit an. Wer faßt die Stärke, welche ein von Kindheit auf nur in der Erkenntniß des Wahren und Rechten erzogenes Gemüth gewinnen mag?

Unversöhnlicher Haß gegen das Schlechte hat mir gebothen, dessen Nichtigkeit aufzudecken, die Freundschaft aber und die Liebe trieb mich, zu reden in Beispielen von allem Guten, was die Erde trägt. Ich habe gethan, was Zeit und menschliche Schwäche bei großen Dingen gestatten, so daß man tief im Herzen fühle, es sey mit jenem Bild vom Lebenslauf des Menschengeschlechts mehr, denn ein Spiel des Witzes. Nehme sich's jeder zu Gemüth, und forsche bis in die kleinsten Züge: Denn Gott hat es als lebendiges Beispiel uns vor Augen gestellt, auf daß zu tugendhafter und besonnener Bildung dem Kinde die Kindheit, dem Knaben das Knabenalter, dem Jüngling die Ju-

gend und dem Mann die Mannhaftigkeit des Geschlechts in der Seele gegenwärtig sey, und in jedem Alter der lebendige Herzpunkt der Theilnahme und des Mitwirkens getroffen werde. Dann wird die Geschichte jene Wunder erwecken, welche in den ersten Zeiten heilige Mythen hervorgebracht. So ist dem Menschen im Menschen ein ewiges Andenken gestiftet; sein Alter wird kraft der ewig frischen Natur und der Erinnerung sich verjüngen, und jene Ruhe eintreten, welche nur durch Mässigkeit, Gerechtigkeit und Weisheit zu erringen ist. Ein ewiger Bund ist zwischen der Wissenschaft und Geschichte: diese, der ersten lebendiger Leib, von unsterblicher Schönheit glänzend; jene, die Seele, die auf Gesetz und Zusammenhang wacht, auf daß künftig nicht mehr blindes Rathen und Treffen als preiswürdige Gelehrtheit gelte, sondern allein die klare Gewissheit. Wir alle, die wir jetzt leben, sind zu sehr be-

fangen, und in der Zeit verstrickt, als dafs auch der Beste das göttliche Licht in voller Klarheit schauen könnte. Wir ahnden nur und müssen fort. So lafst uns mindestens so verständig handeln, den Schleyer des innersten Heiligthums nicht aus Vorwitz wegzureissen, noch aus Einbildung [etwas anders verbessern zu wollen, denn uns selbst: sondern in uns selbst eins zu seyn, und schön und gut, und hierauf zu wachen mit dem d e r Z e i t f r e m d g e w o r d e n e n E r n s t. Ein heiliger Eid, den jeder vor dem lebendigen Gott auf seine unsterbliche Seele schwören möge, sichere den Bund aller Guten, zu vollbringen, was in jedem Augenblick vollbracht werden kann — das G u t e : nicht nachoder vorzuäffen, sondern zu thun, was reif ist. Dazu allein verleihen die göttlichen Bilder des Vollendeten in Vergangenheit und Zukunft Stärke und Erfrischung.

D r u c k f e h l e r.

S.	Z.	
29	9	lies erheben statt erhehen.
30	23	Nach flatternd ein Punkt.
37	4	l. Frechheit st. Freiheit.
43	13	l. besiegt st. besiegst.
47	14	l. edler st. elender.
48	1	l. dafs, st. das.
49	r7	l. Fiebertraum st. Fibertraum.
52	11	l. Fiebertraum st. Fibertraum.
63	2	l. Welt st. Weit.
64	7	l. anlockenden st. anlockender.
76	15	l. Fiebertraum st. Fibertraum.
80	20	l. hatten st. hätten.
103	14	l. alles st. als.
109	10	l. es st. er.
119	12	l. das st. dafs.
122	17	l. jedem st. jeden.
126	12	Nach zweifeln ein Comma.
148	13	l. befreye st. befreue.
152	7	Nach thun ein Fragzeichen.
153	2	Nach erzeugen bleibt das Comma weg.
160	7	Nach unaufhörliche das Comma weg.
204	13	l. den st. der.
249	12	l. Nach entspann ein Punkt.
254	23	Nach Brust wird das Comma ausgelassen.
263	1	l. jene st. ene.
269	9	l. ist st. des Comma.
292	10	l. reichere Fülle st. reicher.
306	22	l. Wischnu st. Wischen.
331	8	l. Linos, Eumolpos, st. Linos Eumolpa's,
334	7	l. Hellenen st. Helden.

Einige minder bedeutende wird der Leser von
selbst verbessern.

Windischmann, Karl Josef Hieronymus,

Von der Selbstvernichtung der Zeit und der Hoffnung zur Wiedergeburt

Heidelberg 1807

H.g.hum. 242

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446121-9